Schilderungen

aus dem

Reiche der Natur

und

der Sittenlehre

nach allen Monaten des Jahres.

Die Wintermonate.

Hamburg und Leipzig,
verlegts Grunds Witwe und Ad. Heinr. Holle.
1760.

Die Wintermonate.

Der December.

* *

Inhalt.

Anrede an die lehrende Muse. Allgemeine Vorstellung der ersten Tage des Winters, nach verschiedenen Gegenständen, verglichen mit eben denselben im Sommer. Damons und Daphnens Empfindungen bey der Veränderung des Jahres. Ermahnung zum rechten Gebrauch der Jugend. Fortgang des Jahres, und gleiche Vertheilung seiner Zeiten auf der Erde. Weisheit, und Güte Gottes in derselben. Unpartheylichkeit derselben gegen alle. Thorheit derer, die einen Ort der Welt dem andern vorziehen. Spuren der Weisheit selbst in dieser Thorheit, so wie in andern Schwachheiten, und Vorurtheilen. Ihr Nutzen. Sie gebieret die Liebe des Vaterlandes, und alle patriotische Tugenden. Sie trägt nicht wenig zur Zufriedenheit der Menschen bey. Exempel davon in den Lappländern. Glückseligkeit ist an keinen Erdstrich gebunden, obgleich der eine reicher ist, als der andere. Beyspiele, daß man bey Ueberfluß unglücklich seyn kann, in dem Chando, in dem Joram, und Chemos. Wahre Glückseligkeit. Zweifel wider die allgemeine Vorsorge Gottes beantwortet. Wie die Mängel ersetzt sind. Ein Beyspiel davon in den langen Nächten der nordlichen Länder. Warum übrigens die Gaben der Natur nicht allenthalben gleich vertheilet sind? Die ungleiche Austheilung derselben verbindet ein Volk mit dem andern; schränket die Eigenliebe, und den Nationalstolz ein, und machet die Menschenliebe allgemeiner. — Der

Mensch soll genügsam seyn. Durch Genügsamkeit werden die Menschen des güldenen Alters so glücklich geschildert. Diese Bilder vergnügen uns, doch wir bleiben bey unserer Mode. Exempel am Furius. Warum viele nicht glücklich sind in dem Beyspiele des Fustus gezeiget. Wie thöricht es sey, sich eine wahre Glückseligkeit bey uneingeschränkten Begierden einzubilden. Character des Geizes im Gryphus. Auch auf dem rauhesten Boden giebt es Glückselige. Leben der Grönländer. Die Vorsorge Gottes erstreckt sich noch weiter, als auf den Menschen; sie geht auch auf die Thiere. Beweise dieser Vorsorge in der Zeit des Winters. Fernere Vorstellung des Winters. Arbeitsames Leben des Landmanns. Betrachtung der harten Lebensart, und der Dienstbarkeit einiger Menschen. Grausamkeit des Sklavenhandels. Ermahnung an die hartherzigen Eigenthümer. Lob der Wohlthätigkeit. Großmuth der Araber; Exempel davon in einer Geschichte.

Der December.

Auch die Natur in ihrem Alter will ich singen: ein ernsthafter Gesang, gemäß den dunklen Tagen, die jetzt den Tiefsinn einladen. — Ihr, gesetzte Seelen, die ihr auch ödere Scenen liebet, und ernste Betrachtungen, höret noch diesen letzten Versuch einer Muse, welche nicht immer durch

durch Blumen wandelt. Von der Natur selbst gelehret, verbindet sie zwar Ernst mit Scherz, doch öfter ziehet sie dem Vergnügen den Nutzen vor. Ihr Zweck ist nicht die eitle Begierde, Lob zu ernd-ten: ein besserer Zweck und würdigere Absichten leiten sie auf der erwählten Bahn. Sie suchet den Schöpfer in den Geschöpfen, verfolget die wohlthätige Natur auf den Spuren ihrer kleinsten Freuden, und suchet die Pflichten des Menschen in ihren Quellen auf. Wenn Entzückungen sie jemals ergreifen, so sind es Entzückungen einer Seele, die die Würde der Tugend, und ihre eigene Unsterblichkeit empfindet. Sie wachet bey der stillen Lampe Mitternächte hindurch, sinnet den hohen Vorwürfen nach, und waget es, wiewol mit schwacher Stimme, das andern zu singen, was sie sann, und bey sich in der Stille fühlte. — Ist das, was sie singt, nicht schön; so ist es doch mehr, als Zeitvertreib. Es ist der Mühe werth — es ist Beruf! sich, und den zu kennen, der diese Sonne, die unsere Tage erleuchtet, glänzen hieß, und beyde wird aufhören heißen. —

Gern will ich wachen, und denken, und schlaflos mögen meine Nächte seyn, wenn du, o meine geliebte Gespielinn, ernsthafte Muse, mich Einsamen nur besuchest! Laß mich die erstorbene Natur bis in ihr Grab verfolgen, und nach den lachenden Scenen der schönen Jahreszeiten, auch das öde Reich des Winters besingen. Die weichliche Freude hat ihre Lieblinge, und der Wollust fehlet kein Sänger, der ihre Locken mit Rosen schmückt, und ihren Giftbecher kränzet. Sänger genug, die der schädliche Ruhm locket, Priester des Vergnügens genannt zu

seyn, und in der sterbenden Tugend alle feyerliche Freuden-störende Betrachtungen zu verlöschen! Sänger, die für berauschende Entzückungen, für süße Herzensschläge, die sie geben, den schlechterworbenen Lohn der Bewunderung zurück nehmen, und der ernsten Muse spotten, wenn sie weniger beliebt ihre lehrreichen Lieder singt. — Doch du, meine Muse, die du keine andere Entzückungen kennest, als welche die Liebe der göttlichen Tugend erreget, sey du edel genug, solche Bewunderung zu verschmähen, und frostigen Spott für Lob zu halten. Begnüge dich mit der innern Gewißheit, daß Engel deinen Gesang hören könnten, wenn Menschen nicht wollten. Ein Spruch für den Geist, eine herzerhebende Betrachtung, eine Empfindung, die die Seele des Edlen mit heiliger Freude erschüttert, überwiegt tausend süße Geschwätze mit aller ihrer erschmeichelten Unsterblichkeit. —

Ach die einsame Tugend, wie wenig Freunde hat sie? Sollen die Herolde der cythereischen Lüste, sollen Bachanten ihr Ansehen noch mehr entweihen, und soll ihre männliche Sprache hinfort, ein Spott der Zeiten, nirgend mehr gehöret werden? Erröthe, wenn die Lippen der Modesänger Rosendüfte, und unheilige Wollust athmen; wenn sie das Leben in eine süße Raserey, in lauter Bezauberung zu verwandeln suchen; so erröthe du, und rede, männlicher, im Tone der ernsten Wahrheit. Erinnere den Freudebetrunkenen oft in seinen weichlichen Träumen, an sich, an die Flügelschnelle Zeit, an den Tod, an ein künftiges Leben: und schäme dich minder, melancholischen Vorwürfen nachzusinnen, als durch

durch üppige Fröhlichkeit, und süß tändelnden Witz dem Haufen zu gefallen. Die Sitten erlauben diese Freude nicht; und selbst die Zeit, die ich besingen will, der ernsthafte Winter, fordert ernsthaftere Lieder.

Kommt nun, ihr dunklen Tage, ihr langen, dem Denken geweihte Abende! auch ihr seyd angenehm. Vielleicht würde ein ewiger Frühling, der nur mit Sommer und Herbst abwechselte, dem Menschen weniger schön seyn. Die Neuheit, (so ist die menschliche Seele!) nur die Neuheit giebt den Gegenständen ihre Schönheit, und bemächtiget sich unserer Bewunderung. Die Sonne hat immer noch den ersten Glanz; doch wer bewundert sie? Und wer würde sich des Frühlings freuen, wenn immer ein Flor dem andern folgte? Der Wechsel der Zeiten giebt ihm die Neuheit, und eine Jahreszeit empfängt von der andern einen Theil ihrer Anmuth. Zwar ich werde bald nicht mehr durch diese Felder irren, und alles um mich grünen sehen. Der ungesellige Wald wird mich nicht mehr umfangen, der Bach wird mir nicht mehr ein Schlaflied rauschen, das lachende Thal, der Garten, die schönsten Gegenden werden mir verschlossen seyn. Doch dann wird ernsthafte Dunkelheit, rings um mich her, alle Gegenstände verbergen, die die Sinne unordentlich beschäfftigen, und tiefsinnige Stille wird alle Gedanken in meine Seele versammlen.

Süße Stille, und feyerliche Dunkelheit, ihr Freundinnen des Denkens, und der Betrachtung! Mütter aller Erfindungen, die ihr die Seele des einsamen Weisen mit himmlischen Begriffen erfüllet,

daß sie hell in die weiten Felder der Wahrheit hinaus sieht, und die ihr den enthusiastischen Dichter mit Offenbarungen begeistert, daß er über die Gränzen des Wirklichen, weit in die Gegenden des Möglichen seinen verwegenen Flug waget, da neue Geschöpfe, da neue Gestirne, neue Welten entdecket, und der bewundernden Menge Dinge singt, die kein gemeines Auge gesehen, kein grobes Gefühl empfunden, kein mäßiger Verstand erkannt hat: seyd mir erst in der rauhern Hülle der Wintertage willkommen! — Zwar entzückend ist es, am Frühlingsabende, wenn die Sonne ihr Angesicht ins Meer verborgen hat, und nun alle Schatten tausend mannichfaltiger Gegenstände der Büsche, der zerstreuten Hütten, der Wälder, und der Hügel, in einander geflossen, eine allgemeine Dunkelheit über die ganze Aussicht verbreiten; entzückend ist es alsdenn, auf der einsamen Flur, beym Gesange der Nachtigall, am Ufer des rieselnden Baches zu sitzen, und den süßen Empfindungen nachzusinnen, welche das sanft erschütterte Herz erheben. Aber auch den ruhigen Winterabenden fehlet keine Entzückung; wenn die blinkenden Sterne eine Dämmerung auf die silbernen Felder ausgießen, und die bereiften Bäume, die Hügel, und die Thäler tausend schimmernde Strahlen zurück werfen; oder wenn der sittsame Mond still vom Himmel herunter sieht, und über die weite mit Schnee bedeckte Landschaft ein sanftes Licht ausbreitet, wenn jeder Gegenstand auf der hellen Fläche seinen schwarzen Schatten malet, die Wälder unter dem Reife, ein angenehm wildes Gemisch vom Schatten und Licht, stehen, und die gefrornen

fornen Flächen der Flüsse allenthalben das Bild des Mondes zurückstrahlen; dann ist der Winter so schön dem Gesichte, wie der junge Lenz; dann ist es angenehm, im warmen Zimmer die schöne Landschaft zu betrachten. Jeder Strahl, den sie in unser Auge zurück wirft, erfreuet das Herz, und entzündet die denkende Seele zu großen Betrachtungen. Dann will ichs nicht dem Geize misgönnen, wenn er den erwucherten Goldhaufen zählet: dann mag für mich der reiche Thor durch Wein, Musik, und Tanz die unwillige Freuden einladen, dann mag der Stolze im erleuchteten Saale seine Geschöpfe, die Schmeichler, an der fürstlichen Tafel bewirthen, und sich bewundern lassen.

Aller Schönheit beraubet, ohne Kraut, ohne Schatten, rund um den weiten Fuß umhangen mit Nebeln, die aus nassen Thälern aufsteigen, erhebt sich itzo der ungestalte Berg, und das Auge entdeckt nicht durch die Nebel der Fern seine wahre Gestalt. Gleich einer langen Abendwolke, steht er, die sich in dunkeln Sommertagen weit um den Horizont zieht, zerrüttet, Berge über Berge aufgeworfen. Der Schäfer sieht von der Neige eines Hügels herab, wo seine Heerde um ihn her von Thau erfrischte Kräuter mähet, über das flache Land die aufgethürmte Wolke mit Verwunderung, und kennet das Gebirge, und kennet die Gegend kaum. Oft hatte er da, an heiteren Abenden, die Sonne ins Meer steigen sehen, wo jetzo Hügel über Hügel, das flache Land umgränzen. — Trübe, und voll stürzt der Strom, sonst ein rieselnder Bach, aus der

der Seite des Felses, und braußt durchs schattenlose Ufer her. — Oft nahmen seine grünen Ufer den abgematteten Schäfer in die Laubgewölbe ein, die über seine Wellen hängen; oft tränkte er ihn mit seinem heitern Wasser, und löschte seinen heißen Durst mit kühlen Strömen; oft wiegte den Wanderer, wenn er sein Haupt auf weiches Mooß gelagert, das Schlummer einladende Geriesel der Wellen in den Schlaf! — O! lieblicher Bach! würdig der Lieder unserer Barden, wie wohlthätig, wie schön dem Angesicht zitterten nicht deine Silberwellen über den durchsichtigen Grund deines Bettes, und wunden sich durchs blühende Thal! Die Najaden spielten da, wo sich unter geheimern Gesträuch dein Bette vertieft, mit deinen Wellen; jetzt tauchten sie bis an die schönen Hüften den jungfräulichen Leib in deinen reinen Strom: jetzt breiteten sie die schneeweißen Arme aus, und lagen auf der wallenden Fläche, und wurden sanft von deinen Wogen fortgetragen: die Ebne kräusete sich unter der schönen Last, und Welle rollte hinter Welle in Kreisen ans Ufer; die Blumen, die aus der Tiefe hervor standen, bebeten, und am schattenreichen Ufer rauschte der wankende Wald von Schilf. Die Nymphen warteten am grünen Strande der düftenden Veilchen, und gaukelnde Weste streueten ihre süße Düfte weit ins Thal. Da sangen die Nachtigallen zärtliche Klagen, da wartete die Dryas selbst die Wohnungen für die holden Sängerinnen, und umflochte sie mit undurchsichtlichen Laub. —

Wo ist noch eine dieser Schönheiten! Wie toben jetzo diese schmeichelnden Wellen, und überschwemmen undankbar, das schöne Ufer, als wollten sie die jungen Sträuche niederschlagen! Die traurigen Gebüsche stehen dürr aus dem Sumpfe, und bemerken nur ungewiß, wo sonst dein Ufer war. Und du ruhiger Wald, der Kühlung und feyerliche Dunkelheit um sich verbreitete, Aufenthalt tausend kleiner Bewohner, die ihr frohes Gefühl auf deinen Zweigen sangen; düftendes Gewölbe von Laub! wie schwoll oft mein Herz, von Freuden auf, wenn ich auf den engsten Pfaden zu deinen geheimen Sitzen gieng, wo grüne Nacht rings um mich hing, und süße Furcht und angenehmer Tiefsinn mit jedem Geräusche deiner Wipfel auf mich herabfloß! Aufenthalt, für den traumreichen Dichter, gebildet; Wohnung enthusiastischer Freude der schönen Natur, wo von der Einsamkeit an der Hand geleitet, bald die schönen Kinder der Einbildung, mit Blumen bekränzt, um ihn in Reihen tanzten, bald das feyerliche Gefolge süßer Schwermuth sich um ihn versammlete: wo ist nun dein Schatten, dein Schmuck, wo das zärtliche Gefühl, wovon sonst jeder Busen schlug! Ich schöpfe nicht mehr unter deinen Bäumen, jetzo todten Stämmen, bekrönet mit trockenen Aesten, die balsamische Luft, die mich stärkte; der laue West hauchet mich nicht mehr mit düftenden Athem an; kein süßer Schrecken gleitet mehr durch meine Adern; Schatten, Schönheit, Entzücken, die süßen Träume, alles ist verschwunden! Kein matter Hauch der Winde

spielet

spielet in deinen blätterlosen Gipfel, und athmet einen Schauer durch den schläfrigrauschenden Wald. — Die Zeit hat aus allen Scenen der schönen Natur eine Wüste gemacht; und alles, alles ist verändert. Sie nimmt itzo ein wildes Ansehen an, und redet eine rauhere Stimme: der Bach der rieselte, brauset; der sanfte West hauchet Stürme; die Wälder seufzen, und die Klippen, und Höhlen der Berge heulen ein fürchterliches Echo über die weite Wüste zurück. — Erschrocken liegen die öden Gefilde umher vor der Stimme der Zerstörung: vom Gipfel der Berge schießen Ströme herab, die brausenden Bäche fliehen, die Wälder arbeiten, und seufzen, der Epheu, hie und dort um Stämme grauer Eichen gewunden, zittert vor der Wuth der Nordwinde.

So tritt der Lebensstrom aus unserm Welttheile zurück. Die Säfte stocken vor Kälte in den Adern der Bäume. Die Kräuter liegen trocken, und saftlos auf der kalten Erde; ein allgemeines Gelb bedecket jene Allee von Linden. Vor der rauhen Luft rollet die alte Eiche ihre Blätter zusammen. Die schlanke Buche, die Castanie, und Linde, stehen halb entblößet; der kleine Rest von Laub, nicht ihr Schmuck mehr, hänget schwer zur Erde, trunken von kalten Feuchtigkeiten. Bald werden sie alle um den Fuß der todten Stämme hingestreuet liegen, wenn eine frostige Nacht das Feld versteinert, oder ein scharfer Ost durch ihre Gipfel zieht: wo nicht die Boten des Winters, Regen und Stürme, die letzten Zeichen des Herbstes vertilgen, und das

braune

braune Laub der Büsche und Wälder in Wirbeln durch die Luft zerstreuen.

Damon, der sanfte, in dessen Busen die Zärtlichkeit, alle gesellschaftliche Empfindungen, und die süßen Entzückungen der Musen wohnen: Damon, der manche Stunde des schönen Jahres hier in grüner Nacht, an der Seite seiner Daphne, froh hatte verfließen sehen, kam an der Hand seiner Geliebten noch einmal zu seinem oft besuchten Aufenthalt zurück. Aber er fand kaum die schöne Gegend, wo er so oft, von getreuen Schatten umhüllet, in einsamer Stille, sein Herz voll Empfindungen vor seiner Geliebten ausgoß, und die süße Sprache der Liebe von ihren Rosenlippen lernete. Sie blieben endlich bey der hohen Buche stehen, die vormals ihren günstigen Schatten über sie ausgebreitet hatte. Stumm, mit einem Blicke voll Tiefsinn auf seine Daphne gewandt, stand Damon eine Zeitlang, dann hub er also an:

Daphne! Daphne! welche Veränderung! Siehe den geliebten wohlthätigen Baum! Sein dunkler Schatten breitete sich sonst über uns aus; und diese Büsche, die jetzo so dürre, und entblättert stehen, verbargen uns in grüner Finsterniß vor der hämischen Neugier, als wir uns — ach! noch denke ichs mit Entzücken! — als wir uns zum erstenmale unser geheimstes Gefühl sagten, als wir Hand in Hand legten, und uns ewige, ewige Treue schwuren. — Ich weiß es noch, ich weiß es noch! ein belebender Hauch des Westes gieng durch den dick belaubten Busch, indem ich schwur, und ein heiliger Schauer lief über meine Glieder! — Wie

schön war diese Gegend, o meine Daphne! Und nun, o siehe, wie wüste sie ist! Regen und Schmutz haben den reinlichen Sitz entstellet, und rauhe Winde haben die Rasen, die wir um den Fuß dieser Buche erbaueten, umgerissen! Der von Nordwinden beraubte Gipfel des Baumes hat seine Blätter verschüttet, und trauret über den zerstörten Aufenthalt, wo sich sonst die Liebe, und alle Freuden des Herzens versammleten!

Ergriffen von einem traurigen Gedanken, und in sich selbst zurückgekehrt, seufzte die zärtliche Daphne, und Wehmuth feuchtete ihr Auge mit einer hervorquellenden Thräne. Dann drückte sie ihres Damons Hand, und sprach: Ein trauriger, ein Tiefsinn erweckender Anblick! o Damon, wie ist hier alles zerstöret! laß uns hinweggehen; der Anblick machet mich wehmüthig! o! laß uns hinweggehen! — Diese Gebüsche, mit wie schönem Laube hatte sie der May bekleidet; welche süße Empfindungen flossen von dem grünen Gipfel dieser Buche in mein Herz herab! Welche angenehme Schrecken ergriffen mich oft, wenn ich einsam hier saß, und dich, Damon, mit Sehnsucht erwartete! Itzt, itzt kömmt er, dachte ich oft, und eine plötzliche Entzückung floß durch mein Blut, so oft der muthwillige West das rauschende Laub um mich durchwühlte! — Mayblumen, und Veilchen sahen hier aus dem frischen Gras, und hauchten uns mit süßen Gerüchen an; doch nun — o wie ungestalt, und traurig ist die ganze Gegend! — Laß uns hinweggehen, Damon; mein Herz fließt über von Empfindungen der Wehmuth! —

Traurig

Traurig ist itzo die Gegend, sprach Damon, und öde ists unter der vormals schönen Buche; die Büsche stehen Blätterlos; kein Zephir spielt mehr mit ihren jungen Schatten, und kein Vogel sucht seine Geliebte im Grünen: aber doch ist mir auch diese Einöde angenehm, und mit Vergnügen sehe ich die nackte Buche, wo meine Daphne mir sagte, daß ich geliebt sey. Auch der zerstörende Winter kann in meiner Brust die Erinnerung der Freuden nicht verlöschen, die ich hier im schönen Jahre empfand. — Doch meine Daphne, du zerfließest in Wehmuth, die Stelle zu sehen, wo du anfiengst, mich zu lieben? O verhehle nicht einen deiner Gedanken, nicht eine geheime Empfindung deines schönen Herzens für mich, meine Daphne!

Auch ich, auch ich, erwiederte Daphne, erinnere mich der innigsten Freuden, die oft hier meinen Busen schwellten. Aber siehe nur, Damon, wie groß ist die Veränderung! Diese Gegend blühte, und die Natur hatte sie, vielleicht für unsere Liebe, mit allen ihren Schönheiten ausgeschmücket. Was sie ihr gegeben haben, hat sie itzt wieder zurück genommen, und itzo ist keine dieser Schönheiten, die uns entzücken kann, übrig geblieben. — Auch ich, o mein Damon, blühe; denn so sagst du mir; wird die Natur gütiger gegen mich seyn? Die Rosen meiner Wangen, (wenn Rosen meine Wangen schmücken), werden vergehen, die Zeit wird mich aller Schönheiten berauben, womit ich vielleicht dir gefiel; wie dieser Baum werde ich dann seyn: ach! wie unglücklich! Hättest du an mir nur das geliebt, was das Alter rauben konnte!

Damon umfieng die ernsthafte Schöne, und sprach: liebste Daphne, ich liebe die Schönheiten, die die Natur so reichlich an dir verschwendete; aber mehr liebe ich deine schöne Seele. Die Zeit, welche jene dir rauben kann, wird deine Tugenden dir lassen. Schönheit erleichterte nur deinen Sieg über mein Herz; itzt, da ich dich liebe, entdeckt mir jeder Tag neue verborgene Reizungen, die das Auge nicht sieht. Wie wenig wollte ich dieses sanfte, gefühlvolle Herz für alle Reizungen der Bildung vertauschen! Wie unaussprechlich gefällt mir diese sittsame Unschuld, und jeder schöne Ausfluß deiner Tugenden! Diese werden den Abend meines Lebens noch weit über den Tag verschönern, gleich der Blume, die den Tag mit ihrer güldenen Blüthe, und den Abend mit angenehmen Düften verschönert. Mein Frühling wird mit dem deinigen verblühen, und zugleich werden wir den Sommer unsers Lebens vollenden. Dann wenn unsere Gestalt ihre Blüthe verliert, reizlos, wie dieser entblätterte Baum; wenn Schnee des Alters unsere Scheitel decket, und unser Herz nicht mehr von den mächtigen Entzückungen der jungen Liebe schlägt, dann wird ein sanfteres Gefühl an ihre Stelle treten; und eine zärtliche Freundschaft, fester durch sanfte Empfindungen der Tugend verbunden, wird mit zwar minder heftigen, doch dauerhaftern Freuden den Mangel völlig ersetzen. Unsere letzten Tage werden die Entzückungen der Jugend nicht bedürfen; und wir werden uns allein in gleichgestimmten Neigungen, in der Gleichheit unserer Wünsche und unserer Tugenden lieben, dann ein glückliches Paar, ich ein Philämon, du eine

Baucis. Siehe, dieser Baum, der vielleicht uns beyde überlebet, und nach unserm Tode, noch manchen Sommer grünen wird, grünt, selbst im Frühling, schon nicht mehr so frisch, als in seiner ersten Jugend; doch ist Freude unter seinem angenehmen Schatten. Er mag als ein Denkmaal unserer Liebe stehen! denn siehe, dein Name steht bey dem meinigen in seiner Rinde. Und hier, hier wiederhole ich dir den ersten Schwur der Treue! Keine Hand verlösche die Schrift, und kein Beil schlage seinen Stamm zu Boden, daß er im späten Alter wider mich zeuge, wenn jemals meine Daphne mich kaltsinnig findet.

So sprach er: sein redliches Herz weißagte ihm schon eine Zukunft voll Ruhe, und der Himmel, der seine Gelübde hörte, und jede geheime Regung beyder zärtlichen Herzen verstand, willigte darein, daß ihre ersten Jahre in süßer Eintracht unter den frohesten Empfindungen der Liebe verfließen, und wenn nun ihr Alter sich näherte, die Stunden desselben ohne harte Prüfungen vorübergehen sollten. Oft werden noch Damon und Daphne Hand in Hand, begleitet von unveränderter Zärtlichkeit, in dem Gefolge aller unschuldigen Freuden der Liebe den geliebten Sitz besuchen. Jedes Jahr, wenn der warme May den Frühling zurückbringt, wird Damon den Rasensitz, den stürmische Winde umwühlten, wieder erbauen, und unter neuen Schatten der wohlthätigen Buche, seiner Daphne die ersten Gelübde wiederholen. Und noch dann, wenn Silberhaar die Stirn des Greises bedeckt, wenn alle Züge

der Schönheit im Gesicht seiner Geliebten verlöschet sind, noch dann wird oft hieher der Tugendhafte seine Daphne führen, und den Baum segnen, unter dessen grüner Nacht sie ihm ihr Herz gab.

Nicht immer kann die Jugend dauren, und alles ist der Veränderung der Zeit unterworfen. Der Wechsel ist das große Geheimniß, wodurch die Natur alles Erschaffene erhält. Wenn wir die kurzen Freuden des Lebens genossen haben, so warten andere, die ein gleiches, ob wohl ein späters Recht, auf gleiche Freuden haben, auf die Erledigung des Raums, den wir einnehmen. Ein Wesen tritt nach dem andern auf, wie eine Jahrszeit nach der andern. Genieße nur den Frühling deiner Tage wohl, und so, daß kein unmäßiger Genuß die härtere Zeit, die ihm folgen wird, das Alter, unerträglich mache!

Ach zu viele verstehen den Beruf zur Freude, der in dem Rechte zum Leben liegt, nur gar zu falsch, und denken in den Jahren der grünen Jugend nicht, daß ein Alter kommen werde. Vergebens erinnert sie das wechselnde Jahr, vergebens und ohne Warnung wirft die Natur im Winter ihrem Alter, den jugendlichen Schmuck, die Blumenkränze von ihrer Stirn, und scheinet den Freuden abzusterben; vergebens warnet so gar jeder Tag, den seine Nacht beschließt. In schwindelhaften Freuden vertieft, zerstreut, und unachtsam merkt der taumelnde Jüngling auf keine Warnung; und wenn auch die Natur mit zwanzig Stimmen ruft, sey weise; denke an den Winter deines Lebens! so hört er dennoch nicht, und raset fort. Die falsch verstandnen

Lehren

Lehren Epicurs sind seine beste Weisheit. Mit diesen entwaffnet er den störrischen Ernst der kalten Sittenlehrer. Kurz ist das Leben; mit seinen Schätzen, den Vergnügen, geizen, und alle seine Freuden zusammendrängen, tief aus dem immer angefüllten Becher der Wollust trinken, und die Jahre der Jugend in einen festlichen Tanz, in einen Rausch verwandeln, nur das heißt bey ihm die kurze Zeit verlängern; das nennt er so gar ein Geboth der Natur.

Sieh, wie durch seine ungezügelten Triebe hingerissen, geschmeichelt durch diese unvernünftige Philosophie, und von seiner unmündigen Vernunft entweder gar nicht, oder doch nur schwach bestraft, Lorenzo — und wie viele sind Lorenzos! — sich mitten in den tiefsten Strom der Vergnügen stürzt! Der schönste Tag erheitert nur darum des Frühlings angenehmste Oerter, um seine Freudenfeste mit neuem Glanze zu verschönern. Die Erde deckt sich mit schattenreichen Büschen, nur darum, daß er hier sicher vor den Augen der Sittenrichter sich in den Vergnügen der Muße sättige. Und jeden kleinen Hügel, den sanftes Mooß bedeckt, und dichte Bäume umschatten, hat, wie er glaubet, die Natur für ihn gebauet, zum Sitz der weichen Liebe, damit er hier in Sicherheit an den Lippen einer Phryne klebe, und seine Stunden unter der Wollust und dem Bacchus theile. Indessen erschöpfen sich seine Kräfte, zugleich mit seinem Vermögen. Ungeschickt zum Denken, und träge zur Arbeit, sieht er eine ungeheure Einöde um sich, wenn nicht jede Minute ein neues Vergnügen bringt. Ohne jemals

an sich selbst zu denken, jagt der Unglückliche den Freuden nach, und zerfließt in Weichlichkeiten. Die Stunden fliehen indeß, und die greisen Jahre eilen heran. Sein Haar wird bleich, das Alter drückt seine schwere Stirn zur Erde, die bebenden Hände wegern sich der Arbeit, welche die Natur fodert, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, die Knie zittern, und die unsichern Füße wollen ihren Leib nicht tragen. Der Mangel fängt an, den blassen Greis, vormals den muthigen Jüngling, mit eisernen Händen zu drücken; in sein leichtsinniges Herz kehrt itzo die fressende Sorge ein, Sorge weiset ihn auf seine frühern Jahre zurück, und die Erinnerung dieser Jahre erfüllt ihn mit Reue, Scham und Verzweifelung! Dann, dann Lorenzo! ist der Tag, der es allein entscheiden kann, wer der Thor war, du und dein falschverstandner Epicur, oder der mürrische Cato, den du verspottetest! Unglücklich wirst du seyn, und umsonst weibische Thränen vergießen; deine Gespielen, die bacchanalischen Brüder, die mit dir, den Thyrsus in der einen Hand, den wollüstigen Becher des Vergnügens in der andern, in unsinnigen Festen schwärmten, werden dich, mit dem sie zugleich vormals raseten, und nun unglücklich sind, verfluchen; Freunde werden dich verstoßen, Feinde verspotten, Tugendhafte verachten, und unter allen wird niemand dich bedauren. Ihm ist sein Recht geschehen, wird man sagen, das Schicksal hat ihm gegeben, was er gewollt hat! Denn wisse, Unglücklicher, das Schicksal läßt sich nicht mehr Freuden mit Gewalt nehmen, als es freywillig geben wollte: es macht immer die Waage wieder gleich, und

zieht

zieht das Uebermaaß, was der Jüngling wider seinen Willen genoß, dem Greise ab!

Die Jugend ist die Zeit, worinn der Mensch alles zu seinem Alter vorbereiten soll. So lehrt mich wenigstens die ganze Natur. Die Ameise sammlet sich im Frühlinge ihre Winternahrung, und die Biene trägt Schätze für ihr Alter zusammen. Die Erde eröffnet im Frühlinge ihren Schooß, um den Saamen zu empfangen, der vor dem Winter Früchte tragen soll, und wer klug ist, wird ihren Ruf verstehen, und für die Zukunft säen: denn der Lenz wird nicht ewig dauren. Die Sonne wird ihn bald zu einem andern Erdstrich führen, und nur ein Thor kann sich einfallen lassen, seine Saat in den Schnee des Winters zu streuen. Laß keine Stunde, o Jüngling! Laß keine Stunde entfliehen, ohne dich zu erinnern, daß sie dich dem Alter näher bringt. Es warten schon neue Spieler hinter der Scene, die deinen Abtritt erwarten, um auf der Bühne des Lebens ihre Rollen zu spielen. Der Jüngling hat die Kräfte, die Ungemächlichkeiten des Lebens zu ertragen, und sein Beruf ist Arbeit, damit das schwache Alter Ruhe habe.

Indessen, wenn von uns die Sonne sich entfernet, wenn Kälte die Erde versteinert, lachen andere Erdstriche. Hier steht der volle Frühling unter seinen tausendfachen Blüthen, dort schauet der männliche Sommer aus güldenem Getreide weiter Felder, und dort erndtet der frohe Landmann seinen ländlichen Reichthum, und trägt die Last des ganzen Herbstes in seine Scheuren. So hat der Vater aller Geschöpfe, voll Weisheit, den Zeitwechsel geordnet;

er, der mit gleicher Liebe alle Creaturen so allgemein umfasset, als um die ganze Welt sein Himmel sich wölbet; er, der alles für alle schuf, bey dem kein Vorzug, und kein Liebling ist, der auf den König, welcher ihm dienet, nicht gnädiger aus seinem Himmel herunter sieht, als auf den armen Knecht, der unter seiner Hütte von Stroh zu ihm unschuldige Hände faltet! Er ist so wohl ein Gott des ungelehrten Indianers, als der gesitteten Bewohner unseres Erdtheiles! sowohl ein Gott im Morgen, als im Abend; sich allenthalben gleich, du magst ihn unter diesem, oder jenem Pole suchen!

Was ists denn für ein Unterschied, hie oder dort zu leben? Welch ein Eigensinn, welch eine kindische Einfalt heftet unsere Liebe auf einen Fleck der Erden, als wenn wir da im Schooß der Vorsicht säßen, als wenn nur da die Sonne leuchtete, und nur, da Gott gegenwärtig wäre?

Zwar selbst in unsern Schwachheiten finden sich Beweise der Weisheit, und der Güte unsers Gottes. So weise und wohlthätig für seine Menschen er in Stürmen und Ungewittern herrscht, so weise herrschet er in ihren Leidenschaften. So wenig bey unaufhörlichem Sonnenschein, und immer regenlosen Tagen die Erde zu ihren Zwecken dienen könnte; so wenig würde der träge Mensch, von Neigung, Affect- und Leidenschaften leer, die Zwecke seines Daseyns erreichen. Wie Wind und Regen, Stürme und Gewitter der Erde heilsam sind, und ihre Fruchtbarkeit befördern; so dienen auch die Leidenschaften des Herzens des Menschen Bestem; und Gott regiert

giert in beyden. Er lenket sie zum Guten, und macht, daß aus dem Schooß der Schwachheit selbst die wohlthätigsten Tugenden entstehen.

Das Vorurtheil der Liebe für den Ort, wo das Kind die ersten schönen Jahre seiner Jugend lebte, wird mit ihm groß. Der Knabe schon vertheidiget mit eifervollen Worten seine Vaterstadt, und er, der weiter nichts von dieser Erde kennet, als seinen Punct, verachtet gegen diese Mauern, gegen diesen Wald, und diesen kleinen Strom, den ganzen Raum der übrigen ihm ganz unbekannten Welt. Die Neigung wird zur Gewohnheit; und seine ältern Jahre bestärken sie mit neuen Gründen. Der Jüngling lebt im Schooße seiner Vaterstadt unter der Pflege seiner Aeltern, sorgenlos, und scherzet mit Gespielen gleicher Jahre die angenehmen Tage seiner Jugend vorüber. Wenn mit dem ernsthaftern Alter des Mannes die ersten Sorgen sich ihm nähern, wie froh, wie Sehnsuchtsvoll sieht er in Jahre seines ungestörten Lebens zurück! O! wie gefällt ihm noch sein väterliches Haus, wo fremde Sorgen für ihn wachten! Wie lieblich rauscht ihm noch der Bach, an dessen Ufern er mit seinen kleinen Freunden scherzte! Wie grünt ihm noch der Anger, wo, rings umher von alten Eichen umschattet, die frohe Schaar der Gespielen mit ihm bald den Kreisel trieb, bald den Ball gen Himmel steigen ließ! Und hundert andere kleine Bande befestigen seine Liebe an diesen Ort. Und findet er noch überdem im Schooße seiner ersten kleinen Welt die Schöne, die mit ihm des Lebens Süßigkeiten und Sorgen theilen will; vermehren neue Verwandtschaften, und werthe Kinder die alten Bande, so

wird die Neigung eine Leidenschaft, die mit den Jahren wächst. Was in dem Knaben Einfalt war, wird bey dem Jüngling gewöhnte Neigung, und bey dem Manne gesetzte Liebe, die reich an gesellschaftlichen Tugenden bald Patrioten, bald Helden für das Vaterland gebiert.

So wird aus kleinen Quellen, die ohne Absicht hie, und da zu quellen schienen, bald ein wohlthätiger und milder Strom, der ganze Länder durchfließet, und Städte und Dörfer in seinem Laufe wässert. Aus keinem andern Quell entsprang die mächtige Liebe zum Vaterlande unter den Heldennationen der ältern Zeit, unter den Griechen und Römern. Von dieser Neigung ganz beherrschet, achtete Timoleon die Freyheit seines Vaterlandes mehr, als des geliebten Bruders theures Leben: von ihr zum Patrioten aufgezogen, vergaß ein Brutus in dem Eifer für sein Rom alle Regungen des Vaters. Sieh, wie durch sie dem Schwur getreu, den er dem Vater am Altar gab, Hannibal in einem gleichen Haß auch für sein treuloses ihm undankbares Vaterland, mit dessen Feinden, den Römern, ringet! Sieh, wie für Rom Regulus sich nicht bedenket, den grausamsten Tod zu dulden! Sieh, wie Scävola für seine Vaterstadt in den heftigsten Schmerzen lächelt, wie Decier, diese hundert Helden, dem Tod freywillig entgegen gehen, und wie ein Cato still in der bebenden Republik den letzten Umsturz erwartet, und unter ihren Trümmern sich niederschlagen läßt!

Aus solchen Funken entstand das Feuer, das in der Brust der Helden loderte! Diese zur Tugend gewor-

gewordene Neigung für das Vaterland befördert mit der Sicherheit der Staaten, für welche sie an Helden fruchtbar wird, zugleich Ruhe, Genügsamkeit, und Zufriedenheit mit dem, was jedes Land seinen Bewohnern giebt. Wir achten nicht, was andere Nationen besitzen, wenn wir das Land lieben, das die Geburt uns zum Sitze scheint angewiesen zu haben. Und dann, wenn unser Schweiß vergebens seine Aecker düngt, wenn rauhe Klippen um uns her mit ewigem Schnee bedeckt liegen; wenn die Sonne nicht zu uns zu kommen, und wenn der Himmel uns scheint vergessen zu haben; dann verbessert eingepflanzte Neigung, und das glückliche Vorurtheil, alle Fehler der Natur, und Wüsteneyen werden unsern Augen schön. Der Mohr, über dessen Scheitel die Sonne steht, verehrt die Sonne, die ihn sengt. Ihm dünket seines Leibes Farbe die schönste der Natur, und in seinem leichten Schmuck von bunten Federn wird er uns, die kein so milder Strahl der Sonne schwarz gebrannt hat, in unserer schweren Kleiderpracht für eben die Barbaren halten, wofür wir ihn erklären. Aus seinem heißen Himmelsstrich verpflanzt ins kältere Norden, wie würd er nicht den unangenehmen Tausch bedauren, und sehnsuchtsvoll nach dem geliebten Vaterlande schmachten!

Kein Erdstrich, keine einsame Insel, liegt so weit von dem frohen Strahl der Sonne, und des Tages abgewandt; kein Boden ist so wild, kein Himmel über ihm so rauh, und traurig, den sein eingebohrner Bewohner ohne Schmerz mit mildern Wohnungen vertauschen sollte: so tief hat sich die Liebe

zum

zum Vaterlande den Seelen eingepräget! Und die zu ihres Landes Sitten, an seiner Felder Früchte, und ihre Nahrung gewöhnte Natur kennt keine bessere Speisen, und würde sie mit Abscheu verachten. So wenig wie der Hirsch bey grüner Weide, dem Tyger seine Leckerspeise beneidet, und so wenig der Tyger für die künstlichsten Gerichte von der Tafel des Großen seinen Raub, ein blutiges zerrißnes Reh, vertauschen würde; so wenig wird der arme Bewohner von Grönland für seine rauhe Kost, die hin und wieder seine Berge, und das Meer ihm geben, andere wählen, die unsere Pflege aus mildern Boden ziehet.

Sieh, wie der Lappe armselig zwar, doch froh, unter seinem Vieh in Höhlen lebt, wie seine Liebe des Vaterlandes mit Kälte, Mühsamkeit, und hundert Uebeln ringt! Rings um ihn her erheben kalte Berge die eisbedeckten Gipfel zum Himmel, und über seinem Haupte drückt ein tiefer von Kälte verhärteter Schnee die starre Erde. Wenn die Sonne sich von ihm entfernet, wenn seine lange Nacht beginnet und strenge Kälte den dichten Fels durchdringet, so weichet er der Strenge der Jahrszeit, und gräbet sich tief unterm Schnee in die belastete Erde, uns zwar ein schrecklicher, doch ihm gewohnter Aufenthalt, fern von den schönen Stunden, die vor den Rädern des strahlenden Tages tanzen. Mit einem Oel tränket er die Flamme der brennenden Lampe, oder erhellet die dicke Finsterniß der unterirdischen Wohnung mit einem Brand von Fichtenholz, und lebt sechs Monate in jedem Jahre in einer steten Nacht. Um ihn

her

her liegen seine Heerden; und nähren sich mit ihm von zerstoßnen Fichtenrinden, und von gemahlnen Gräten der Fische. So lebt er in gewöhnten Ungemächlichkeiten die kalten Winternächte, dennoch vergnügt durch Liebe und Gewohnheit; obgleich die Sonne, die ihr erfreuliches Gesicht so lange von seinem Erdstrich kehret, indeß einen gütigern Boden erleuchtet: und bringt in langer Muße, meist schlafend, die harten Stunden unvermerkt hin; gleich den Insecten, die, um der Kälte zu entgehen, in der warmen Erde den Winter über liegen.

Ist er unglücklicher in seiner Armuth als wir, die wir im Ueberflusse wohnen? Ist er unglücklicher, weil ihn die Sonne weniger erwärmet, weil kein so allgemeiner Frühling auf seiner Insel lacht, weil seine Erde ihm nicht so mannichfaltige Früchte zur Nahrung reicht? — Er würd es vielleicht seyn, wenn nicht die glückliche Schwachheit, das wohlthätige Vorurtheil, mit der Milch seiner Mutter eingesogen, sein Vaterland ihm angenehmer machte, als jeden andern Erdstrich: wenn nicht die glückliche Unwissenheit der Schätze anderer Länder, ihm seine Mängel verbärge! Sein wüstes Land, das in tiefem Schnee begraben liegt, ist seine Welt; vielleicht weiß er von keiner größern Erde, jenseit des Meers; und wüßt ers auch, vielleicht bedauret er die armen Menschen, die außer seinen Ufern wohnen, so sehr, als diese ihn beklagen! Gewohnt mit steten Ungemächlichkeiten zu kämpfen, würden ihm die arbeitlosen Tage dort zu langsam schleichen, und alles, selbst der Tag, der uns so angenehme Wechsel des

Lichtes

Lichtes und der Finsterniß; selbst dieser würde ihm den Aufenthalt verdrießlich machen. Mit wenigen befriediget sich die mäßige Natur, wenn nicht eine unglückliche Vielwissenheit die mannichfaltigen Gaben der Erde erst kennen, dann bewundern, und dann begehren lehrt, und so gelehrten Hunger erwecket. Zufriedenheit, (und was ist sonst die Glückseligkeit auf Erden?) verbindet sich mit der Gnügsamkeit, und Unschuld, unabhängig von der Gunst, oder dem Zorne des Glückes: die Seele ist ihr Sitz, und nicht der Körper.

Einfältig bey der Lebensart der Patriarchen, wartet er seine Heerden, den größten Reichthum, den ihm die Natur gegeben hat; unbesorgt für ihre Nahrung: denn die Vorsicht selbst hat sie versorgt. Sie ließ im Sommer Gras und Kräuter aus der Erde keimen, bedeckte die Gebüsche für sie mit jungem Laub, und säete zum Futter für den Winter, auf alle Felder ein immer grünes Mooß das unter Schneegebirgen wächst. Und so, wie ein jedes Thier das Futter kennet, das die Vorsehung ihm zugedacht hat, so, wie das Lamm im weiten Thal die gesunden aus den schädlichen Kräutern zu finden weiß, so, wie das junge Insect, so bald es durch die Wärme der Sonne ins Leben kömmt, die Blätter seiner ihm bestimmten Pflanze sucht, nach einem innern allen unvernünftigen Wesen eingepflanzten Instinct; so weiß auch das Vieh des Lappen die Gegend aufzusuchen, wo die Natur den Winter über seinen Tisch gedeckt hat, und scharret, allein von ihr, der besten Lehrerinn, unterrichtet, mit seinem

Fuß

Fuß die Schneehügel von seiner kleinen Weide, und sättiget sich in Mooß, den der Schnee nur erwärmete, um ihn vor der Wuth der kalten Winde, für ihn aufzuheben. Dem Eigner dienet dieses nutzbare Vieh, und Gott ernähret es. Es für Gewalt der räuberischen Thiere zu schützen, ist seine ganze Sorge, die es ihm auf hundertfache Art bezahlet. Mit ihm durchziehet er das Land, und wandert mit seiner Hütte, und Heerde von einer Weyde zur andern. Sein Pfeil, der sicher trifft, beschützet ihn für aller Gefahr der wilden Thiere, und sichert seinen kleinen Reichthum, die Heerde, für Ueberfall. Zufrieden mit dem wenigen, jedoch ohne Mangel dessen, was die unverwöhnte Natur zur Erhaltung fodert, sitzt er mit seinen Hausgenossen am mäßigen Tische, genügsam, und freundschaftlich; dankt in frommen Gebethen, wenn er seinen Hunger gesättiget hat, dem Gott, der ihm alles gab, und giebet seinen Freunden, die mit ihm speisen, die treue Hand. Vielleicht geht dann ein Becher im frohen Kreiß herum, nicht bloß mit Wasser geschmolzenen Eises angefüllt, der Liebe, und neue Verwandschaft stiftet.

Denn auch die sanften Leidenschaften, das süße Gefühl der Freundschaft und der Zärtlichkeit, und mit denselben alle gefällige herzerhebende Freuden des Lebens, die zärtlichen Empfindungen, die die Jugend so glücklich, und das Alter noch froh machen, sind ihm von Natur ins Herz gelegt, und alle holden Scherze, die oft den Pallast fliehen, versammlen sich um seine Hütte. Zwar hier blen-

det kein verschwendetes Gold und Silber das Auge, hier ersetzt nicht künstliche Pracht die Armuth an natürlichen Freuden. Hier speiset man nicht von Silber, Gerichte, welche die Natur aus allen Enden der Welt zollen muß, und sieht nicht in Crystallen Weine funkeln, die unter entfernten Himmeln wachsen. Man schläft hier nicht auf Seide, man gebiethet hier nicht über Sclaven, und verprasset nicht in einem Gastmahl, was hundert Knechte im Schweiß mit harten Händen erworben haben. Der Lappe hat nichts, als was er selbst erwirbt, und sein Reichthum sind die Früchte seines Fleißes. Er herrschet nur, wie die Väter der beglückten Zeit, in seliger Einfalt, über seine Heerden, begnügt sich mit dem Nothdürftigen, entbehret nichts mehr, weil er nichts mehr begehrt, und kleidet sich, wie es die Natur will, nicht zur Pracht, sondern zur Wärme. Die mächtigen, die stürmenden Freuden, das Gefolge des üppigen Ueberflusses, kommen zwar nicht aus den Pallästen der südlichern Welt zu seiner kalten Gegend hinüber; doch mit ihnen vermisset er nur die quälenden Sorgen, die wütenden Begierden, und die unglückliche Zärtlichkeit, die kleine Freuden beekelt. — Du, der du das Schicksal der Reichen beneidest, weil du vielleicht das stille Glück in der Einfalt nicht kennest, betrachte das Leben des Chando, halte dagegen das Leben des Zoram, und lerne besser urtheilen.

Chando lebet in einem wilden Himmelsstriche. Sein Fürst überhäuft ihn mit Ehren, eine Strecke der Erde, die ihm unterworfen, und zinsbar ist, mit

mit Früchten und Wild, eine Schaar von Clienten mit Ruhm, das Glück mit Schätzen. Was die Natur erschaffen, was die Erfindung ersonnen, was die Kunst erfunden hat, das scheint größtentheils für ihn erschaffen, ersonnen, und erfunden zu seyn. Luft, Erde, und Meer sind ihm zinsbar; Thiere und Menschen dienen seinem Winke. — O! glücklicher Chando, sey doch dankbar gegen das lächelnde Glück, welches dich auf den Armen tanzen läßt! Und noch mürrisch? Wie du speisest an der Tafel der Götter, trinkst Nectar aus Golde, schläfst auf Seide, oder an der Brust einer Phryne, trägst Stern und Orden, wünschest nie, ohne erhört; befiehlst nie, ohne gehorcht; zürnest nie, ohne gefürchtet zu werden: dein Pallast ist ein Tempel, deine Mahlzeit eine Hecatombe, dein Landgut ein Stow, deine Gärten sind ein Elisien! Wo soll ich die Glückseligkeit suchen, wenn ich zweifeln muß, daß du ihr im Schooße liegst? — Aber doch finde ich sie nicht in den Mauern, die dich umschließen! Chando speiset, ohne Hunger; liegt auf Rosen, ohne Schlaf; trinkt Wein, ohne ihn vom Wasser zu unterscheiden; sein Pallast, sein Landgut, alles ist ihm gleichgültig, weil er an alles gewöhnt ist; andere sind unglücklich, weil sie begehren, und nicht erhalten; bey Chando kehrt sich die Sache um; er ist unglücklich, — — o seltsames Glück! wie hämisch weißt du den Thoren zu betrügen, dem du alles zu geben scheinst! — er ist unglücklich, weil er nichts mehr begehren kann! Die Wollust, vormals seine gewaltigste Leidenschaft, hat ihn kaltsinnig aus ihrem Arme gelassen; kein Koch ist mehr

fähig, seinen feinen Geschmack zu befriedigen; keine Kunst kann mehr den Preiß gewinnen, etwas Neues zu erfinden, was ihn unterhalte, oder vergnüge. Und seine Seele ist eben so zärtlich, als sein Körper, ungeschickt durch eine unglückliche Empfindlichkeit des Temperaments, zur wahren Freundschaft; argwöhnisch bey seinem Glücke, und neidisch durch das Bewußtseyn seiner Verdienstlosigkeit. Jedes unschuldige Wort, jede vertrauliche Rede ist ihm ein Anstoß, jeder Rath dünkt ihm ein Vorwurf. Die leichten Freuden, die muntern Scherze, und alles, was die Freundschaft feines und entzückendes hat, flieht seine Gesellschaft, und an ihrer Stelle schleicht sich das finstre Gefolge des Mistrauens, der Furcht, des Grams, und der Besorgniß in seinen Pallast. Da wohnet er mitten unter der Pracht, in einer Einöde. Da ihn sein eigenes Glück nicht mehr vergnügen kann, so macht ihn das Glück anderer misvergnügt. Bey seiner Tafel herrschet der Ernst, und das Schweigen; an seinem Bette wachet die Erinnerung alles dessen, was ihm verhaßt ist; auf seinem Lande wohnet das Misvergnügen. Denn Chando, trotzig auf sein Glück, und verzogen von dieser tändelnden Wärterinn, glaubet, daß alles ihm schmeicheln müsse, wie seine Sklaven: und wollen denn alle von seiner Gnade abhängen, wie etwa seine Schmeichler, die der Hunger ihm zahm gemacht hat? Das männliche Verdienst verachtet, seine Sklaven hassen, seine Schmeichler verspotten ihn, und ein Paar Feinde, die er sich selbst gemacht hat, zerstören die ganze

Glückseligkeit, welche zu erbauen das Glück alle seine unmäßigen Schätze erschöpfet hatte!

O glücklicher Himmelsstrich, wo mit dem Ueberfluß Ueppigkeit fern von den armen Hütten bleibt! Hier bestrebt sich das Glück niemals umsonst, glücklich zu machen; denn die Natur, und die Einfalt der Sitten, kommen ihm mit allen ihren süßen Empfindungen zu Hülfe. Jenes darf nur den schrecklichen Mangel verjagen, den einzigen Feind der Ruhe, diese werden das übrige verrichten.

Von diesen zur Glückseligkeit vorbereitet, lebte **Zoram**, der Redliche, und wenn das Weisheit ist, seine Leidenschaften in eine sanfte Harmonie stimmen, und jedes Verlangen der Seele nach der Sphäre seines Standes umschränken, **Zoram**, der Weise, unter einem rauhen Himmel, auf einem starren Boden, wohin die Regierung in Zorn Sträfliche zu verbannen pfleget. Auch **Chemos** lebte hier; aber wie verschieden von jenem, durch das innerliche Bewußtseyn ihrer ganz verschiedenen Verdienste? Denn jenen hatte die Natur hier gleichsam gepflanzet, und diesen hatte die Rache von der Schwelle des Throns hieher geworfen. Vormals war er das Orakel seines Fürsten gewesen; Länder waren von ihm ausgesogen, und Völker hatten unter diesem Sejan geseufzet. Eine rauhere Luft, als die von der Milde des Fürsten erwärmte, ein härterer Boden, den kein Strahl des Hofes befruchtete, eine schlechte Hütte, Mangel, Frost und Mühsamkeit empfingen den Verbannten; eine unglückliche Lebensart, die es aber nur durch den Wechsel für ihn wurde. Wäre **Chemos** in Siberien gebohren, in dieser

Lust, in der Arbeit, in der Genügsamkeit mit dem, was die Natur hier giebt, erzogen worden, so würde er von allen Mängeln, die er itzt, nach dem Ueberfluß empfand, keinen einzigen gefühlet haben. Doch er, der alle Gunstbezeugungen des lächelnden Glückes genossen hatte, empfand hier seinen ganzen Zorn. Seine Verzweifelung war seinem Falle gleich. Solch eine Stunde leget das Herz des Mannes gegen das Schicksal auf die Waage, und entscheidet über seinen Werth. Chemos, der in seinem Glücke so trotzig, in seiner Hoheit so stolz, in der Gunst seines Fürsten so groß war, der mit Standhaftigkeit Witwen konnte weinen, und Waisen die Hände ringen sehen; der, ohne sein Gesicht zu verändern, die Opfer seiner Eifersucht, oder seines Geizes bluten sah, und der mit der Stärke eines Henkers ganze Geschlechter quälte, und arme Unglückliche drückte; Chemos hatte mit seiner Würde, und mit seinem Orden, seine ganze Größe, den Trotz, die Standhaftigkeit, und den Muth, zugleich abgeleget. Unmännliche Thränen strömten über sein blasses Gesicht; mit einer hündischen Demuth warf er sich einem seiner Feinde zu Füßen, den er vormals gedrückt, und den jetzo die Rache mit Fleiß erwählet hatte, ihn in dieses Land zu bringen, um ihren Streich empfindlicher zu machen. Er flehete ihn, um das Mitleiden an, was er selbst ihm vorhin versaget hatte. Doch nur Trost konnte er ihm geben, und so überließ er ihn seiner Verzweifelung. Einige Jahre hatten diese noch nicht gelindert, und die Zeit, diese allgemeine Trösterinn, hatte noch umsonst gearbeitet, seine Ruhe wieder herzustellen.

Welch eine Wüste, rief er, hat das Schicksal mir in meinem Alter zum Aufenthalt bestimmt! Ein ewiger Schnee drücket hier die harte Erde; Kälte und Mangel sind meine Gefährten, und wilde Thiere sind die Gesellschaft, die ich um mich sehe! Und selbst diese Thiere hat die Natur noch wenigstens gegen die Beleidigung der Luft, und der Nordwinde bedeckt! Diesen hat sie noch ihre Nahrung angewiesen, aber den Menschen überläßt sie ganz seinem Unglücke. — O von was für einer Höhe, aus welchem Himmel bin ich in diesen Abgrund gefallen! — Man hat mir Pfeil und Bogen gereichet; das einzige Mittel, mich zu erhalten. Und ist denn ein Leben in dieser Schneewüsten, ist ein so unglückliches Leben dieser Mühe werth, es zu erhalten? Besser gebrauchte ich diesen Pfeil gegen mich selbst, als gegen die Thiere. — Aber wo ist jetzo mein Muth? Bin ich zu schwach, ein Leben zu endigen, welches in einer weit schmerzhafteren Quaal der Hunger gewiß endigen wird? — Und hier, wo die Natur so arm ist, in diesem wüsten Lande, dem die Sonne kaum einen ihrer Strahlen gönnet; hier, wo grimmige Thiere allein leben sollten, hier wohnen Menschen! — Menschen? — o wie unparteyisch, Schicksal, bist du! — und glückliche Menschen? — so saget man! Diese Glücklichen möchte ich sehen!

Mit solchen lästernden Klagen brachte er seine Zeit hin. Das Schicksal wollte den Thoren von seinem Irrthume überzeugen, und wies ihm den glücklichen Menschen, den er hier nicht zu finden glaubte. Einst, als er vom Mangel getrieben, auf

der Jagd ein Thier verfolgte, kam er in eine einsame Gegend, und sah an einem See eine Hütte, welche sich vor der Kälte der Winde hinter dichten Bäumen versteckte. Ein Greis wohnte hier, den man den Glücklichen nannte; Zoram war sein Namen. Chemos, ermüdet von seiner Beschwerde, gieng zu der Hütte, wo der Greis ihn freundlich empfing.

Ungestüm, und voll von Verdruß, daß er umsonst sein Wild verfolget hatte, warf sich Chemos auf den ersten Sitz nieder, und sprach zum Greise: Verzeihe mir, Greis, meinen Unmuth; ich bin der unglücklichste Mensch, und trage meine Verzweifelung allenthalben mit mir! — Feindschaft hat mich in dieses wüste Land verstoßen, und sie hätte sich nicht so grausam an mir gerochen, wenn sie mir das Leben genommen hätte: denn was ist das Leben in diesem schrecklichen Welttheile?

Der Greis sahe den Mann voll Verwunderung an. Endlich sprach er: Fremdling, du lästerst die Erde, welche allenthalben Gottes ist! Bist du ehedem glücklicher gewesen, so klage allein dich an, wenn du es jetzo nicht mehr bist. Die Erde, die du mit deinen Füßen trittst, ist nicht schuld an deinem Unglücke; deinem Herzen allein mußt du die Schuld geben. Die Erde sollte uns nur ernähren, Glück oder Unglück war in unsere eigene Gewalt gegeben: und glaube mir, wenn ich nur zu wählen hätte, so würde ich dieses Land, was du eine Wüste nennest, nicht mit jedwedem andern zu vertauschen wünschen!

Wer

Wer bist du denn? sprach Chemos, neugierig. Mein Name ist Zoram, antwortete der Greis. — Zoram, der Glückliche, von dem mir mancher Barbar so viel gesaget hat? erwiederte Chemos. Wo ist denn dein Glück, das der Ruf, wie ich sehe, so ungemein vergrößert hat? Oder, wie ist es möglich, daß in einem solchen von der Natur versäumten Erdstriche, zwischen Eisgebirgen, und Schnee, in Ungemach, und Mangel, ein Mensch glücklich seyn kann? Deine Hütte, Greis, und alles, was ich hier um mich sehe, machet nur einen schwachen Begriff davon. Ich bin neugierig, diese mir unbegreifliche Glückseligkeit von dir zu hören. Ich weiß auch, was Glückseligkeit ist, denn ich bin selbst glücklich gewesen; laß mich hören, ob ich dich jetzo beneiden muß!

Was verlangst du denn, Sterblicher, sprach Zoram! Bedarfst du mehr, als eine Hütte, zu deiner Wohnung? Issest du nicht, um satt zu werden; trinkst du nicht, um deinen Durst zu löschen; schläfst du nicht, um dich nach der Arbeit zu erquicken, und zur Arbeit wieder zu stärken; und bedeckst du nicht deine nackten Glieder, im Winter, um dich vor der Kälte zu verwahren! — Siehe, das alles erlaubet dir die gütige Vorsicht hier so gut, als auf einem andern Flecke der Erden. Und wenn du dich in allen diesen mäßigest, so wird sie dir auch Gesundheit geben. Du kennest vielleicht die Güte des Landes nicht, das du verachtest! Die Erde und die Seen, Luft und Gebirge, sind milde für den Menschen; du kannst wählen zu deiner Speise, was du willst. Bist du mäßig, so wird der Ueberfluß dir

ganz unnütz seyn; liebst du Arbeit, so wirst du keinen Mangel befürchten dürfen; und stehst du mit dem großen Schöpfer aller Dinge in Freundschaft, so wird ein mächtiges Vertrauen auf ihn eine sanfte Ruhe über deine Tage ausbreiten. Dann hast du nichts zu besorgen. Gesundheit, innere Ruhe, das Nothdürftige, und Vertrauen auf die Güte der Vorsehung; diese sind meine Glückseligkeit, und ich weiß von keiner andern. Bey diesen ist mir das Leben angenehm, und der Tod wird mir willkommen seyn. Noch habe ich, seit den Jahren meiner Kindheit, keine Thräne vergossen. Ich liebe die Menschen, und freue mich, dankbar gegen den Vater aller Wesen, der mir alles giebt, wenn ich wohlthun kann; und die Menschen lieben mich wieder. Wenn auch das Alter mich schwach und ohnmächtig machen sollte, so werde ich in ihrer Liebe meine Erhaltung finden. Meine Freunde besuchen mich, täglich in meiner Hütte, wir gehen zusammen auf die Jagd, oder sammlen unsere Früchte ein, oder holen unser Mahl aus dem nächsten See; wir theilen, was wir erhalten, und danken dem, der es erschaffen hat. Der Fleiß sichert mich für Mangel, die Frömmigkeit für Sorgen, und Furcht; die Mäßigkeit für Krankheit, die Freundschaft für Feinde, und Menschenliebe und Wohlthätigkeit für Verfolgung, Haß, oder Verleumdung. So ist mein Leben, und meine Brüder nennen es ein glückseliges.

Wer stimmt nicht dem Siberier bey? O weiser, o wahrhaftig glückseliger Mann, der seine Glückseligkeit nicht an seinem Körper trägt, sondern in der Brust;

Brust; sie nicht im Arm der Müße, oder in dem Becher der Wollust suchet, sondern in der Mäßigkeit seiner Begierden, in dem freyen Gebrauche der Kräfte seiner Seelen, in allen gesellschaftlichen Tugenden. Der alles, was der Stolz erseufzen, der Geiz erpressen, und die Ehrsucht durch tausend Ränke erschleichen muß, entbehren kann, und reich genug im Besitz dessen ist, was die mäßige Natur als Bedürfnisse fordert. Eine solche Glückseligkeit war es, die die Vorsicht den Menschen zugedacht hatte. Sie schickt sich für jeden Stand, und verändert unter verschiedenen Himmeln ihre Natur nicht. Sie ist für alle, die sie nur wollen, allgemein, wie die Freyheit; wie die Luft, die wir athmen. Doch Unmäßigkeit kann so wenig mit ihr bestehen, als Thoren weise seyn können: und wenn ein verbannter Marcellus in Mytilene — oder an irgend einem Winkel der Erde, — so glücklich, als in Rom lebet; so wird einem Chemos die ganze Welt ein Siberien seyn.

Sprich also nicht, der Himmel hat Lieblinge, auf welche er mit väterlichern Augen herunter sieht! Sprich nicht: die Austheilungen seiner Haushaltung sind parteyisch, und diesem Theile der Erden gab er zu viel, und jenem zu wenig. Blinder Mensch! was waget dein frecher Stolz, die Weisheit selbst, kurzsichtig, anzuklagen, dich wider deinen Schöpfer zu empören, und deinen Gott zu lästern! Begreife erst, wofern du kannst, die größern Zwecke, um welche zu erreichen, die Natur aus einer scheinbar bessern Bahn abzuweichen scheint. In allem, was dein Dünkel, Kurzsichtiger! Unordnung, und was

du einen Fehler nennest, liegt ein weit größerer Nutzen verborgen, als selbst der ordentliche Lauf derselben erreichen würde. Die Mängel sind ersetzt, bald hier durch andere Güter, bald, wo auch diese Güter fehlen, durch andere Neigungen der menschlichen Seelen, durch vortheilhafte Unwissenheit, und selbst durch wohlthätige Schwachheiten.

Warum lachet nicht, wenn die Natur gegen alle Geschöpfe, in einem Erdstriche, so wie in dem andern, parteyisch ist, wenn sie mit gleichen Händen des Lebens Güter austheilet; warum lacht denn nicht sowohl unter den Polen, als in den andern Gürteln der Erde, der Frühling? Warum vertheilt die Sonne so parteyisch ihre Strahlen, und läßt hier monat-lange Nächte, indem sie dort kaum untergeht? Warum sammlet nicht der Lappe von seinen Feldern, und Gebüschen, die Früchte, die der südliche Bewohner Europens von den seinen sammlet? Wenn du also fragst, so fahre fort, noch immer mehr zu fragen: Warum trägt jedes Land nicht gleiche Reichthümer; warum sind nicht die Wüsteneyen Arabiens, warum nicht die Eis-bedeckten starren Felder um der Erde Achsen ein Indien? Warum breitet nicht auf jedem Flecke der Herbst alle Güter aus, die auf der ganzen Erde wachsen?

Denke indeß nicht, daß die Vorsicht nicht jedem Theile das Nöthige gegeben habe, um das Leben ihrer Geschöpfe, und ihre Zufriedenheit zu befördern! Alles ist nach dem Himmelsstriche eingerichtet, unter dem sie leben, und alle Bedürfnisse, die das Clima zu ihrer Erhaltung fordert, sind durch die weisesten Mittel ersetzet. Die Stunden des Tages

ges wechseln über der ganzen Erde ab, und alle Zonen genießen, mit einem geringen Unterschiede, eine fast gleiche Anzahl. Fast keinem bewohnten Lande gönnet die Sonne den frohen Anblick ihrer Gegenwart länger, als dem andern. Nur sind sie in verschiedenen Folgen nach einander, in mannichfaltiger Abwechselung vertheilet. Der, der bald seinen Schatten, nach Norden, bald nach Süden fallen, und wenn die Sonne ihre Strahlen gerade herab auf seinen Scheitel wirft, gar keinen Schatten sieht, der Bewohner des heißen Gürtels, hat beständig die Sonne so lange über seinem Horizonte, als sie im nächtlichen Laufe, die andere Hälfte der Erde unter ihm erleuchtet. Für ihn wägt immer die Zeit Tag und Nacht in gleichen Schaalen; indem der Einwohner der benachbarten Zonen, nur zweymal in dem ganzen Jahre so viele Stunden des Schlafes, als des Tages zählet. Zwar entfernet sich die Sonne, die bald den Sommer den südlichen, und bald den nördlichen Bewohnern bringt, wechselsweise von ihrem Himmel weiter, und giebt der einen Seite der Erde den Sommer, wenn sie auf der andern den Winter hinterläßt; und hier erhellet sie dann nur wenig Stunden die Erde: die Nacht wird hier so lang, als dort die Tage. Jedoch sie kehret immer wieder von einer Gränze ihrer jährlichen Bahn zur andern zurück; und die Stunden des Tages, die dem Winter zu einer gleichen Eintheilung der Tage und der Nächte fehleten, bringt wiederum der Sommer zu viel; das ganze Jahr hält eine gleiche Rechnung. Und nicht allein in diesen

drey

drey Gürteln der Erde; die beyden äußersten genießen fast einer gleichen Abwechselung. Wenn sich für sie diese Sonne Monate lang verbirgt, so steht sie, um die Rechnung gleich zu machen, auch Monate lang wieder über ihrem Himmel. Den kleinen Unterschied der Tages Stunden, die noch fehlen, ersetzt die Weisheit durch andere Mittel. Denn meynst du nicht, daß außer dieser Sonne, und außer diesem Monde, die unsere Tage und Nächte erleuchten, die Weisheit anderen andere Lichter anzünden könne?

Und dann auch, wenn noch kein gebrochener Strahl der vom nördlichen Bewohner weit entfernten Sonne, den himmelhohen Gipfel seiner Berge trifft, auch dann giebt die erfinderische Natur dem Einwohner ein anderes Licht. Bald strahlet ein prächtiges Nordlicht über seinem Himmel, und hellet mit schönem Schimmer die Finsterniß zu einer Dämmerung auf; bald gießt Phöbe ihr stilles Silberlicht auf seine Fluren, und erleuchtet verdoppelt durch den Wiederschein der weißen Berge, und der mit Schnee bedeckten Thäler, die ganze Landschaft; und bald verkündiget die güldene Aurora, mit langer, angenehmer Morgendämmerung, die Wiederkunft des frohen Tages, und des Frühlings.

So gehen, fast niemals unerleuchtet, die langen Nächte hin, bis die Sonne über den Horizont hervor tritt, und die Länge des Tages nach dem Maaße der langen Nacht mißt. Dann deckt sich mitten unter Schneegebirgen die Erde auf, und aus dem Schooße des Winters blühet auf eins der Lenz

hervor. Vergnügt treibt dann der ausgeruhete Einwohner aus seiner unterirdischen Wohnung seine Heerde ins grüne Feld, und bewundert, nach langer Ungeduld, den desto schönern Lenz. Indessen wendet dann die Sonne ihr Antlitz nie von seinen Fluren, und erwärmet das kalte Land, und treibt, und reifet seine Erndten geschwinder, weil dann keine Nacht mit dem Tage umwechselt.

Und siehe, wie die wohlthätige Natur alle Geschöpfe der hyperboräischen Länder, für die strenge Gewalt des Winters mit allen dem versehen hat, was zur Erhaltung nöthig war! Ihr Garten, der gemeinschaftlich das Vieh, und seinen Herrn nähret, ist troz der Kälte, und troz dem Schnee, der ihn bedecket, nicht unfruchtbarer, als im Sommer, und reichet beyden beständig die gewohnte Speise. Der Hunger, den kein köstliches Mahl gebiert, der selten die beladene Tafel des müßigen Verschwenders besuchet, setzet sich allein an den einfältigen Tisch des arbeitsamen Mannes, der für die Kost, die er genießt, Schweiß bezahlet hat, und würzet ihm die rauche Mahlzeit. Vergnügt befriediget sich die ungelehrte Begierde des Lappen an Rinden seiner Fichten, wozu ihm bald das Meer, bald seine Heerde, bald die Luft, ein ungekünsteltes Gericht giebt. Wie reich dünket er sich nicht, wenn er seine Heerde von tausend Rennthieren in Wäldern weiden sieht! Durch ihre Hülfe fliegt er durch Schneegebirge von einem Orte zum andern; er trinkt ihre Milch, er speiset von ihrem Fleische; er kleidet sich mit ihrem Felle im Sommer, und schläft auf ihrem weichen

weichen Pelze so sanft, als wenn er auf Rosen schliefe. Im Winter leihet ihm, zum Schutze für die Kälte, der Bär, der Wolf, der Biber, der Marder, der Hermelin, und zwanzig andere Thiere den warmen Pelz; und so sind alle die Bedürfnisse seiner kalten Gegend ersetzet, und die Begierden der Natur nach dem Nöthigen befriediget.

Zwar wer vermißt sich, ohne Lieblosigkeit, die Ursachen alle zu erforschen, warum der Himmel so, und nicht anders handelt? Doch siehe nur die ganze Kette der Schöpfung an, wie eines von dem andern abhängt, wie immer dieser Theil um eines andern willen ist, und wie hier Ueberfluß, und dort Bedürfniß, hier Stärke, und dort Schwäche, alle Glieder in einem Körper vereinigen, und über alle Gesundheit, Leben, und Erhaltung ausbreiten: dann frage noch, warum sie hier das versaget, was sie an andern Orten mütterlicher giebt?

Der Himmel, der den Trieb der Eigenliebe in jedes Menschen Seele drückt, zu seiner eigenen Erhaltung, sah schon voraus, wie dieser Trieb des Menschen Herz mit Hochmuth schwellen würde; wie jeder für sich selbst besorget, andern Geschöpfen seinen Dienst versagen, und wie er mit trockenen Augen, und ungerührten Herzen das Elend seiner Brüder sehen würde, wenn er sich selbst allein genug wäre; und machte jeden der Hülfe des andern bedürftig, um ihn durch diese Eigenliebe mit seinen Brüdern zu verbinden. Und diese wechselseitige Bedürfnisse erziehen die Triebe der Geselligkeit und Menschenliebe.

Doch

Doch nicht die Menschen nur, die unter einem Scepter in einem Lande leben, es mag ein Gränzstein, oder es mögen Meere rings um sie her, sie von den übrigen zu trennen scheinen; sondern alle Menschen sollten Brüder, und die Erde sollte nur ein weites Vaterland für alle seyn. Um die Liebe für einzelne Gesellschaften in ihren rechten Schranken zu halten, damit sie nicht der allgemeinen Menschenliebe nachtheilig werde, verband der Schöpfer ganze Völker, durch gleiche wechselseitige Bedürfnisse, und gab dem einen Erdstriche, was dem andern fehlte. Ein Thor ist der, der aus dem dürftigen, und harten Boden eines Volkes schließt, Gott liebe dieses Volk weniger, als andere. Siehe, wie er überall das Nöthige zum Leben vertheilet hat, wie jedes Volk zufrieden mit dem Empfangenen, mit Widerwillen für seinen undankbaren Boden ein besser Land vertauschet, und außer seinem Vaterlande in der Verbannung glaubet zu leben? Weil das Gehirn vielleicht der Sitz der Seele, und aller Empfindung ist, weil hier der Schöpfer der Sinne Werkzeuge zusammen verbunden hat, sprich, ist der Leib, ist die Hand, ist der Fuß deswegen geringer, und verachteter?

O wir, die wir so zärtlich sind, so verwöhnt, so ekel für alles, was uns Ungemächlichkeit dünket; die wir oft mit lieblosem Hochmuth die Weisheit vor den Richterstuhl unserer ohnmächtigen Vernunft fordern, und unsere Meynung gegen ihre Gründe in die ungleichen Schaalen zu legen, uns vermessen; wie müssen wir erröthen, wenn selbst die, die wir für weniger verpflegt von der Natur, und für unglücklicher

glücklicher halten, als uns selbst, uns eben so sehr an Zufriedenheit, als wahrer Dankbarkeit gegen unsern gemeinschaftlichen Gott beschämen! Wie! sind wir, die wir über unser Schicksal murren, und unsern Unwillen in undankbaren Klagen gegen die Vorsicht ausgießen; sind wir die Erdbewohner, die der Himmel für einen bessern Boden hat lassen gebohren werden? Wenn jene sich mit ungleich wenigern begnügen, als was die mütterliche Erde für uns aus ihrem Schooße giebt: so sollten wir mit doppelt heißer Dankbarkeit die Hände zu dem Gott erheben, der unserer Mühsamkeiten weniger machet. Wie? oder glauben wir, gleich Kindern, die die mütterliche Liebe mit vorzüglicher Sorge verpfleget, durch Milde verzogen, daß uns nicht dieser Vorzug allein, sondern daß uns so gar noch immer mehr gebühre, als was wir empfangen? Jetzt leben wir hier, wo Luft und Erde milder sind, in wenigern Beschwerden, im Schooße des Ueberflusses unzufrieden: wenn nun der Herr der Erden, und unserer Tage, unsere Aeltern von diesem Boden auf einen nördlichern, mitten unter die Eisgebirge verpflanzet hätte? Die Erde ist allenthalben Gottes, und der Schöpfer hat über alle Creaturen, diese Werke seiner Hände, eine unumschränkte Gewalt. Will denn das Geschöpf ihm das Maaß seiner Güte vorschreiben?

Aus unmäßiger Eigenliebe, sehen wir nur immer vor uns hin, auf andere Geschöpfe, die wir für glückseliger halten, als uns, und werfen keinen Blick hinter unsern Rücken auf die, die sich mit wenigern begnügen müssen. Von jenen zum geheimen Neide erwecket,

wecket, lernen wir nur Unzufriedenheit, indem wir von diesen Genügsamkeit erlernen könnten. Und Genügsamkeit was für ein Reichthum bist du auf Erden? Was fehlet dem Manne, der mit dem zufrieden, was er von seinem Boden durch eigenen Fleiß erwerben kann, nichts mehr verlangt!

So hat uns die Natur gewollt, alle durch Genügsamkeit zufrieden, und in dem Schooße der Zufriedenheit beglückt. So schildern uns die Fabeln und Gedichte die güldne Zeit; welch reizendes Gemälde, das jedes Herz entzückt, und einnimmt! jedoch ist selten jemand, der es in seiner liebenswürdigen Einfalt nachzuahmen sucht. Gemacht, die sittsame Einfalt zu bewundern, strecken wir voll unbeständigem Geize, die Hände ohne Mäßigung nach Gütern aus, die, statt die Glückseligkeit zu vermehren, sie gänzlich unverträglich mit unserm Ueberflusse machen; dem Ueberflusse, der Hunger durch die Sättigung erwecket!

O! glückliche, wahrhaftig güldne Zeit, als noch die Frucht des Feldes, und der Büsche, als noch ein klarer Wassertrunk aus einem reinen Quell, und was die Heerde gab, die wenigen Begierden unschuldiger Menschen, und das sittsame Verlangen der Natur befriedigten! Beglückte Zeit der Ruhe, und der Mäßigung! ruft Buso in einer Entzückung, so lange sein Geist, geleitet von der Muse des Dichters, vielleicht unter Myrthenwäldern, am schönen Strande des alten Peneus wandert. Doch! o wie kurz ist die Bezauberung! sobald er zu sich selbst kömmt, so folgt dem Ausrufe seiner weisen Begeisterung zunächst die Frage: ist meine Tafel eingerich-

tet? Und wehe dem Koche, der ihn mit Milch und Früchten bewirthen, wehe dem, der seinen Becher mit Wasser füllen wollte!

Ja wohl Zufriedenheit, spricht Furius, Zufriedenheit ist das einzige Geheimniß, im Leben glückselig zu seyn! Und glücklich wäre die Welt, wenn jene Zeiten der genügsamen Einfalt zurück kehren könnten. Aber in dieser Welt, so wie sie ist, in den gegenwärtigen Sitten? — Wer kann sich allgemeinen Thorheiten widersetzen? Mir wenigstens will das Schicksal ein solches Leben nicht gönnen. Zu viele Geschäffte vertheilen meine Sorgen. Ich bin ein Sklav von tausenden, und habe nicht die Zeit, mir selbst zu leben! — Und doch ist Furius ein Mann, der seinen Reichthum nicht zählen kann! Wer zwingt ihn wohl, so viele Sorgen zu übernehmen? Wer anders, als bald sein Stolz, bald sein Geiz! diese sind seine Tyrannen, in deren Joch er schwitzet. So wie ein Sklav von allem, was seine Hände erwarben, selbst nichts genoß, und alles in den Schatz seines Herrn trug, der seinen Fleiß eben mit nothdürftigem Unterhalt belohnte; so arbeitet er für seine noch härtere Tyrannen, die immer misvergnügt, mit dem, was er bereits erworben, das noch verlangen, was sie nicht haben.

Wer hat den falschen Lehrsatz ersonnen, daß nur im Schooße des Reichthums die Glückseligkeit wohne, daß Armuth alles Recht zur Freude, und Zufriedenheit ausschließe? Wenn Neid, Stolz, oder Geiz, diese unersättlichen Wütriche des Lebens, das menschliche Herz eingenommen haben, so suche mir mitten im Reichthume, auf der Höhe der Ehre, und

des Wohlstandes, diejenige Glückseligkeit, die du unter unberühmten Hütten findest, wo die Einfalt nichts mehr, als die Früchte ihrer eigenen Arbeit genießt?

Freylich könnte Justus glücklich leben. Sein ungeheurer Pallast, worinn ein ganzes Volk bey ihm lebt, jeder bereit, seine Winke zu vollziehen; sein fürstliches Landgut, das einige hundert Sklaven mit tausend Stieren bauen, und sein jährliches Einkommen, was sein verschwenderischer Aufwand bey weiten nicht erschöpft, könnte getheilet, tausend glücklich machen: nur ihn machen weder unermeßliche Reichthümer, noch die Ehre satt, die ihm sein Fürst, seine Freunde, und seine Schmeichler ertheilen. Sein unmäßiger Stolz, der ihm sein theures Ich zu dem einzigen Gegenstande seiner Liebe, und Bewunderung machet, ist mit keiner Ehre zufrieden, die er nicht allein besitzt. Höhere, Gleiche, Niedrige, kein einziger Stand hat Menschen für ihn, worunter er Freunde wählen könnte. Die ersten verflucht er, als offenbare, die andere haßt er, als heimliche Feinde, und die letzten sind zu tief unter ihm, als daß er sie nicht verachten sollte. Jede Gunstbezeugung, womit der Staat ein fremdes Verdienst belohnt, sieht er für einen Streich an, der ihn schmerzen soll, jede schöne That eines Patrioten ist eine Beleidigung seiner Eigenliebe, jedes Lob, das andern gegeben wird, ist ein Dorn ins Herz für ihn. Er spottet über die Fehler, und lästert über die Tugenden seiner Nebenbuhler; und böse oder vortreffliche Handlungen, alle sind für ihn ein Anstoß. Niemand, außer seinen kriechenden Schmeichlern, deren Zunge

er wässert, ist sein Freund; er liegt mit der halben Welt im Kriege; der Cyperwein, den er trinket, wird in seinem Becher zu Galle, der Pallast, den er bewohnt, ist ihm eine Hütte. Die Schönheit und die Pracht seiner Gärten haben keine Reizung für ihn, denn allenthalben, wohin er kömmt, folgt sein Unmuth ihm nach. Tausend unnöthige Gedanken, Sorgen, Wünsche, Entwürfe, zerstreuen seine Aufmerksamkeit von dem, was er von der Hand des Glücks besitzt, auf das, was er besitzen könnte, oder was andere mit ihm theilen; er, der keinem seiner Brüder eine Freude oder ein Glück gönnet, er selbst — billiger Lohn für seinen Neid! — ist seine eigene Plage, der Störer seiner eigenen Glückseligkeit.

So wenig ersetzen Reichthum, oder Ehre selbst dem, der beyde am begierigsten zu verschlingen scheint, den ungeheuren Mangel, worinn er sich durch unersättliche Begierde versetzet sieht. Solche Unersättliche sehnen sich in ihrem ganzen Leben von einem Puncte zum andern. Jener Hügel, o wie angenehm ist er! Wenn ich nur den erreichte; so würde ich zufrieden seyn! Der Hügel nähert sich, aber die Schönheit, welche ihm täuschend die Ferne gab, verschwindet, und er ersteigt ihn nur darum, damit er von seinem Gipfel herab entdecke, daß noch weit glückseligere Gefilde vor ihm liegen. O was für eine anmuthige Gegend! ruft er: und soll ich hier schon ruhen? Bisher habe ich nur die Beschwerlichkeiten des Weges überstanden, mit Schweiß bin ich den Hügel hinauf geklimmt; und nun sehe ich, wie ich mich betrog: dort, dort erst liegt die Glückseligkeit, die ich so sehnlich suche; bisher war ich nur ein Wanderer,

derer, und vergoß nur Schweiß, dort, — ach wäre ich dort! — dort ist erst das Ende meiner Laufbahn, und der Sitz der Ruhe! so denkt der unzufriedene Geist, und immer neue Begierden treiben ihn durch neue Sorgen, Gefahren, und Beschwerlichkeiten; keine einzige bringt ihn in den Arm der Ruhe; denn wo eine Begierde aufhöret, da hebt die andere wieder an.

Er scheint immer fort zu gehen, und kömmt nie weiter; immer scheint er sich zu nähern, aber nirgend, nirgend erreichet er das Ende seines Laufes, und das, was er sucht: eben so thöricht, wie der, der seinen eigenen Schatten überholen will. Ohne alle eigene Bemühungen, und bloß durch die Geschwindigkeit dessen beflügelt, der geschwinder seyn will, als sein Schatten von seinem Verfolger allein fortgetrieben, läuft er beständig vor ihm hin, so lange die Sonne über seinem Horizonte steht, bis er, beym Untergange der Sonne, sich in den allgemeinen Schatten der Nacht verliert: oder gleich thöricht mit dem, der die Sonne in ihrem Bette aufsuchen will. Frage, wo ist der Sonnen Aufgang? In der neuen Welt an der hesperischen Küste; da, weiter hinauf vielleicht am caspischen; dort, am Gestade des morgenländischen Meeres; hier endlich, wieder in Canada: und wenn du keinen festen Ort annehmen willst, nach welchem ihr Aufgang bestimmt werden soll, so suchest du ihn rund um die ganze Welt vergeblich. Eben so bilde dir nicht ein, daß das Glück in dem Besitze alles dessen bestehen könne, was deine Begierden nur immer fodern. Deine unbeständige Begierden rücken seine Gränzen immer

weiter; es bleibt immer ein Raum zwischen ihnen und dem Glücke, der sich nimmer ausfüllet. Wie dein Schatten, oder wie die Sonne, wird sie beständig vor dir fortgehen, je weiter du sie verfolgest. Aber bilde dir, wie einen gewissen Ort der Welt, woraus du den Aufgang der Sonne bestimmen kannst, ein festes System des Glücks; sprich, Friede mit mir selbst, und mit andern, und das Nothdürftige — vielleicht auch Gesundheit — diese zusammen machen meine Glückseligkeit aus; und dann ordne, mäßige, kürze deine Begierden nach diesem Systeme ab; so wirst du die Glückseligkeit, so wie den Aufgang der Sonne fest setzen, und beyde in der Nähe finden. Denn wisse, dein Raum ist nur ein Punct, und nach diesem Puncte, den du von der Welt einnimmst, ist, so wie dein Gesichtskreis, auch dein Glück abgemessen. Begnüge dich mit dem, was in diesem Raume liegt.

Siehe den Gryphus an, und sage, beneidest du ihn? Hundert vernünftige und tugendhafte würden bey dem Schatze glücklich seyn, der einen Thoren höchst elend machet: hundert würden edel, gesund, Mangellos, und anständig von dem Goldhaufen leben, bey dem ein einziger solcher Thor, wie er, verhungert. Die Erde, welche so viele Myriaden, Menschen, Vieh, Vögel, Insecten überflüßig nähret, diese ganze mütterliche Erde — laß es nicht zu viel gesaget seyn! — ist, wie für den kleinen Alexander nicht groß genug, so für den schwindsüchtigen Gryphus nicht reich genug, seine Unersättlichkeit zu stillen. Du solltest glauben, wenn du ihn mit gierigen Fäusten scharren, wenn du ihn ängstlich sorgen, wachen,

chen, rechnen, zählen, betrügen, zusammenschleppen siehst, er würde für den Unterhalt von mehr als hundert Menschen zu sorgen haben. Gegen seine Mahlzeit würden die Feste Gurgulios, des Prassers, eine Fasten seyn: hundert Hände würden sich beschäfftigen müssen, ihm die ausgesuchteste Speisen aus Wasser, Luft, und Erde zusammen zu suchen! — Ach nein! Für ihn haben die Schiffer kein Ceylon entdeckt, für ihn haben die feinen Künste nichts erfunden; für ihn hätte eine Welt, welche Gold und Silber hat, statt ihres mannichfaltigen Reichthums an Thieren, Früchten und Gewächsen nur Wasser und Getraide haben dürfen, um die beste zu seyn. In Speisen ist er genügsam, und ohne lieblos den Tyrannen der Geschöpfe Mordthaten zu bezahlen, ohne der Natur etwas vorzuschreiben, ist er zufrieden mit dem, was ihm ohne den Gebrauch der Grabscheit, und ohne Saamen sein Garten freywillig giebt. Er hat keinen Stolz, und keine größere Begierden zu bekämpfen, als den Hunger. Sieh ihn, den Besitzer von hundert tausenden, in einem alten gothischen Gebäude, wodurch von allen Seiten die Winde streichen, ohne alle Bequemlichkeit, in Schmutz, und Bettlerkleidern, vom Herbste bis an den Sommer vor Kälte beben. Sollte er etwa einen Theil seines Vermögens verschwenden, um trocken, bequem, oder prächtig zu wohnen? Der Dieb geht verzweifelnd eine verfallene Hütte vorüber; und Winde, Regen, und Kälte sind viel kleinere Feinde, die er mit jenen nicht zu vertauschen wünschet. Eine Verkältung, ein Schnupfen ist das ganze Unheil, was sie ihm etwa verursachen, indem sie sein größestes Geheimniß,

niß, daß er reich ist, der ganzen Welt verbergen, und seinem Schatze die beste Sicherheit geben. Niemals hat das Blut der Thiere seinen Tisch befleckt: der gutherzige Gryphus läßt leben, was nicht sterben will, und so sehr ihn das Elend seines dürren Haushundes dauret, der schon lange mit dem Tode ringt, so grausam dünket ihm der Gedanke, ein Leben eher zu enden, als es die Natur (so nennet er den Hunger), bestimmt zu haben scheint. Wenn der Mittag, die einzige Stunde des Tages, wo sich die Seele des Herrn des schwächsten Theils ihres Körpers, des Magens erinnert, den Gryphus von seinen alten Münzen zu Tische ruft, setzet sich der getreue Wächter neben den eisernen Geldkasten, von dem sein Herr, mäßiger als ein Bramin, Wassersuppen und Brodt speiset. Die Begierde zu haben, herrschet über alle seine andere Neigungen, und selbst über die gerechtesten Foderungen der Natur. Aber diese ist auch gänzlich unersättlich; immer bleibt noch eine ungleiche Summe, die er voll haben muß; er arbeitet, er sorget, er zittert; für wen? — o wer kann sagen, für wen! für einen undankbaren Tyrannen, den Geiz, der ihn für alles, was er erwirbt, hungrig zur neuen Arbeit zurück sendet. Kein Sklav, der Hunger und Durst, Armuth, und Sorgen, Kälte und Hitze für seine fühllosen Herrn ertragen muß, lebt unglücklicher als Gryphus, den mitten in dem Ueberflusse Mangel, Sorgen, und alle Ungemächlichkeiten des Lebens aufreiben!

Ein genügsames, gütig, und weich gebildetes Herz findet in seinen gemäßigten Leidenschaften eine immer rinnende Quelle von Freuden. Es genießt

die

die Gaben der Natur, und findet desto mehr Geschmack an denselben, je sparsamer sie ihm gegeben werden. Eine glückliche Einfalt hält bey ihm die frohen Jahre der Kindheit fest; und glücklich ist derjenige Stand, den kleine Freuden ein volles Maaß der Glückseligkeit dünken! Die Gewohnheit mächtiger Entzückungen verdirbt den natürlichen feinen Geschmack an den geringen Vergnügungen, welche doch den größten Theil der Freuden des Lebens ausmachen, wie der Wein, beständig getrunken, das Wasser schmacklos machet. Der Becher, der den armen Schäfer erquicket, ist dem reichen Schwelger ein schaaler Trank. Und nur durch diese unschätzbare Einfalt wird das gemäßigte Glück milder, als es bey dem ist, für den es alle seine Kostbarkeiten auszuschütten scheint. Sanfte Leidenschaften, zärtliche Empfindungen, kleine Wünsche, die leichter erfüllt, mäßige Begierden, die öfter befriediget werden, machen eine nach der andern, die Stunden froh, und erhalten die Seele in einer gleichen Heiterkeit.

Und so wie es in den mildesten Erdstrichen Unglückliche giebt, die sich das selbst versagen oder den wahren Genuß dessen, was die Natur Ihnen geben wollte, verderben; so giebt es auch in den ärmsten Menschen, die das nicht begehren, was sie nicht haben können, oder die mit Genügsamkeit und Geschmack das genießen, was ihnen gegeben ist. Wenn gleich nicht alle Schätze überall auf der Erden gleich vertheilet sind, so sind doch Vernunft, Neigungen, Triebe, Leidenschaften allen Menschen gemein; und über diese Meister zu seyn, darinn, darinn allein besteht die Glückseligkeit. Diese erweitert die Sphäre ihrer

Freuden, nach dem Maaße, wie unsere Begierden sich mehr und mehr einschränken: je kleiner diese, je größer der Umfang der Glückseligkeit!

Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, hat kein Theil der Erden, er liege gerade unter der Sonne, oder er werde von ihrem schrägen Strahl erwärmet, oder er liege unter ewigem Eise, den sie selten auflöset, Vortheile vor dem andern. Dort sind die Bequemlichkeiten des Lebens in größerer Anzahl; aber Ueberfluß erwecket oft Hunger, wie unmäßig getrunkener Wein Durst: hier fehlet die Anzahl dieser mannichfaltigen Güter; aber mit ihnen — o glücklicher Mangel! — fehlen unzählige Reizungen zum Uebel, unzählige Sorgen, unzählige Vorwürfe, welche neue unersättliche Begierden erwecken, kurz, es fehlen unzählige Anstöße der Glückseligkeit, die den Mangel einer größern Menge von Bequemlichkeiten völlig ersetzen.

Vergnügt in seiner Armuth, und durch seine Einfallt gesichert für Begierden, die schwer zu befriedigen sind, lebt der Grönländer, rings um mit Eisfelsen umzäunet, auf seinem kalten Boden glücklich, ohne die Güter zu kennen, deren Besitz der gelehrte Bewohner südlicher Länder für einen nothwendigen Theil der Glückseligkeit zu halten scheint. Kein Stolz der Wissenschaft blähet seine ungelehrte Seele. Er lehret nicht der Sonne ihre Bahn, und erforschet nicht die Kräfte, durch welche die Planeten ihren beständigen Lauf um die Sonnen fortsetzen. Einfältig glaubt er einen Schöpfer, und er weiß aus seiner Empfindung von der Natur belehret, daß Mäßigung, Fleiß, Verträglichkeit, Freundschaft und Wohl-

thätigkeit Tugenden sind. Was sein armer Boden ihm vielleicht an Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel versaget, giebt ihm reichlicher das Meer. Denn so hat es die Natur geordnet; der Reichthum eines ihrer Reiche vergütet immer die Armuth des andern. Fischerey, und Jagd sind seine Beschäfftigung, und zugleich sein Vergnügen; ein Vergnügen, welches er so hoch schätzet, daß er glaubt, es werde mit seiner Seele unsterblich seyn, und noch nach dem Tode einen großen Theil der Seligkeit im Himmel ausmachen, wenn sein Leib längst in den Staub zurückgekehret ist, woraus er gemacht war. Seine enge Winterhütte, enthält Raum genug für seine Familie und Freunde. Kunstlos aus Steinen und Felsenstücken, mit Mooß verbunden, und von Weiberhänden aufgeführet, steigt sie eben aus dem warmen Schooß der Erde, und trägt ihr Rasendach über das flache Feld; auf keinen Marmor gestützet, aber sicher für Wind und Kälte. Bis zu ihm hat der Reichthum noch keine Bahn gefunden, noch dessen Gefolge, Pracht, Ueppigkeit, Stolz, und alle schimmernde Wollüste, die unter andern Himmeln der Ueberfluß erzeugete. Kein prächtiges, mit Säulen verziertes Thor schlägt seine Flügelthüren auf, den Eingang zu öffnen: ein unterirdischer Gang führet in das einfältige Gebäude, in dessen Gemächern, troz der Kälte, die außen die Seen versteinert, eine Sommer gleiche Wärme herrschet. Ruhig lebt er hier mit seinen Verwandten den harten Winter durch, wenn die Sonne unter seinen Horizont versinkt, und nur wenige Stunden der Dämmerung die Zeit des Tages von der Nacht unterscheiden,

scheiden, bis der frohe Stern wieder über seine Eisberge herauf kömmt, und Monate zu einem Tage machet. Hier störet kein Räuber seinen Schlaf: kein Geräusch der Waffen schreckt ihn mitten in seinen unschuldigen Freudenfesten. Um seine Steinhütte herrschet Stille und Sicherheit, und innerhalb wohnet der gefällige Scherz, die redliche Einfalt, und die lächelnde Freude, zwar nicht unter prächtigen Banketen, wie in den Pallästen der Großen anderer Völker, nicht unter dem lauten Gelächter des trunkenen **Bachus**: Nüchternheit, und Mäßigung sitzen mit ihm am Tische, und die mütterliche Natur bewirthet hier am Abend seinen unverdorbenen Hunger mit Speisen, die sie seinem Fleiße reichet. Zwar kein Ueberfluß überladet mit Hekatomben seinen mäßigen Tisch, und schenkt ihm nicht perlenden Wein in geschliffene Cristalle; aber bey ungekünstelten Speisen, beym frischen Wassertrunke, sitzt die Gesundheit, und das graue Alter an seinem Tische. Das Gold, und in dem Golde, die Laster, der Geiz, und die unmäßigen Wollüste, und in den Wollüsten die Seuchen, bleiben in den marmornen Pallästen der gesitteten Welt, — und finden keinen Zugang in seine arme Wohnung. Er bedarf keines Arztes, und kennet keine von den Krankheiten, welche die Ueppigkeit gebieret. Für Schwachheiten, welche die Luft seines Erdstriches verursachet, hat die sorgsame Natur seinen Boden mit heilsamen Kräutern bepflanzt. In einer friedsamen Stille ruhet er von seinen Beschwerden in dieser sichern Hütte aus, bis der letzte May die lang vermißte Sonne wieder über seine schimmernden Eisberge herauf führet. Dann

zerrin-

zerrinnen die cristallenen Felsen, ein junges Grün bedeckt die frohe Landschaft, um welche sich ein schöner sturmloser Himmel wölbet, und alle Gebüsche kleiden sich in grüne Frühlingstracht. Dann verläßt er mit seinen werthen Kindern die dunkele Winterhütte, und wohnet unter dünnen Gezelten von Fellen. Er weiß von keinen andern Künsten, als denen, die die Natur ihn gelehret hat, um sein Leben so bequem zu machen, als es zu seiner Zufriedenheit seyn mußte. Geschicklichkeit, das Ruder zu führen, im leichten Kahne über das Meer zu fliegen, reiche Beuten aus den Flüssen zu ziehen, das schnelle Wild mit Pfeilen zu erlegen, oder den Vogel zu fangen, das sind seine Künste, seine Heldentugenden, und Wissenschaften. Mit diesen, und mit seiner angebohrnen Redlichkeit und Menschenliebe, erwirbt er sich die Liebe seiner Schönen; mit welcher er in sanfter Eintracht lebt, und so wie seine selbst erworbene Güter, auch seine Mühsamkeiten theilet.

Du, der du mehr begehrest, um vergnügt zu seyn, und glücklicher zu leben, gehe, ertroze von der Güte des Schöpfers mehr, als er zum Wohl für dich nöthig fand: und wenn du alles hast, was deine Begierden fodern, so siehe zu, ob du glücklicher durch das seyst, was du wirklich hast, als dieser bloß durch seinen Mangel ist. Fange an zu begehren, und deinen Begierden keine Gränzen zu setzen, und erreiche dann alles, was du begehrest. O thörichter glaubst du jemals ein Ende zu finden? Erinnerst du dich nicht, wie aus einer befriedigten Begierde immer eine andere erwuchs? Wo wird ihr

ewiger

ewiger Zirkel ein Ende nehmen, und dir den gewünschten Ruhepunct lassen? Du wirst wünschen, schmachten, sorgen, arbeiten, fürchten, von neuem wünschen, und schmachten, nirgend wird Ruhe, nirgend dauerhafte Freude, nirgend Zufriedenheit, und nirgend Glückseligkeit für dich seyn!

Der Schöpfer hat allen Creaturen eine wahre Glückseligkeit zugedacht, und deswegen schränkte er weise, die Glückseligkeit eines jeden in bestimmte Gränzen ein. Der Mensch, der thörichte Mensch, erfindsam zu seiner Plage, künstelte, um die Sphäre der Seinigen zu erweitern, und glaubte sich höchst glücklich zu machen, wenn er alle Gränzen seiner Glückseligkeit aufhöbe. Daher ist diese Glückseligkeit nirgend, als in Gedanken, und die wahre ist eine eingebildete geworden. Er sucht sie unter der Gestalt, die er ihr gegeben hat: ist es Wunder, daß er ein Gespenst nirgend findet!

Die Thiere, die in ihren Gränzen allein geblieben sind, die Thiere, die bloß der Instinct regieret, könnten hier die Vernunft belehren. Das Vergnügen, ihre natürliche eingeschränkte Begierden, die bloß auf ihre Erhaltung gerichtet sind, zu befriedigen, ist ihre ganze Glückseligkeit: und dazu sind alle ihre Kräfte, ihre Glieder, ihre Waffen, ihre Neigungen eingerichtet. Wer zweifelt, ob sie in ihrer Sphäre nicht glückselig sind?

Und können wir noch fragen, ob diejenige Güte, welche für das Wohl so gar der Insecten sorget, uns, die wir in der Kette der Wesen ein ausnehmendes Glied sind, Nachbaren geistiger Geschöpfe, Nächstverwandte der Engel nicht habe wollen glückselig

selig machen! Wer zweifeln kann, der betrachte, wie überall die allgemeine Gnade sich auf die letzten Glieder der Schöpfung verbreitet, und für jedes sorget! Er sehe sich um in der mannichfaltigen Schöpfung; tausend Beweise, statt eines, werden seinen Zweifel widerlegen.

Jetzo, da der Winter beginnet, da die ganze Natur zu ersterben scheint, da bald ganze Länder unter Lasten von Schnee versteckt liegen werden, selbst itzo, da alles scheint verwüstet und zerstöret zu werden, sehe ich die augenscheinlichsten Beweise der Vorsorge, für die Glückseligkeit aller.

Ihr, ihr Geschöpfe, Gewürme, Insecten, Vögel, Thiere, wohin werdet ihr vor der allgemeinen Zerstörung euch retten können? Stürme und Ungewitter rasen um die nacketen Hügel, die Erde verschließt ihren mütterlichen Schooß, und versaget ihren Wesen die gewohnte Nahrung; die Luft von keinem Sonnenstrahle erwärmet, ist schwer von unaufhörlichem Nebel, Reif oder Schnee: der Wald hat keinen Aufenthalt, die Erde kein Kraut!

Die Vorsicht hat für euch gesorget? Der treue Instinct, euer Führer, weißt euch die Mittel, euch zu erhalten, und treibt euch, ohne langsame Ueberlegung, zu dem, was euch am dienlichsten ist. Ein nichts bedürfender Schlummer, oder ein günstiger Erdstrich, den die zurückkehrende Sonne mit gemäßigten Strahlen erwärmet, empfängt und erhält euch trotz der Kälte des Winters. Die Klippen, die Berge, die hohen Ufer, die Rinden der Bäume eröffnen sich, auf Befehl Gottes, um euch in ihren bequemen Wohnungen aufzunehmen. Da

liegen schon im tiefen Schlafe die Schwalben, Gewürme und Insecten, und erwarten die Sonne des Frühlings, die sie wieder erwecken wird. In seiner Schale, rund um mit warmen Faden bewebet, schläft der künftige Schmetterling, indem die Erde bewohnenden Thiere, in unterirdischen Gewölben von dem im Sommer zusammen getragenen Vorrath ihr Leben erhalten; oder der Biber an hohen Ufern in seiner künstlichen Wohnung des Winters Strenge nicht fühlet. Die Vögel, die den gemässigten Sommer in Norden lieben, haben ihren Aufenthalt verlassen. Schaarenweise versammleten sich die Wachteln, und zogen gleich einer Regenwolke des Frühlings, deren Schatten über Berge, Thäler, und Ebenen läuft, mit rauschenden Flügeln über das mittelländische Meer, in das wärmere Aegypten. Das einsame Schiff, das seine Bahn verlor, und den Mangel befürchtete, erfreuete sich der einherziehenden Wolke. Denn oft fallen sie ermüdet von der langen Reise, und entkräftet von Hunger gleich einem Regen, der die durstenden Kräuter erquicket, auf das Schiff; eine wie vom Himmel gesandte Nahrung für die Hungrigen. Die Kraniche sammleten sich in langen Reihen hinter ihren Wegweiser, und zogen nach den Ufern des rothen Meeres. Hungrig, und ungestüm stürzten sie da auf ihre Feinde herab, die aus sorgsamer Furcht für ihre Jungen am Ufer zum Kriege fertig standen. Keiner vermißte seinen Weg, der unbegreiflich getreue Instinct wies ihnen die richtige Straße. Nun leben sie unter andern Himmeln, und genießen daselbst des Reichthums, und der Wärme des Frühlings.

lings. Die Nachtigall, die hier über häuslicher Sorge für ihre Jugend der süßen Lieder vergaß, stimmt dort, in frisch aufgrünendem Gesträuche, ihren Gesang wieder an, und entzückt das Ohr eines südlichern Bewohners.

Also breitet sich die wohlthätige Hand der ewigen Güte durch die gränzenlose Schöpfung über alle Wesen aus. Denke nicht, der Zufall habe die Erde mit Wesen bevölkert, welche die Weisheit nicht kenne; oder die Absicht hätte absichtlos Geschöpfe gebildet, die sie nicht erhalten könnte. Alle sind Theile, und Glieder eines erstaunlichen Ganzen, keines fehlet der Vollständigkeit der ganzen Schöpfung, und keinem Theile fehlet das, was es zu seiner Erhaltung und zu der Glückseligkeit in seinem Stande bedarf. — Der Kurzsichtige nur, der nicht Geduld hat, auch die Scenen des Lebens der geringern Geschöpfe zu übersehen, der nicht ihre Bestimmungen weiß, (und selbst die weisesten müssen hier ihre Unwissenheit bekennen), der nicht die Verwandtschaft, und das Band des Kleinen mit dem Grössern, nicht ihre Kräfte und Instincte erkennet, bildet sich ein, allenthalben, Unordnung, Krieg und Mißhelligkeit zu entdecken.

Dennoch reiben sich die Kräfte der Natur einander nicht auf. Was ein Tag zerstöret, schaffet der andere wieder: und jeglichem war von der Weisheit seine Zeit, wie sein Rang zugemessen. Ehe dieses Zeitmaaß vorbey geflossen, wird keine Welt vergehen, und keine Made sterben: es mögen sich dro-

hende Cometen in ihrem Irrgange dem Weltkreise nähern, es mögen die räuberischen Thiere, durstig nach dem Blute der schwächern, nach Raube trachten. Alle Uebel, alle zahllose Gefahren und Plagen, so viel deren die Weisheit in dem Plane ihrer Welt gut gefunden, sind durch die tausendfachen Kräfte gezügelt, womit sie ihre Wesen ausgerüstet hat. Umsonst ist der Wolf nach dem Blute der Hindinnen begierig, wenn sie mit Geschwindigkeit gegen den Starken gerüstet ist. Seine Gewalt wird ihm nur eben die Nahrung erwerben, die etwa sein Hunger bedarf; den Ueberfluß wird ihm die List, und Geschwindigkeit der schwächern entreißen. List und Geschwindigkeit, und tausend andere leichte Gaben, sichern den Zustand schwächerer Geschöpfe eben sowohl, als die starken Klauen, oder die körperlichen Kräfte den Zustand der größeren. Ohne Furcht geht das Lamm auf der freyen Weide, und frißt die frischen Kräuter, die der Morgenthau getränket: ob ihm gleich die Kräfte des Stieres, und alle Waffen fehlen, sich gegen den blutbegierigen Wolf zu vertheidigen. Das Reh wagt sich aus dem dicken Walde in die weite Heiden, und naget ohne Furcht am knospenreichen Gesträuche: ob gleich seine unbewaffnete Stirn kein astiges Geweih trägt; so sicher, wie in andern Feldern ihr stärkerer Feind, der Wolf, nach seiner Nahrung geht, und keinen Löwen fürchtet. Vielleicht erliegen sie alle in einer Stunde zum besten eines andern Geschöpfes; denn nichts ist bloß für sich allein geschaffen, und keines kann ein gleich langes Zeitmaaß mit dem andern fodern:

dern: doch nicht eher, als bis die ihnen vorgeschriebene Stunde vorbey geflossen ist, nicht eher, als bis die Natur ihrer Kräfte hier nicht mehr bedarf. Bis dahin weiß sie alles durch die Gaben zu erhalten, die sie so weise gegen einander austheilte.

Eben so wenig vertilget der Winter alles, was im Sommer sein Daseyn empfangen hatte. Sie weiß ihre Geschöpfe durch den Instinct, den sie ihnen einpflanzte, für das zu schützen, was ihrem Leben schädlich ist. Was außer dem warmen Strahl der Sonne nicht leben kann, entfernt sich mit ihr, oder sucht den Aufenthalt, wohin die Kälte nicht dringet. Es sind andere Länder für sie, die der Sommer erwärmet, wenn er die unsrigen verläßt. Der Schooß der Erde, und warme Moräste biethen ihnen ein Lager zum ruhigen Schlaf, bis die erwünschte Sonne den Frühling wieder zurückbringet. Erwarte nur den Frühling! Dann erwachet alles aus seinem Schlafe, alle lebendige Wesen kehren dann ins Leben, oder aus andern Welttheilen wieder zurück, und erfüllen das weite Oede, wo itzo alles still und todt ist.

Wie melancholisch, wie öde, ist nun die ganze Natur! Der erste Winter hat allen ihren Schmuck dahin getreten: alle Schönheit, bis auf wenige Fußtapfen des letzten Herbstes, sind vertilget. Bald Regen, bald dickere Nebel, bald heulende Winde zerstören die schöne Fläche der Erde: ungestalt, und einförmig, gleich einer weiten Wüste, liegt sie da. Die falben Blätter des entkleideten Hayns liegen verschüttet zu den Füssen der Bäume, und decken

ihre Wurzeln: vormals ein Schmuck ihrer Gipfel, itzo der Schutz für den Frost. Kalter Reif umziehet den ganzen Himmel, von dem kaum die mittägige Sonne schwache Strahlen auf die feuchte Erde wirft. Die blätterlosen Stauden und Gesträuche triefen von den Feuchtigkeiten der weinenden Wolken. Keine Hecke schützt mehr vor den Winden. Der Wald — vormals bildete er in seinem grünen Schooße schöne Nacht, und ein stilles Lager für den Dichter! — Der Wald streckt itzo umsonst seine nackten Aeste um sich aus, zu einem Schutz des Wanderers, für Kälte und Regen.

Alle lebendige Wesen suchen itzo zur Wärme eine Zuflucht. Auf allen Feldern herrschet eine leblose Stille, wenn einst die Stürme ausruhen; und selten unterbricht die Stimme des Lebens das traurige Schweigen. Nur der Landmann, besorgt für die Zukunft, achtet der Veränderung der rauhen Zeiten nicht, denn der Kreis seiner Arbeiten endiget niemals, und hebt immer von neuem wieder an. Einsam schleichet dort in Nebeln der graue Vater hinter dem Pfluge, und wendet die aufgerissenen Rasen seines Brachfeldes, damit der nahe Frost die Erde durchdringe, und die Wurzeln des Unkrautes zerstöre. Im Frühling, wenn die Sonne den Schnee zerschmelzet, und die Erde auflöset, wird er sein fettes Feld gedünget finden, denn wird er noch einmal hier mit seinem Stier arbeiten, und ihm den Saamen anvertrauen. Indeß ermuntert ihn zur unverdrossenen Mühe sein nächstes Feld: schon genug mit seinem

Schweiße

Schweiße gedüngt, und nicht undankbar. Grüne Spitzen sehen bereits aus der Fläche, und versprechen den Lohn seiner Geduld. Der Winter wird ihrer schonen, und sie für seine Strenge mit erwärmendem Schnee bis zum Lenz bedecken.

Oft, wenn wärmere Winde sanfter blasen, und die Sonne unbewölkt ihre kurze Bahn vollendet; läßt auch noch der Hirt in den wärmesten Stunden seine kleine Heerden auf den Feldern die letzten Keime der Kräuter suchen, um den kleinen Vorrath von Futter für die bedürftigen Tage aufzusparen, wenn nun Hügel und Thäler, wenn alles rings umher mit Schnee bedeckt ist, oder wenn der Frost die erstarrte Erde für alle Geschöpfe verschließet. Aber nur traurig suchen die Schafe ihr Futter: nicht mehr von der Freude belebt, in der sie vordem im Frühling hier auf den jungen Blumen, im frischen Grase sprangen. Vor sich zur Erde gebückt watet das abgearbeitete Pferd im Sumpfe, und suchet die Halme, die hie und dort aus dem nassen Rasenhausen wachsen: ein armseliges Futter! — Aber sein armer Herr, der mit ihm die Arbeiten theilte, lebt er nicht eben so arm, mitten in dem Reichthum, den er erwirbt? Ein rauhes Mahl, gewürzt vom Hunger, ist sein Theil; oft vielleicht nach der härtesten Beschwerde vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, ist ein Lager von Streu sein Bette! Kleine Tyrannen verschlingen seiner Hände Reichthümer, mästen sich vom Schweiße des armen Sclaven, und schlafen auf Rosen. Die Erde, die von

der Natur so gemein erschaffen ist, als Luft und Wasser, ist ihre. Denn so hat das Eigenthum die Anordnungen der Natur umgekehrt. Was jene dem Fleiße zugedacht hat, das giebt dieses oft Müssigen. Jene hatte alle frey erschaffen, dieses läßt Sclaven gebähren, erniedriget die Würde des Menschen, und setzt ihn zu den Thieren herab, die er wartet.

Trauriger Anblick! wer kann die Scenen der Sclaverey, ganze Geschlechter von Knechten sehen, ohne eine Thräne über die armen Seufzenden fallen zu lassen, die dem Willkühr der kleinen Wüthriche in manchem Winkel der Erde überlassen sind! Für einen Herrn gebohren, armselig zu harten Beschwerden der Dienstbarkeit erzogen, ohne Hoffnung einer süßen Ruhe im Alter, wächst das versäumte Kind, bloß der Sorge der Natur überlassen, wie die Eiche im Walde, auf. Keine Sorge wartet die junge Seele, und bildet das Herz. Kaum lernet es mehr kennen, als die Werkzeuge seiner künftigen Dienstbarkeit, den Pflug, die Axt, das Grabscheit. Sie selbst sind die Maschinen, die das Geboth ihres Herrn, durch Untertyrannen in beständiger Wirksamkeit erhält. Unter dem Viehe, dem sie gleich geachtet werden, aufgewachsen, (und oft pflegt der geizige Tyrann seine Hunde, indem er seinen Wärter Hungers sterben läßt:) lernen sie keinen andern Zweck ihres Daseyns kennen, als den Vortheil ihres Herrn. Ihm gehöret das, was ihre Hände erwarben, ihre Freyheit, ihr Leben. Für ihn scheinen sie allein geschaffen zu seyn, um seine Erde zu bepflügen.

gen. Die ungebohrne Nachwelt, wird dereinst für ihn gebohren; wofern nicht etwa seine Verschwendung seine Güter, die Erde, die Menschen und sein Vieh verprasset; oder wo nicht etwa das Spiel Land und Sclaven in andere Hände bringt.

Freyheit, allgemeine Gabe der Natur, erste Quelle einer äußerlichen Ruhe, Seele alles Vergnügens, Trost im Unglück, auch deiner hat sich das Eigenthum bemächtiget, auch du gehörest unter die Güter, die weniger kosten, als das Gold? Und was bleibt dem noch übrig, dem du genommen bist? Ein sclavisches Daseyn, zum Dienst eines andern, Tage voll Arbeit, ohne Ruhe, Armuth für Fleiß, Thränen für Dienste!

Ich mag mein Auge nicht hinwenden auf die unglückseligen Länder, wo der christliche Geiz mit Menschen wuchert, wo barbarische Väter ihre Kinder verkaufen, und Christen, die noch barbarischer sind, sie erhandeln; wo Schaaren von Menschen, nach ihren Knochen geschätzt, von ihrem vaterländischen Boden, gleich dem Viehe hinweg getrieben werden, um in andern Gegenden die Stelle der Stiere und Rosse zu vertreten! Mit welchen Worten sollte ich den Abscheu ausdrücken, den meine Seele gegen dieses Gewerbe empfindet! Es ist mir genug, das Elend einer andern, zwar nicht so harten, Dienstbarkeit zu sehen, um von Mitleiden zu zerfließen.

Der Winter selbst, diese Zeit, die von der Natur so, wie das erschöpfte Alter, zur Ruhe scheint be-

stimmt zu seyn, löset den Sclaven nicht von seinem Joche ab. Alles erholet sich alsdenn von den Geschäfften. Die Erde ruhet aus, Insecten und Vögel entschlafen, die Thiere verkriechen sich zu ihrem Vorrath in Höhlen, die Natur selbst scheint in einem Theile der Erde von ihrer Wirksamkeit nachzulassen; nur für den Sclaven ist keine Erholung. Im kalten Reif des dämmernden Morgens, wenn rings um ihn her alles in dicken Nebel verhüllt liegt, bricht er die starre Erde, oder fället den alten Wald, oder führet den Reichthum seines Herrn den Städten zu. Die Sonne, wenn sie aufgehet, siehet schon den Schweiß von seiner Stirn rinnen, und wenn sie untergehend, allen Geschöpfen die Stunden der Ruhe andeutet, so erwarten ihn noch hundert kleinere Geschäffte: und alles dieses für wen? Bekleidete ihn noch bequem die Wolle, die er dem Schafe nimmt, nährte ihn noch der Acker, den er bearbeitet nach Verhältniß seiner Mühe, erfrischte ihn noch der Weinstock, den er ziehet, mit einem labenden Becher! — Allein, ein müßiger Unbarmherziger sammlet den Vorrath geizig in seine Scheuren, und gönnet lieber den Würmern, was Menschen bedürften, oder schwelget an der lucullischen Tafel auf Kosten des Dürftigen, und verschwendet in einem Apollo, was ein Jahr lang die Nothdurft des ganzen Dorfes befriedigen würde. Wohlthätig, gastfrey gegen die, die ihm eine Stunde angenehmer machen, prächtig vor den Augen derer, die er heimlich beneidet, verschwenderisch gegen sich selbst in allem, was die Begierden seines Götzen,

tzen, sein eigenes angebethetes Selbst, nur wünschen, und geizig gegen die armen Sclaven, deren Hände so viele unmäßige Begierden so vieler Prasser befriedigen müssen, schläft er unbekümmert auf Rosen, mästet sich an der Göttertafel, wälzt sich in Lüsten, drücket die Leidenden; und höret nicht einen von den Seufzern, die über ihn klagen, fühlet nicht eine von den nagenden Sorgen der Gedrückten, die aus Furcht vor ihm schweigen!

Hartherzige Wütheriche der Erden, ihr die ihr im Besitze des Vermögens seyd, wohlzuthun, verachtet ihr, ohne alles Gefühl derjenigen Ehre, welche großmüthige Seelen so hoch schätzen, die wahre Wollust, die Noth der Leidenden zu erleichtern, sie zu erfreuen, zu beglücken, und wißt ihr so wenig die Glückseligkeit zu schätzen, die ein Herz fühlet, welches sich großmüthiger Handlungen bewußt ist, daß ihr vielmehr euch dieses Vermögens misbrauchet, die zu quälen, die ihr beglücken solltet? Erinnert euch doch, verstiegene Geschöpfe, wer ihr seyd? Erde! — wem dieses Land, Erde, davon ihr euch Herren nennet, gehöret? Dem Gotte, der sie, euch und eure Sclaven gebildet hat! Wagt ihr es, zu diesem Gotte zu bethen, und von dem Gnade zu erbitten, zu dem ihr blutige, drückende, undankbare Hände aufheben müßt? Jedem Geschöpfe gehöret, nach der Austheilung der Natur, sein Theil von der Welt, die für alle geschaffen wurde. Doch die Vorsicht läßt aus weisen Absichten zu, daß des einen Eigenthum in die Hände des andern kam, daß

einer reich, und tausend arm wurden. Das Elend, seine Prüfung, ist zahlreich: und vielleicht ist unter allen Prüfungen diese die größte, reich zu seyn. Die Erde giebt nicht ungebauet ihre Schätze, sie belohnet nur die Arbeit. Wer soll denn die Schwachen, die Greise, die Kranken erhalten, nähren, erquicken? Ihr! Ihr besitzt nicht dieses vielfache Eigenthum allein für euch. Die Vorsicht gab es in die Hände eines einzigen, um durch sie die Wohlthaten ihrer allgemeinen Güte auszustreuen, die zu ernähren, welche die Krankheit entkräftet und für diejenigen die Früchte der Erde einzusammlen, welche das Alter oder die Krankheit ohnmächtig gemacht hat: und wehe dem, der diesen Beruf nicht verstehen will!

Großmuth und Wohlthätigkeit, ihr erhabensten, Gott nachahmenden Tugenden, wie soll ich Namen finden, eure ganze Würde zu nennen! Die Majestät, bekrönet mit dem Diadem, und das Scepter, das Nationen beherrschet, ist erhaben, feyerlich, heilig; die vollkommene, mit allen Grazien geschmückte Bildung einer blühenden Schönen erreget Entzückungen in dem Herzen eines Fühlenden: doch, wenn die Welt alles versammlet, was auch die Vernunft liebet, schätzet bewundert, so hat sie doch nichts so großes, entzückendes, ehrwürdiges aufzuweisen, als Großmuth und Wohlthätigkeit. Auch der Böse kann ihrer süßen Gewalt nicht widerstehen, er liebet, er bewundert wider seinen Willen. Erweckend, wie die Frühlingssonne,

sonne, macht sie alles um sich her froh, verwandelt Thränen in Freude, nähret den Armen, bekleidet den Nackenden, und kömmt der Natur im Wohlthun zu Hülfe. Selbst froh in sich selbst, und von allen gesegnet, trifft sie allenthalben, wohin sie ihr Auge wendet, Gegenstände an, die als schöne Denkmähler ihrer Tugend die angenehmsten Empfindungen in ihrer Seele erregen. Wer ist boshaft genug, sie nicht zu lieben, wer verrucht genug, sie zu beleidigen?

Doch auch alsdenn noch bleibt sie in ihrer Würde, und entwaffnet entweder den Feind, wenn er den Dolch auf sie ziehet, oder vergiebt ihm, wenn sie von seiner Hand erlieget. Cåsar hatte vielleicht den Tod verdient, den er starb: aber wie vergessen wir alle seine Verbrechen, selbst den Umsturz der Freyheit seines Vaterlandes, in dem letzten Augenblicke, wo er fiel! In diesem Augenblicke ist Cåsar Cåsar! Die Mörder zücken auf ihn den Dolch, er vertheidiget sich. Dem Brutus, seinem Freunde, den er mit Wohlthaten überhäufet hatte, war der Sieg aufbehalten. Er schwingt den Dolch über ihm, und Cåsar höret auf, sich zu vertheidigen: aber die Worte, und du auch mein Brutus! durchbohrten tiefer sein eigenes Herz, als sein Stahl, der ins Herz des Cåsars drang.

Unsere feinere Nebenbürger, dünken sich berechtiget genug, andere Nationen, die einen andern Erdtheil bewohnen, Barbaren zu nennen. Aber

Aber wie manches Volk beschämet sie nicht an derjenigen Tugend, deren Mangel allein Barbaren macht! Ist es etwa eine feinere Sprache, oder die Farbe des Gesichts? Sind es aufgeworfene Lippen, ein krauses Haar, oder ein Knebelbart, was den Character der Barbarey bestimmet?

Du magst die Künste verstehen, Lorenzo, die Frankreich erfunden hat, um den artigen Weltmann völlig auszubilden. Man nenne dich den süßen Schwätzer in Gesellschaft, den Liebenswürdigen bey Frauen, den angenehmen Freund beym Becher: ich will deine Ehre nicht verkleinern; aber höre hier eine Geschichte von einer Nation, die der Ruf mit den Namen der Räuber, und Barbaren gebrandmahlet hat, und vergieb es einer Muse, die mit den süßen Schmeicheleyen der feinen Welt nicht genug bekannt ist, wenn sie dir von einer andern Seite Araber entgegen setzt.

Wenigstens war diese Tugend der Wohlthätigkeit, welche unsere verbesserte Zeit mit Schmeicheleyen, und schönen Wörtern vertauschet hat, unter den Arabern allgemein. Niemand aber übertraf drey Männer, welche die Geschichte zu parteyisch für die blendenden Thaten des Stolzes, und der falschen Größe, undankbar bey nahe vergessen hat. Laß sie mich nennen, und frage die schmeichelhaften Jahrbücher um die Thaten eines Alexanders und Carls: Abdollah, Obadah, und Arabah sind meine Helden. Drey ihrer Freunde stritten

sich,

sich, wer von diesen die Ehre verdiente, an Großmuth dem andern vorgezogen zu werden. Jeder pries die Wohlthätigkeit seines Freundes; die Erfahrung allein konnte den Streit entscheiden. Laßt uns den Versuch machen, sagten sie; ein jeder von uns gehe zu seinem Freunde, und bitte ihn in verstellter Bedürfniß, um Hülfe. Sie giengen.

Abdollah bestieg eben seinen Kameel, ein nothwendiges Geschäffte nöthigte ihn nach Mecca, als sein Freund kam. Mit flehenden Augen trat er zu ihm, und sprach mit einem Seufzer: Vetter des Apostels Gottes, ich bin auf der Reise von Räubern geplündert, und befinde mich in Noth! — Abdollah stieg wieder ab, und hieß ihm das Kameel nehmen, das einen ansehnlichen Theil seines Vermögens trug.

Der andere gieng zu dem Obadah. Obadah lag eben in tiefem Schlafe, und sein Sclav wegerte sich, den Schlummer seines geliebten Herrn zu stören. Doch, sprach er, nimm diese Goldstücke; dieses ist alles, was Obadah hat; dann laß dir von den Hütern einen Kameel, und einen Sclaven geben, und setze deine Reise fort. — Diese Freygebigkeit des Sclaven wurde ihm von seinem Herrn mit der Freyheit belohnet.

Arabah, der edelste Greis, war blind. Er war eben ausgegangen, um in der Moschee zu bethen, und lehnte sich auf zween Sclaven, die ihn leiteten,

leiteten, als der dritte von den Freunden zu ihm kam. Dieser redete ihn wehmüthig an, und beklagte seine Armuth, Sohn des Saad, sagte er, ich will das heilige Grab des Propheten besuchen. Räuber fielen mich an, nahmen mir meine Sclaven, und meinen Kameel; und siehe, ich bin ermüdet und arm, und habe keinen, der mir den Weg zeige. Dem armen Greise traten die Thränen ins Auge; er seufzte, er schlug die Hände zusammen, und beklagte sich, daß er kein Geld hätte, ihm zu helfen. Ach! mein Freund, sprach er, ich selbst bin arm, aber diese Sclaven sind die meinigen; nimm sie, vergieb mir, daß ich nur so wenig geben kann! nimm sie, Fremdling. Ach! wenn ich dir helfen könnte! — Dieser hatte genug an der Probe, und wegerte sich, die Sclaven zu nehmen; aber Arabah ließ die Sclaven los, und dieser wohlthätige blinde Mann kroch an den Wänden nach seinem Hause zurück.

Die

Die
Wintermonate.

Der Jenner.

* *

Inhalt.

Nähere Ankunft des Winters. Veränderliche Witterung, wo Frost, Regen und Stürme abwechseln. Ein Platzregen mit einem Sturme nach seinen Wirkungen in der Stadt. Lob eines geruhigen Lebens, und der gelehrten Einsamkeit; verglichen mit den Unruhen eines Mannes von Geschäfften. Ein Winterabend in einem Dorfe. Beschreibung der kurzen Tage nach ihrer Witterung; insonderheit des Regens und Schnees. Betrachtung über den Nutzen der nassen Wintertage. Die Natur ist in dieser Zeit nicht müßiger, als im Sommer. Ihre Wohlthätigkeit. Lob der Natur. Letzte Abnahme des Jahres. Abzug des Herbstes mit Sturmwinden. Beschreibung des Sturmes auf dem Felde, und auf dem Meere. Theodore und Amintor. Ermahnung zur Geduld in Betrübnissen. Fortgang des Jahres. Unruhe des Stadtlebens. Die Gesellschaften: verschiedene davon geschildert. Verschiedene Charactere. Der kürzeste Tag. Einige Wintergemälde. Die Nacht; die Gestirne. Beschluß des Jahres: Ausschweifung auf die gegenwärtigen Zeiten.

* *

Der Jenner.

Mit finsterer Stirn, Eis im Haar, schaut jetzo, am Morgen, der ernsthafte Winter durch Reif und Nebel, die unter dem weiten Himmel den ganzen Gesichtskreis, wie in einer Dämmerung verbergen. Selten verspricht eine heitere Morgenröthe einen schönen Tag, und läßt uns selten den frohen Anblick der Sonne erwarten. Denn noch hat sich das Jahr nicht gesetzt. Die Winde des Herbstes kämpfen noch oft mit den Winden, die dem Winter dienen, und jagen aus dem abendlichen Meer eine Wolke von Dünsten nach der andern herauf. Sie füllen die ungeheure Urne des Aquarius, die beständig überfließt, und die Luft mit stäten Regen verunreiniget. Die Sonne läuft ungesehen ihre kurze Bahn über unsern Himmel; die Tage sind feucht, und dunkel, und die Nächte verhüllen sich in siebenfache Finsternissen. Dann erwachen oft die westlichen Stürme, und heulen durch die dicke Luft; die Wolken zerreißen, und gießen; Bäche stürzen sich von den Dächern, und rauschende Wasserströme taumeln durch die Straßen der Stadt. Fürchterlich sauset über dem hohen Gebäude der hundertstimmige Sturm, zerschlägt hier krachende Thüren, und stürzet dort Dächer und Hütten nieder. Die Fahnen seufzen, und die Bildsäulen auf den Pallästen zittern. Bald raset die Wuth des Windes um die bebenden Fenster; bald fährt

fährt sie heulend durch den Camin in das Innere des weiten Gebäudes, und erschüttert zugleich von innen und außen den geräumigen Pallast. Die Thüren krachen, und ein unaufhörliches Gemurmel, gleich einem in der Ferne lang nachrollenden Donner, antwortet aus allen Winkeln. Eine sterbende Lampe, von dem Hauche der Winde bewegt, gießt ein unbeständiges, und trauriges Licht um sich aus, und Grauen schleicht durch die langen dämmernden Säle.

O! wohl dem, der in solchen Nächten der doppelt süßen Ruhe genießen kann! Wohl dem, der in seinem ruhigen Stande, oder bey einem mäßigen Vermögen die Sicherheit genießt, welche so vielen versaget ist! An einem Feuer, das stilles Licht, und sanfte Wärme durchs Zimmer streuet, kann er die Freude genießen, die der empfindet, welcher vom sichern Ufer ein arbeitendes Schiff in Bergen von Wellen, mit Meer und Sturm ringen sieht. Er kann sich in schöner Einsamkeit bald mit seinen Weisen unterreden, bald mit dem Dichter, geleitet von seiner Einbildung, mitten im Getöse des Sturms, in ruhigen Gefilden wandeln, und wider Willen der Zeiten, den längst verflossenen Frühling wieder erschaffen, bis unter den angenehmen Beschäfftigungen ein sanfter Schlummer auf ihn fällt. Dann wiegt der Sturm, der schadlos um ihn heulet, indem er seine sichere Hütte erschüttert, ihn nur tiefer in den Schlaf, und er erwachet froh mit dem stillern Morgen.

Wohl dem, der Herr seines Willens, seiner Leidenschaften, und seines Schicksals, zufrieden mit

der Demuth seines Standes, und mit dem Nothdürftigen, seine Begierden und Wünsche zügelt, und ihre Gewalt der Vernunft nie zu mächtig werden läßt! Ruhe, süße Ruhe wird sein Looß seyn, und tausend Beschwerden, tausend Gefahren, die den Knechten der Begierden, das rastlose Leben so unsicher, und geschmacklos machen, werden seine Tage verschonen. Um ihn werden sich die kleinen Entzückungen, die dem von Geschäfften betäubten Mann ganz unbekannt sind, die demüthigen Freuden des gesellschaftlichen Lebens, die frohen Scherze der Freundschaft, und alle Entzückungen der gelehrten Einsamkeit versammlen. Der stürmische Winterabend wird für ihn eben so froh seyn, als der schönste Morgen des Frühlings: Herr seiner Stunden gefällt ihm jeßo die Gesellschaft der Todten, die ihm eine Welt von Freunden anbietet, woraus er wählen kann, wen er will. Bald führet ihn ein Plato zur Quelle alles Guten, und Schönen, und erhebt seine begeisterte Seele in himmlische Gegenden; bald unterrichtet ihn Seneka in allen Tugenden, und läutert seine Begriffe von der wahren Glückseligkeit. Jeßo öffnen Xenophon oder Thucydides, Livius, oder Tacitus, ihre Schäße voll Weisheit, und lehren ihn die Zeiten, den Menschen, und sich selbst kennen. Jeßo denkt er, ernst und feyerlich, wie die Nacht, die um ihn liegt, mit Young, über Leben und Tod, und Unsterblichkeit nach; jeßo eifert er mit dem heißen Juvenal über verdorbene Sitten, und jeßo lachet er mit dem Horaz über die Thorheiten der Zeit.

Wird

Wird er in seiner Einsamkeit gestört, so wird er vielleicht nur in einem Vergnügen gestöret, um ein anderes zu genießen. Denn seine Schwelle wird nicht von einer beschwerlichen Menge, die in beständiger Fluth und Ebbe kömmt und gehet, ausgetreten. Unbekannt den Großen und Reichen, und ohne Clienten, kann er sich mit Bequemlichkeit seinen Betrachtungen überlassen, ohne bey jeder Carosse, welche durch die Straße rollt, aufzufahren, oder von ungestümen Müßiggängern überrascht zu werden. Ein Freund spricht vielleicht bey ihm ein, der den Raub der Stunden, den er an ihm begeht, reichlich durch freundschaftlichen Scherz, oder weise Unterredungen zu ersetzen weiß.

Indessen stürzt sich der Strom von Boten, Clienten, Schmeichlern, und Schwäßern in die offenen Thore des geschäfftigen Reichen: der über keine Minute seines Lebens gebiethet. Oder wenn er von Müßiggängern einige Ruhe hat, so ruft ihn bald diese, bald jene Leidenschaft in das stürmische Meer der Geschäffte. Die Boten der Kranken schlagen nicht so oft an die Thür des Arztes, und ungestüme Gläubiger erschrecken nicht so oft den furchtsamen Schuldner, als die Begierden, Geiz, oder Stolz, und jedwede Leidenschaft, den geschäfftigen Mann aus dem Arme der Ruhe weckt. Der Kaufmann, den eben das Glück seinen Kindern zurückgebracht hat, hoffet umsonst den ungestörten Schlaf einer Nacht in seinem Hause zu genießen. Wenn er tief im Schlummer begraben liegt, weckt ihn der Geiz schon wieder, der ungestüm an seine Thür donnert. „Du schläfst? Schäme dich der weichen

weichen Mütze! Siehe, der Sturm hat nachgelassen, die Seegel sind aufgezogen, und der ungeduldige Schiffer flucht deiner Saumseligkeit!„ Zwar dicke Nacht hüllt den ganzen Himmel in grauenvolle Finsterniß, und die Sterne blicken ungewiß durch fliegende Wolken. Zwar hier schläft er süß und sicher für den Gefahren, die ihn zur See erwarten, wenn die unbeständigen Winde das arbeitende Schiff bald nach Osten, bald nach Süden verschlagen; doch der Geiz ruft! Was soll er thun? Diese Stimme ist ein Befehl; und obgleich sein Vermögen groß genug ist, ihm die Ruhe, die er doch nur suchet, ohne neue Beschwerden zu geben, so vergißt er doch den Schlaf, die Sicherheit, und alle Freuden eines stillen Lebens, und folget der gefährlichen Hoffnung eines noch bessern Schicksals durch Wind und Meer — O! nimmer satte Begierde des Goldes, du reißest deine Sklaven in alle diejenigen Gefahren hin, worein nur immer der Mangel stürzen kann! — Oder wenn er unter zwanzig Freunden am Tische sitzt, wenn der Wein das Herz froh, und alle Zungen beredt machet, stürzt ein blasser Unglücksbote mit fliegendem Haar, und bebenden Lippen in den Speisesaal, und scheucht auf einmal alle Farbe von den Gesichtern der Gäste, und alle Freuden und laute Scherze von der Tafel. Eine tiefe Stille nimmt den ganzen Saal ein, und Furcht sitzt auf jeder Wange. „Herr, dein Vorrathshaus steht in Flammen;„ oder „dein Schiff liegt auf einer Sandbank, und wird kaum dem Schiffbruche entkommen!„ Oder wenn Finsterniß, Nacht und Wetter den frechen Dieb begünstigen, schreckt ihn

aus dem ersten Schlafe ein Mordgeschrey auf — Und wenn auch Sturm, Gefahr, Brand, und Diebe, ihn eine Nacht ruhig genießen lassen, ach! so tritt die bloße Furcht an ihre Stelle, und jagt mit ihren Gespenstern den süßen Schlaf von seinem weichen Lager. So wenig Ruhe, so wenig Freude, so wenig Stille und Genuß ist oft mit dem Besitze der Reichthümer verbunden! Inzwischen schläft der arme Mann, ermüdet von der Last des Tages, auf seinem harten Bette sicher. Ihn schreckt kein Dieb, ihn wecket keine große Hoffnung, kein ungeduldiger Erbe dingt den mitternächtlichen Mörder, und keine Furcht hält seine müde Augen offen.

Die Stille, und Sicherheit, von den Pallästen der Reichen verjagt, suchen ihren Aufenthalt in den armen Hütten des Landmanns. Er hat den Frühling, den Sommer, und den Herbst in beständiger Arbeit zugebracht, der Winter giebt ihm Tage der Ruhe. Um seine unverwahrte Hütten schleicht kein Räuber, und in seinem ungeschmückten Zimmer wohnet keine Sorge. Unter einem warmen Strohdache theilet der Herr und sein Vieh eine gleiche Wärme und Ruhe. Wenn die Geschäffte, wenn die Ungemächlichkeiten des rauhen Tages überstanden sind, so kehret er zu seinem Heerd zurück, und genießt, nach der Mühe, einer desto angenehmern Erquickung. Am warmen Feuer sitzt hier der Greis, im Kreise seiner Hausgenossen, und freuet sich, ohne Begierde nach mehr, dessen, was ihm sein Fleiß erworben hat. Uneigennützige Freundschaft versammlet die Nachbaren, um den leuchtenden Heerd, und frohe Unterredungen ermuntern die

Gesellschaft: indem die Jugend den frohen Reihen schließt, und um die versammleten Väter des Dorfes in unerlernten Sprüngen tanzet. Gemäßigte Freude, das Eigenthum des einfältigen Lebens, wohnet bey ihm, ungeschwächt von Gefahren und Stürmen, die außen herrschen: denn der wahre Genuß des Lebens wechselt nur mit seinen Ungemächlichkeiten ab, und Arbeiten sind die einzigen Mittel, womit die Natur die Ruhe schmackhaft machen wollte.

Inzwischen schleicht ein Tag nach dem andern fort, und die Sonne geht zu der äußersten Gränze ihrer nördlichen Bahn, zum Steinbock hinab, um von daher ein neues Jahr mit seinen verschiedenen Zeiten über die Erde zu führen. Denn hier fängt sie ihren jährlichen Lauf an, und hier endiget sie ihn. So viel Stunden die Tage zählten, als sie im Zwilling stand, so viel Stunden zählt jetzo die Nacht. Dunkel sind noch die Tage, und schwärzer werden die Nächte. Die Erde wird immer kälter, die Luft unfreundlicher, und der Mittag selbst ist oft nur eine Sommerabenddämmerung. Dennoch hat der nasse Monat aus seiner umgekehrten Urne nicht alle Gewässer ausgegossen; und Frost wechselt noch mit feuchtem Wetter ab. Oft wenn der Winter in kalter Nacht die Fläche der Erde versteinert, die Sümpfe mit Eis belegt, und die Bäume mit Reif bestreuet, erheben sich um Mittag kalte Nordwestwinde, wälzen Nebel und Wolken vor sich herauf, und schütteln von ihren Schwingen Hagel und Schnee. Dann hauchen sie in die ausgeschütteten Flocken, und jagen sie in Wirbeln durch einander. Wälder, Berge, und Thäler werden weiß. Aber

die unwillige Erde will noch nicht lange die einförmige Tracht des Winters tragen. Schnell erheben sich wieder feuchte Westwinde, und versuchen noch immer, den weißen Schleyer von ihrem Busen zu ziehen. Der Schnee zerfließt, die Bäume triefen, von den Hügeln eilen Bäche in die Thäler hinab, die Flüsse schwellen über ihre Ufer, Aecker, Wiesen, und flache Weiden, werden ein weiter See. Nur hier und dort liegt noch ein Schneehaufen, der sich in Gräben, und hohlen Oertern vor den Winden verbirgt. Eine unangenehme, einförmige Aussicht!

Doch die Erde ist nicht bloß für das Gesicht geschaffen; und was ihre Schönheit entstellt, befördert ihre Fruchtbarkeit, den höhern Zweck, wozu sie gemacht ist. Wie Nahrung, und Schlaf die Kräfte, und die Gesundheit des Körpers befördern, so stärken Ruhe und Feuchtigkeiten den matten Acker, der durch seine Fruchtbarkeit vorhin alle Stärke erschöpft hatte. Die Natur, immer geschäfftig für die Erhaltung ihrer Geschöpfe, ist im Sommer nicht wohlthätiger, als im Winter. Jede Jahreszeit, jede Minute ist voll von ihrem Segen! Zürne nicht mit der anscheinenden Dürftigkeit des Winters, weil alsdenn deine Felder müßig liegen! Zwar traurig und wüst ist dann die Erde, keine grüne Büsche, keine Bäume, die unter ihren Früchten sinken, keine Aehren belustigen dein geiziges Auge, und die müßige Natur scheint für dich nichts zu thun. Aber denke nicht, daß nur warme Tage, daß nur die Gegenwart der Sonne nöthig sey, um alle diese milden Wunder, die du im Frühlinge, im Sommer, und im Herbste, siehst, hervor zu bringen! Umsonst

würden deine Knechte, und Stiere einen undankbaren Boden mit dem Pfluge bearbeiten; ihr Schweiß ist zu wenig, ein Land zu befruchten; was die Natur nicht mit eigenen Händen bereitet, nicht aus ihren reichern Quellen tränkt, nicht mit ihrer Nahrung düngt; und jetzo, selbst jetzo, da du sie müßig glaubst, bereitet sie die Erde zu aller Fruchtbarkeit zu, die den frohen Sommer bereichern soll.

Jetzo nähret sie in der Stille die ruhenden Aecker, und theilet überall, durch Hülfe dienstbarer Winde, die Fruchtbarkeit aus. Jetzo löset sie die Pflanzen, und Blätter auf, welche sie durch wohlthätige Stürme von den Wäldern über die Gefilde streuen ließ, und düngt mit dem, was im Sommer der Schmuck der Bäume war, die erschöpften Fluren. Jetzo durchnässet sie die dürre Erde, und sättiget ihren Durst mit Strömen vom Himmel; jetzo füllet sie die Urnen der Flüsse, und häufet Schätze von Wassern auf den Gipfeln der Berge zusammen, die im Sommer dein schmachtendes Land tränken sollen. Wenn nun die wiederkehrende Sonne die Aecker brennet, wenn die Sümpfe austrocknen, die Felder zerreißen, und Kräuter und Bäume lechzen, so zerfließen die Schneehügel auf den Gebirgen, und frische Bäche, die aus ihren Seiten rinnen, erfrischen das durstende Thal. Jetzo bereitet sie das künftige reiche Jahr; wie der Nil, wenn die nassen Hyaden ihre reiche Urnen in seine Quellen ausschütten, ein wohlthätiges Meer aus seinem Schooße über Aegypten ausgießt. Das ganze Land liegt, wie eine Wüste, und alles ist Meer. Aber der Einwohner segnet das scheinbare Uebel, und danket in Freu-

denfesten

denfesten der gütigen Vorsicht, für die allgemeine Ueberschwemmung. Er bethet den Nil an, der ihn scheint in seinen Gewässern begraben zu wollen, und danket dem Uebel der nassen Monate, den tausendfachen Segen des fruchtbaren Jahres. Mit seinen Wogen gießt sich alle Fruchtbarkeit über seine Gefilde aus: und wenn jene in ihre Ufer zurück treten, so steigt aus der Wasserwüste das verjüngte Land, und der ganze Lenz in seiner tausendfachen Schönheit auf.

Zwar auf deine Fluren ergießt sich kein Nil; aber hier bringt die Natur gleiche Wirkungen durch andere Mittel hervor. Diese Wolken, milde an Regen, Hagel, und Schnee, die eine Zeitlang die Sonne verbergen, und Himmel, Erde, und Menschen traurig machen; diese Stürme, die den Herbst entblätterten, und die letzte Schönheit des Jahres zerstörten, sind in den Wirkungen unser Nil, und bereiten alle Schönheit des Frühlings, allen Reichthum des folgenden Herbstes für uns.

O gütige Natur, unaussprechlich mannichfaltig in deinen Mitteln, gleiche Absichten, Erhaltung, Ueberfluß, Freude für deine Geschöpfe hervor zu bringen, wie verkündigst du von Stund zu Stunde die Größe, die Weisheit, und die Güte deines Schöpfers! Zahllos, wie die Tropfen, worinn die aufgelösten Wolken auf die Erde herabfließen; zahllos, wie die Flocken, die der Wind unter dem Winterhimmel zerstreuet, regnen Wohlthaten von deiner Milde auf alle Creaturen. Furchtbar in deinen Schrecken, aber nicht so furchtbar, als wohlthätig, erhältst du, indem du zu zerstören scheinst. Für

welche Gaben, o für welche soll dir der Mensch am meisten danken? In welchem soll er deine Weisheit am meisten bewundern? Jedwede Jahrszeit verkündigt der andern deine wohlthätige Güte, und die Allmacht und Weisheit dessen, der dich erschaffen hat. Er wäget in der gerechten Waage allen Völkern seinen Segen ab, und vertheilet die Stunden der Freude, des Reichthums, und der Ruhe über den ganzen Erdboden. Er wälzet mit allmächtiger Hand die Erde um die Sonne, daß ein Theil nach dem andern erwärmet werde, und führet, Hand in Hand, die wechselnden Zeiten des Jahres über alle Gürtel. Sanfte Weste säuseln sein Lob durch die jungen Gebüsche, und wehen den Weihrauch des Frühlings tausendfache Blumendüfte, von dem Opferheerd der Erde zu ihm auf; dann spricht der Donner seine Majestät weit durch die Himmel hin; die Erde zittert vor dem Schalle der ehrwürdigen Stimme, und das klopfende Herz der Geschöpfe erkennet seinen Gott. Dann hauchen kühle Lüfte über die heiße Erde, tränken mit Morgen- und Abendthau ihren Durst, und verkündigen die Milde des Schöpfers. Wenn hernach der Herbst die Felder verläßt, siehe, so wachen die Stürme auf, und melden dem ernsten Winter, mit wohlthätigem Ungestüm, die Gerechtigkeit dessen, der ihnen Flügel gab. Die Natur leget ihren bunten Schmuck ab, und zieht die Kleidung des ernsthaften Winters an. Der Schooß der Erde empfängt seine Befruchtung vom Himmel, und Winde, Regen, Schnee, und Frost, bereiten die Aecker zum künftigen Ueberfluß.

Endlich

Endlich will der Winter den Thron behaupten, und verjagt mit seiner ganzen ungestümen Gewalt den Herbst aus seinen neuen Gebieten. Jetzo beginnt der letzte entscheidende Kampf; und der Sturm brauset mit siebenfältiger Wuth. Der unwillige Herbst weicht endlich der Macht, und dem Schicksal, das ihm die Zeit seiner Herrschaft vorgeschrieben hat. In dicken Wolken gehüllt, und von Sturmwinden getrieben, verläßt er sein Reich, und Verwüstung hinter ihm zeichnet seine Bahn bis an die Gränzen eines andern Landes. Von den Hügeln herab, wo die einsamen Bäume kaum der Gewalt seiner Winde widerstehen, fährt er ins klagende Thal, treibt vor sich hin durch die Luft, gleich einer Jagd von Schnee, die letzten Blätter des Eichenwaldes von Gebirgen, und überstreuet die Felder. Die Hayne neigen ihre Gipfel und arbeiten unter seinem Ungestüm. Dünste und Nebel dampfen um den Fuß der Gebirge; die Wolken laufen, der ganze Himmel schwimmet, und auf den Seeen rollet Welle hinter Welle, und schlägt brausend das klagende Ufer. Die zerrissenen Wälder seufzen, die Klüfte und Felsenhöhlen heulen. Der arme Wanderer; sein kleines Vermögen auf dem Rücken, arbeitet dem widerstehenden Sturme mühsam, und athemlos entgegen, und bald fehlet ihm die Kraft seiner Gewalt zu stehen. Er ringet den Winden entgegen, und seine Füße gleiten auf schlüpfrigen Pfaden aus. Oft nach einer kurzen Stille, wenn eben der Sturm vor ihm vorüber fuhr, und noch hinter seinem Rücken rast, steht er auf eins vom gewaltigen Stoß, worinn der Nord alle seine Wuth

scheint

scheint auszugießen, gehemmt, nicht stark genug, nur einen Schritt dem Sturme abzugewinnen, und kann kaum Athem schöpfen. Umsonst sieht er sich nach dem nahen Fichtenwalde um! Der Wald ist jetzt kein Schutz mehr für den Sturmwind. Gedoppelte Gefahr schrecket auf den eignen Pfaden. Denn hier reißt er Zweige von den Gipfeln, stürzet Stämme nieder, und schlägt Bäume vor sich hin. Da liegen in langen Reihen durch den ganzen Wald hin die Tannen, und kehren ihre Wurzeln himmelwärts!

Aber siebenmal schrecklicher rasen alle Winde in dem freyen Schooße des uferlosen Meeres. Die Wasser kochen und schäumen, und jeder geängstete Tropfen zittert. Die Wogen fliegen Himmel an, und die ganze Ferne, so weit das Auge vom hohen Ufer sieht, gleicht einer Wüste, wo Fels an Fels, Berg hinter Berg gedränget steht. Das geängstete Schiff ringt umsonst mit dem wüthenden Sturme, und mit den fliegenden Wogen, und treibt auf Zufall, ohne Seegel, und Mast. Der blasse Schiffer faltet seine zitternden Hände gen Himmel, und bethet in kalter Todesangst. Ueber ihn rasen heulende Winde, unten ist Abgrund, rings um ihn erheben sich, und stürzen brausende Wasserberge. Hier, da, und dort, sieht er langen Wogen entgegen, die einen hohlen Busen aus der Tiefe ziehen, und indem sie sich herwälzen, über seinen Scheitel hinauf wachsen, und ein Meer auf ihn herabzustürzen drohen.

Jetzt liegt er tief in der Fluth versunken, und rings um ihn stehen schäumende Berge gen Himmel,

von

von welchen der Sturm einen Regen herunter jagt, itzt sinken sie, und heben, gleich einer Feder, sein Schiff aus dem Abgrunde Himmel an; dann hängt er auf der Spitze der Welle, wie in der Luft, und übersieht einen Augenblick das Berg-volle Meer; dann sinkt er noch einmal in einen gleichen Abgrund, und empfindet tausendmal die Angst des Todes. Noch glücklich, wenn der Tag die Schrecken und Gefahren vermindert, wenn noch zuweilen ein Strahl der Sonne durch die schwimmenden Wolken auf ihn scheint, und ein Trost vom Himmel in sein klopfendes Herz kömmt! Denn dreyfach entsetzlich ist die stürmische Nacht! wenn dicke Finsterniß rings umher Himmel und Meer einhüllet, wenn jede schäumende Woge, wenn die rasende Tiefe gleich einem Feuermeere glühet, wenn jetzo das Schiff unvermuthet von der Höhe der Wasserberge in die Tiefe stürzet, und jetzo himmelan fliegt; wenn der halb entseelte Steuermann bald die ganze Wuth der heulenden Winde, bald um sich her das furchtbare Geräusch der Wogen höret! Jeder Stoß der Welle, welche die Seite seines Schiffes schlägt, scheint es umzukehren; bey jedem Falle glaubet er zu versinken, und von jeder Woge, die ihn hebt, fürchtet er an Felsen geworfen zu werden. Er dünkt sich immer über einem Abgrunde zu schweben, wo die Wellen eine Zeitlang mit ihm spielen, bis sie ihn in ihren Schooß begraben, und hat nicht den kleinen Trost, zu sehen, daß er sich irgend einem Lande nähert. Wie oft ringt er die Hände, wie manche Thräne benetzt seine Wange, wie seufzet er aus der Tiefe nach der ruhigen Heymath zurück, wenn Sorgen

eines Vaters, wenn die Liebe zu einer werthen Gattinn sich in der letzten Stunde seines Lebens in seine Todesangst mischen! Indeß wartet seine getreue Geliebte mit Sehnsucht auf die Wiederkunft ihres Beschützers, vertröstet das Verlangen ihrer schmachtenden Kinder von einem Tage zum andern, und spricht ihnen den Trost ein, der ihr selbst fehlet. Der Schlaf, der sich von dem Lager der Unglücklichen entfernet, und auf Augenlieder senket, die keine Sorge offen hält, fliehet ihr einsames Bette, bis endlich ein schrecklicher Bote die traurige Ahndung ihrer Seele bekräftiget. Dann zerfließt die trostlose, ihres Beschützers, ihres Geliebten, ihres Freundes beraubet, in Thränen, und die übrigen Tage ihres Lebens gehen in Gram, und Trauer vorüber!

So waren deine Tage, schöne Theodore! Wie eine eben aufgeblühete Blume des May, vom kalten Nord in einer frostigen Nacht berührt, verwelket, ehe sie noch die Frühlingsluft mit lieblichen Düften würzt, verblühete deine junge Schönheit im stillen Gram, als das Meer dir den geliebten Freund nahm, den der Himmel dir nur zu geben schien, um ihn von deinem Herzen abzureißen! Dein Amintor, der Liebling deines Herzens, wurde dir, nach tausend überwundenen Hindernissen, nach Jahren, die unter Gram und Thränen verflossen, endlich gegeben, und schnell wieder entrissen! Noch damals, als graues Haar deine Stirne bekrönte, noch da lebte in deiner getreuen Brust das Bild deines Amintors. Noch feyertest du den unglücklichen Tag, wo er von dir schied, mit ihm geweihten

Thränen.

Thränen. Ein heiliges Mitleiden müsse das Herz desjenigen erweichen, der deine unglückliche Geschichte höret, und eine Thräne der Empfindung quelle aus den Augen des Menschenfreundes!

Amintor, der großmüthige Jüngling, den keine Versprechungen der größesten Glückseligkeiten des Lebens, keine Drohungen tyrannischer, und stolzer Verwandten, den nicht Hoffnung, nicht Furcht, nicht falsche Schmeichelen noch Armuth bewegen konnten, der Treue zu entsagen, die er seiner Geliebten Theodore gegeben hatte, verachtete standhaft alle Güter, warum seine grausame Verwandte ihn betrogen, als sie die Hoffnung verloren sahen, ihn von seiner Geliebten zu entfernen, und fand in dem Herzen, und in den Tugenden der blühenden Schönen eine zehnfache Glückseligkeit für die verlorne wieder. Zwar von seinen ansehnlichen Gütern war ihm nichts mehr, als ein kleiner Meyerhof übrig; die übrigen hatten seine ungerechten Räuber, mit noch ungerechtern Rid tern getheilet. Doch wie zufrieden mit seinem Stande, ob er gleich selbst seine Felder bauete, verschmerzte er den Verlust aller Vortheile der Reichthümer, und wie glücklich lebte er mit seiner Theodore die wenigen Tage, die der Himmel ihrer Liebe zugezählet hatte!

Ein Herbst verfloß unter allen Freuden, womit nur die zärtliche Liebe ein sterbliches Paar überschütten kann: und jetzo schien das Glück sich mit ihrer Zärtlichkeit vereinigen zu wollen, um von ihrer Ruhe alle Beschwerden, und von ihrem keuschen Bette alle Sorgen für eine harte Zukunft zu entfernen. Ein Vetter Amintors, der sich mit dem Raube sei-

nes Verwandten von den Küsten Galliciens nach Irrland begeben hatte, fand da die Rache des Himmels, die den Verräther nicht entfliehen läßt. Der Dolch war schon geschliffen, als er mit seinem Raube seine Heymath, und ein weinendes Brautpaar verließ, und wartete in der Hand eines Nichtswürdigen auf sein Opfer. Er, der die unschuldigste Liebe gekränket, und die tugendhafte Zärtlichkeit beleidigt hatte, wurde von einer schändlichen Liebe zu seinem Tode geführet. Ein beleidigter Liebhaber foderte für eine gekränkte Eifersucht Rache von ihm, und er wurde halb todt von dem Kampfplatze getragen. Mit den ernstern Gedanken des Todes kehrete die Reue, und die Erinnerung der Bosheit, welche er an seinem Verwandten begangen hatte, in sein Herz zurück. Er seufzete, nach dem Amintor, dem er sein Vermögen vermachte, und wünschte nur ihn noch einmal zu sehen. Gerühret von dem Unglücke seines Verwandten, und durch seine inständige Bitte bewogen, beschloß Amintor, mit dem ersten Schiffe seinen sterbenden Vetter zu besuchen, und ihm die letzte Stunde seines Lebens zu erleichtern. Theodore billigte zwar die edle Zärtlichkeit ihres Geliebten; aber ein weißagender Schauer lief durch ihre Adern, und die Röthe verschwand von ihren blühenden Wangen, als sie diesen Entschluß hörete. Sie konnte nicht reden, schlug die schönen Augen nieder, und rang mit einer unaussprechlichen Wehmuth: dennoch zwang sie sich, ihren Kummer vor dem Amintor zu verbergen. Aber wenn sie allein war, warf sie sich traurig hin, stützete tiefsinnig ihr Haupt auf den schönen Arm, und Thränen schlichen ihre Wangen hinab.

hinab. Ach! seufzete sie einsam, ich soll ihn verlassen, den der Himmel endlich meinen Thränen gegeben hat; meinen Beschützer, meinen geliebten Amintor, soll ich der Gefahr der Wellen und der Winde überlassen? Denn sonst kein Weg, als durch Wellen und Winde steht ihm offen! Wie werde ich die Tage meiner Einsamkeit leben, wenn ich in vergeblicher Sehnsucht schmachte, wenn Furcht und Schrecken immer um mich schweben!

Inzwischen war Amintor zu seiner Reise bereit. Er tröstete seine Geliebte mit allen Gründen, welche die Liebe nur erfinden kann. Wenn der Himmel so will, meine Theodore, sprach er, (und Thränen feuchteten seine Augen), so sehe ich dich wieder, ehe dieser Mond voll wird! Schweigend, und geängstigt schlung sie die Hände um seine Schultern, hing zitternd an seinen Lippen, und zerschmolz in Thränen. Lebe wohl, sagete sie endlich, drückte ihm die geliebte Hand, und begleitete ihn ans Ufer. Die Seegel wurden aufgezogen, und schwollen vom Winde, und das Schiff glitte vom Strande fort. Sie schlug die nassen Augen auf, und sahe ihren Amintor auf dem Hintertheile des Schiffes nach ihr zurück gewandt. Jedes Zeichen, das seine Hand gab, jeden Wink beantwortete die ihrige. So lange sie konnte, verfolgete sie mit den Augen das fliegende Schiff, bis sein höchstes Seegel vor ihrem Blick verschwand. Dann kehrete sie in ihre einsame Hütte zurück, und überließ sich ihrer ganzen Betrübniß.

Kaum war es Nacht, und kaum hatte das Schiff die Höhe erreicht, als das Meer begunte zu schäumen, und Wogen zu schlagen. Ein starker Nord-

west heulete um den Mast. Schon rief der Schiffer, die höchsten Seegel nieder zu lassen; und schon mischten sich Furcht und Unordnung unter die Arbeiten der Schiffer. Der Sturm ward heftiger; die Winde kriegten, das zornige Meer tobete. Der Steuermann verläßt sein Ruder, und weiß in seiner Bestürzung nicht, was er gebieten, noch untersagen soll; die zitternden Schiffleute rufen, die Masten seufzen, die Wogen brausen, und die Winde rasen über ihrem Haupte; das Meer treibt Wellen, gleich Bergen auf, und das geschleuderte Schiff schaut bald von dem Gipfel der Welle in tiefe Schlünde hinab, bald versinkt es in den krummen Schooß der Gewässer, und sieht rings um in Wasserbergen aus dem Abgrunde zum Himmel. Jetzt kracht es, von einer donnernden Welle getroffen, die gegen seine Seite schlägt, jetzt dringt ein Strom durch den zerschlagenen Boden. Die Wolken zerfließen in Platzregen, der ganze Himmel scheint sich ins Meer zu gießen, kein Stern schimmert durch die doppelte Finsterniß der Nacht. Alles verzagt, und fühlet in jeder Woge, die an die Seite des Schiffs stürzet, einen Tod: einer steht von Schrecken betäubt, ein anderer ringt die Hände; dieser zerfließt in Thränen, und jener bethet, und hebt die Hände zum Himmel auf, den er nicht sieht. Mit doppelter Angst denkt dieser an seine Geschwister und Aeltern zurück, und jeder erinnert sich der werthen Braut, die er verlassen hat.

Amintor dachte in diesem Augenblicke der Gefahr nur an seine Theodore. Sie saß in seinem Herzen, sie stand vor seinen Augen, und ihr Name war auf seinen Lippen. Zwar noch einmal wünscht er sie

zu sehen, einmal noch an seine Brust zu drücken; und lebe wohl zu sagen: doch ob er gleich nach ihrer Gegenwart schmachtet, so freuet er sich doch, daß sie entfernt ist. Gern wollte er noch einmal nach den Küsten seines Vaterlandes zurück sehen, und einmal noch seine Augen nach seiner Hütte wenden: aber er weiß nicht, wo er ist. Wogen verschließen rings umher die Aussicht, und pechschwarze Nacht verbirgt den Himmel. Jetzo ergreift ein Wirbel das Schiff: Mast und Steuerruder zerbrechen, eine ungeheure Woge thürmt sich frech über die Beute Himmel an, und stürzet, als wenn ein Berg von seinem Sitze gehoben, ins Meer sünke, in die Tiefe herab, und schlägt durch seine Last das krachende Schiff in den Abgrund. Ein Theil der Menschen wird in eben der Welle begraben, andere ergreifen Trümmern, und Stücke des zerschlagenen Schiffs. Auch Amintor faßte die letzte Hoffnung der Rettung, die der Zufall in seine Hände warf. Er bethet zum Himmel, ringt mit den Wellen, und seufzet schwimmend um seine Theodore. Theodore ist sein letzter Gedanke, Theodore sein letztes Wort. Kaum wagt er mehr, das Schicksal um sein Leben zu bitten; aber er bittet, daß nur die Wellen seinen Leichnam an jene Küste tragen; daß Theodore die letzten Thränen über ihm weine, und sein Begräbniß besorge. So oft er noch aus der Tiefe schauet, seufzet er um seine Geliebte, und seufzet noch unter den Wellen um sie. Und nun bricht ein mächtiges Wassergebirge über seinem Haupte, stürzet auf ihn nieder, und begräbt den seufzenden.

Inzwischen hörete die verlassene Theodore den Sturm, der auf dem freyen Meer in voller Wuth rasete, nur halb um ihre einsame Hütte; jedoch empfand sie alle Schrecken des Todes mit ihrem Geliebten. Bey jedem heftigen Stoß fuhr sie geängstet auf, und brachte mit Seufzen, Gebethen, und Thränen die grausame Nacht hin, in welcher keine Ruhe ihr Herz besänftigte, und kein Schlummer ihr thränenvolles Auge schloß. Sie zählete die langen traurigen Stunden, und einige Tage schienen ihr so lang, als Monate. Sie bethete für ihren theuren Freund, der nicht mehr war, und flehete tausendmal den Himmel an, ihr ihren einzigen, ihr ihre eigene Seele zurück zu geben. Der Himmel, der zwar beschlossen hatte, ihre Bitte nicht zu erhören, hatte doch Mitleiden mit ihrer unsträflichen Liebe, und wollte sie, um ihre Verzweiflung zu mäßigen, von dem Tode ihres Geliebten eine geheime Nachricht geben. Getröstet von Gebethen, und durch ein stilles Vertrauen auf die Vorsicht beruhiget, fiel sie, müde von den Sorgen einiger Tage, sanft in den Arm des Schlummers. Der Wagen am Himmel hatte sich schon längst gewandt; der Morgenstern stand schon über dem Horizonte, und die Morgenwinde hauchten bereits über die starren Felder, als die mit ihrem Amintor beschäfftigte Seele, den, den sie lebend wünschte, im Traume sah: aber so, wie sie nie gewünschet, ihn zu sehen. Eine blasse Todtenfarbe war über sein Gesicht ausgegossen. Wehmuth und Mitleid blickte aus seinen matten Augen, und seine nassen Kleider und Haare troffen. Er breitete bey einem tiefen Seufzer vor ihr die Hände aus, und sprach mit der

Stimme

Stimme eines Sterbenden: meine Theodore, meine unglückliche geliebte Freundinn, kennest du noch deinen Amintor? Hat der Tod nicht vielleicht mein Antlitz verändert? Siehe mich an, Geliebte, vielleicht erkennest du mich; nicht deinen Gemahl, ach! nur den Schatten desselben. Deine Seufzer, Theodore, und deine Gebethe haben mich nicht gerettet; ich bin nicht mehr; erschrick nicht für diesem Worte; und beruhige dich, wenn etwann das Gerücht dir die Nachricht von meinem Tode überbringen sollte! Zwar werde ich dich nicht mehr umfangen; denn mein Leib liegt in den Wellen begraben; aber beständig, — das wird der Himmel mir erlauben — will ich um dich seyn, dein unsichtbarer Freund, und Schutzgeist.

Im Schlafe quälte sich die arme Theodore! Angstschweiß stand an ihrer Stirne, und Thränen flossen über ihre Wangen; Liebe, Sehnsucht, und Schrecken malten sich im Gesichte der Schlummernden ab. Sie seufzete, sie erhub ihre Arme, und wollte den weichenden Schatten umfangen; umsonst! — Geliebter, rief sie, ach! bleib Geliebter Amintor, mein Freund, meine Freude, mein Beschützer, mein Gemahl! Wohin, wohin willst du? — wohin es sey, in Gefahr, in den Tod, nimm mich, nimm deine Theodore mit. — Ihre eigene Stimme, die Thränen, die aus ihren Augen quollen, und die Angst, welche sie in ihrem Bette herum wälzete, weckten sie aus dem Schrecken des Traumes. Noch wachend sahe sie sich nach dem Geliebten um, den sie eben im Traume erblickt hatte. Und als sie völlig erwachte, glaubte sie zwar durch ein falsches

S sicht betrogen zu seyn, doch ließ selbst der Traum eine tiefe Traurigkeit in ihrer Brust zurücke.

Jetzo füllete der Mond seine Silberhörner, und der Tag nahte heran, an dem Amintor seine Wiederkunft versprochen hatte. Täglich ging sie ans Ufer, und täglich kehrete sie traurig zurück. Und jetzt kam der versprochene Tag. Schon war sie im Begriff, der Hoffnung abermal entgegen zu gehen, als eine ihrer Freundinnen ihr entgegen kam. Wehmuth saß auf ihrem Gesichte, ihr niedergeschlagenes Auge verrieth den innerlichen Gram, den sie verbergen wollte, und furchtsam stand sie vor der kleinen Hütte der Theodore. — Der Himmel hatte wenigstens das Versprechen des Amintor erfüllet, und an dem Tage, wo er seine Wiederkunft bestimmte, durch einen nördlichen Wind mit den Wellen den Leichnam an sein vaterländisches Ufer getrieben. — Man kannte noch den Mann im Tode, der sich im Leben durch so viel Wohlthaten bekannt gemacht hatte, und eine Freundinn Theodorens übernahm, aus Sorge für das Leben ihrer Geliebten, das traurige Geschäffte, ihr die betrübte Nachricht zu überbringen.

Kaum sahe sie ihr trauriges Gesicht, so rieth sie schon ihr ganzes Elend, und der Traum stand wieder vor ihren Augen. Sie rang die Hände, sie schlug ihre geängstete Brust, zerriß ihr fliegendes Haar, und Seufzer, Seufzer waren alle ihre Worte. Jetzo blickte sie thränend auf, und hub ihre zitternden Hände gen Himmel, jetzo stand sie starr, und betäubt, gleich einer Bildsäule, und warf ihre nassen Augen vor sich auf die Erde. Dann kehrete auf

eins die ganze Verzweiflung in ihre Brust zurücke. Ach! rief sie, ich bin nicht mehr, ich Verlassene bin nicht mehr! Amintor, die einzige Freude meines Lebens, mein Beschützer, mein geliebter Amintor ist todt, — todt! — in Wellen begraben! Ein Traum hat mir die schreckliche Nachricht schon gebracht; ich habe ihn selbst gesehen, nach ihm habe ich meine Hände ausgestreckt — ach! vergebens: er wich, und ließ mich Elende in einem trostlosen Leben zurück! — Das, das befürchtete ich; ein kalter Schauer ergriff mich, ich bebte, als er sich zur Reise entschloß. Ach! ich ließ ihn reisen, ich Unglückliche ließ ihn reisen! Ich fürchtete, ihm zu sagen, was ich empfand, ich fürchtete, ihn von einer so gerechten Absicht abzuhalten! — Warum war ich nicht bey dir, mein Amintor? O glücklich, glücklich, wenn ich dich begleitet hätte, wenn ich mit dir gestorben, wäre ich in deinen Armen, du in den meinigen. Jetzo bleibe ich in einem Leben zurück, das ich nicht ertragen werde! Wie ist alles rings um mich verändert, wie ist alles eine traurige Einöde geworden! — Erbarme dich meines Schmerzens, sprich, o Freundinn, sprich mir einen Trost zu: ach! ich bedarf ihn. Sage, wo du Zweifel hast, daß er noch leben könne, sage mir diese Zweifel, und erdichte sie, wenn auch sein Tod gewiß ist: Täusche meine Betrübniß. — Ach! nein zu gewiß! er ist todt — er ist nicht mehr: deine Thränen und mein ödes Herz sagen es mir, er ist nicht mehr! Und ich soll nicht die letzte Freude erleben, seine blasse Lippen zu küssen, über dem werthen Leichnam zu weinen, und ihn mit meinen Händen der Erde zu übergeben? Ich soll

nicht im Tode an seiner Seite ruhen! — Thränen stürzeten aus ihren Augen, und tiefe Seufzer, und Ohnmacht hemten ihre Reden.

Es war ein heller Morgen, ein heiterer Ostwind hatte den Himmel gereiniget, und die Wolken verjagt. — Jetzo ging sie mit ihrer Freundinn ans Ufer, und besuchte den Ort, von wannen sie ihrem abreisenden Freunde weit ins Meer nachsahe. Hier stand er neben mir, sprach sie, hier lösete man das Schiffseil, hier, hier umfing er mich; ach! zum letzten, letzten male, und sagete mir das letzte Lebe wohl! — Bey diesem Worte sahe sie einen Haufen von Menschen, die einen Leichnam vom Ufer trugen. Starr, wie vom Donner gerührt, ohne Bewegung und Leben, wandte sie ihr Auge dahin, — er ist es, rief sie plötzlich, er selbst — Amintor! — o mein Geliebter, kehrest du so zurück! — Sie wollte der Leiche entgegen eilen, aber ihre wankenden Füße versagten ihre Dienste; blaß und halb entseelt sank sie in die Arme ihrer seufzenden Freundinn. —

Die Zeit, die alle Schmerzen heilet, hat ihre Betrübniß nicht schwächen können. Dreyßig Winter waren vergangen, und täglich hatte sie ihren Amintor beweinet. Vergebens bemüheten sich ihre Freundinnen, ihre Seele aufzuheitern, und durch ein neues Band der Liebe den Schmerzen der ersten Trennung zu erleichtern. Die Liebe fand ihr Herz verschlossen. Sie liebte nur einmal, und nur den einen Amintor; und ihre liebste Beschäfftigung war, wenn sie einsam ihrem stillen Kummer, und der süßen, obgleich traurigen Erinnerung ihrer glückseligen Stunden, die sie mit ihm gelebt, nachhängen

könnte. Die Wehmuth hatte für sie Reizungen, und sie fühlte Wollust in Thränen. Täglich besuchte sie das Grab ihres Geliebten, worauf sie Rosen mit eigener Hand gepflanzet hatte, und tränkte die Rosen mit ihren Zähren. Oft am todten Abend, wenn der Mond ein stilles Licht in ihre einsame Hütte streuete, wenn sie auf ihren Arm gedankenvoll ihr Haupt stützte, wenn eine wehmüthige stille Zähre auf ihrer Wange stand, kehrete das Bild der vorigen Zeiten in ihre Gedanken zurück; dann glaubte sie die Gegenwart ihres Freundes zu empfinden, der, um ihr die Stunden der Einsamkeit zu erleichtern, aus dem Grabe zurück kehrete. — Komm wenigstens, sprach sie oft zu ihm, komm zu mir, mein Geliebter, wie du kannst, und tröste mich noch mit einer Gegenwart, wie der Himmel sie dir erlaubt: sey du, o du im Leben mein Freund, mein Gemahl, mein Beschützer, sey im Tode mein Schutzgeist! Bring mir die erwünschte Nachricht, wenn meine Zeit verflossen seyn wird, verkündige mir die frohe Botschaft meines Todes, und begleite dann meine Seele an den Ort, wo du bist. —

So trennet oft der Himmel zwey Seelen, die für einander geschaffen waren! Verehre seine heilige Fügung, und wenn die Menschlichkeit in frommen Thränen schmilzt, so erinnere dich selbst im tiefsten Schmerze des Gehorsams, den du, ein Geschöpf, dem Schöpfer schuldig bist. Er, der den Winden Flügel gab, und der Natur ihre Schrecken, er weiß allein, warum er sie zum scheinbaren Verderben der Creatur bewaffnete. Nichts in dem ganzen unbegreiflichen Raume der Schöpfung ist absichtslos,

und ohne einen vorgesetzten Zweck der Weisheit zu erfüllen, sinkt nicht ein Sonnenstäubchen nieder. Wir aber messen ungerecht die Größe seiner Weisheit nach unserer Einbildung, und schätzen, — o wie thöricht! — seine Güte bloß nach dem Sonnenschein unseres Lebens, und nach der Dauer der Zeit, die er uns die Welt genießen läßt! Als wäre seine ganze Güte in dieser Spanne eingeschränkt; als wären nach diesem ersten Auftritte unsere Rollen ausgespielt! Wenn eine Ewigkeit auf diese Zeit folget: wie geringe ist nicht der unmerkliche Unterschied von einem, oder von funfzig Jahren?

Unglücklich? — auf der Erde? — welch ein Wort! Wenn Laster, wenn ein nagendes Gewissen uns nicht unglücklich machet, wer kann sagen, was glücklich oder unglücklich sey? O blinde Sterbliche! so kurzsichtig, und doch so verwegen, ein Urtheil über die Fügungen zu sprechen! steckt endlich einmal das Ziel eurer Aussicht weiter, und wagt euch nicht, die Schicksale nach dem Grade der Freude, oder des Leides zu schätzen, die sie euch im Leben machen! der Himmel warnet euch durch tausend Fälle — denn unzähligen ist unser Leben unterworfen! — die Seele nicht ans Irdische zu fesseln, und reißt oft im wohlthätigen Zorn, die Stützen weg, worauf sich die Söhne der Erde lehnen, um ihre Seele von einigen Banden loszumachen, womit sie an den Staub geheftet waren. Ach! nur zu oft sind ausgelassene Seelen, die ein beständiges Glück verzärtelte und üppig machte, durch einen Streich gedemüthiget zur Weisheit zurück gekehret! —

Jetzo

Jetzo verlasse ich euch, ihr sonst so frohen so geselligen, nun aber so traurigen und öden Felder! Bald aber, wenn der gesetzte Winter in heitern Tagen herrschet, wenn er in seinen grauen Schönheiten erscheint, kehre ich wieder zu euch zurück; denn welcher Freund der Natur kann lange in Städten leben!

Ihr Musen, süße Gespielinnen, eurer Verehrer, ihr theilet mit ihnen des Lebens beste Stunden, auf dem Lande seine Freuden, in den Städten seinen Ueberdruß und seine Einsamkeit; ihr wandelt ihnen zur Seiten im Sommer in kühlen Hainen, oder an rauschenden Wasserfällen, und wenn der Winter die Wälder entkleidet, wenn die versteinerten Quellen verstummen, versteckt ihr euch mit ihnen im stillen Zimmer vor der geschäfftigen Welt: holde Töchter der Weisheit, und der Harmonie, versaget auch mir nicht eure Gegenwart! Euer Umgang allein kann mir die dunkeln Tage verschönern; unter euren Gesängen werden die Stunden schneller und angenehmer verfließen. Jede Minute sey euch geweihet! Ihr sollt meine Lehrer, meine Gespielen, meine Freunde seyn: denn du bist nicht hier, Freund meiner Seelen; du bist nicht um mich, um meine Tage mit den Musen zu theilen! Die gesellschaftlichen Scherze, die liebenswürdigen Freuden der Freundschaft, die kleinen, den Großen so unbekannte Entzückungen sind um dich versammlet, in einer andern Gegend, und unwillig dich zu verlassen; vergebens würde ich sie zu mir herüber rufen.

Also bin ich denn in deinen Mauern eingeschränkt, Kerker meines Geistes, Grab der sittsamen Freuden, gedränge, lärmende, betäubende Stadt! Und hier hoffe

hoffe ich Ströme der Weisheit aus heiligen Quellen zu trinken; hier hoffe ich zu denken? Wer kann so sehr sich in sich verkriechen, wer kann den Augen, den Ohren, wer kann allen Sinnen so sehr entsagen, um nichts von dem Sturm zu hören, der hier von Morgen bis in die Mitternacht herrschet! Wie ein Kind, das noch nicht lange anfing, zu leben, dumm unter tausend Gegenständen, die es durchs Gehör, oder durch das Auge entdeckt, nicht weiß, was es betrachtet, nicht weiß, wohin es seine Aufmerksamkeit wenden soll, nach allem greift, alles höret, und sieht, und von allen nichts fasset; so betäubt, und sich selbst vergessend steht der Fremdling, der seine Jugend im stillen Dorfe zugebracht hat, in dem tausendfachen Gewühl der Stadt, horchend, starr, gedankenlos, und dumm.

Ein beständiges Geräusch von Carossen rollt durch die Straßen; tausend Stimmen und tausend Töne erschallen unordentlich durch einander. Hier bebt der Boden unter den Schlägen der Cyclopen, dort pocht der Hammer der Handwerker; bald krähen Hähne im Wettstreite, bald antworten sich zwanzig Hunde, bald betäubt das mistönende Geläute der Leichenglocken die zitternden Ohren der Lebendigen. Hier schreyen Trödler ihre Waaren aus, dort prediget ein heischer Marktschreyer, und um ihn drängt sich eine murmelnde Menge zusammen: ein ewiger mannichfaltiger Lärm, gleich dem tausend stimmigen Sturm, der in der Ferne zwischen Felsen sauset, oder durch lange Fichtenhaine murmelt! Dann donnert auf einmal ein schwerer Frachtwagen, mit zwanzig Riesen bespannt, die sich unter einander mit lauten Zurufen ermuntern, und ohne Unterlaß, aus eiserner

Brust, Platz! rufen. Der Lärm selbst wird übertäubt, und allenthalben, wohin das Gewitter durch die Stadt rollt, bebt der Boden, zittern Häuser und Fenster. —

Rede in Gesellschaften, wenn du kannst, jedermann ist taub. Rufe, wie Codrus, wenn er seine Theseide las, und scheue nicht die Schwindsucht; alles ist umsonst, jeder gafft dich an, jeder nähert sein Ohr deinen Lippen, und dennoch versteht dich von allen keiner! Die sanften Scherze, der gefällige Witz, das freye Gespräch, alle besten Vergnügen der Gesellschaft erschrecken vor dem Getöse, und verstummen; das Nachsinnen, und die unwillige Muse fliehet mit dem Philosophen und Dichter aus einem Zimmer in das andere, und sucht irgendwo in einem entlegenen Winkel die Stille.

Dahin will ich dich auch verfolgen, und da wenigstens, da will ich dich fest halten, meine scheue Muse! — Ach! umsonst: auch hieher schleicht mir der Ueberdruß nach! Ist denn kein Winkel sicher für euch, ihr Räuber der Zeit, ihr Dämons der Stadt? — In zwanzig Zeilen rufe ich umsonst jede Muse an, und bitte nach und nach den ganzen Helikon, seine Entzückungen in meine Brust zu gießen. Kaum lebt meine Einbildungskraft auf, kaum verkündiget ein Gedanke, oder ein Bild den Anfang einer Begeisterung; so schlägt ein Bote an meine Thür; ich erschrecke und fahre auf, Gedanke, Bilder, Begeisterung, Muse, alles fliehet davon! Ueber zwanzig Meilen her verfolget mich die Unruhe, und der Müssiggänger schreibt jenseit der Elbe, um mich diesseits in meiner Studierstube zu quälen. Zehen Briefe,

auf

auf Kosten meiner Tasche, und meiner Zeit geschrieben, sagen mir, daß Cajus gesund ist, Mävius noch schreibt, daß Codrus eine Frau nimmt, und daß Batyllus mein Diener ist. Dieser entschuldiget mit zwanzig Gründen sein langes Stillschweigen, eine Sünde, die ich ihm so gern vergebe, und drohet, sich zu bessern; jener erinnert sich zu meinem Unglück einer alten Freundschaft, die mir bereits so viele Stunden kostet. Von Süden her fragen mich zehen bekannte, ob ich noch lebe, von Osten, Norden, und Westen fliegen Versuche, Gedichte, Critiken hierüber, die ich lesen, beurtheilen, oder loben soll. Der Morgen ist darüber verstrichen, der Mittag ist da: voll vom Verdrusse über den Verlust meines Geldes und meiner Zeit, werfe ich mich in meine Kleider, und gehe zu Tische. Der Lärm stürmt mir entgegen, indem ich die Hausthür öffne; taub, schwindlicht von Kopfschmerzen, und gedankenlos schwimme ich durch die Straßen, mit Gefahr meiner Gesundheit, und meines Lebens. Hier breche ich mit Schweiß an der Stirne durch das Gedränge. Mühsam gewinne ich einen Schritt nach dem andern, und gehe einen Weg dreymal; denn kaum habe ich einen Fußbreit gewonnen, so trägt mich gleich darauf der Strom wieder zurück. Ich ringe, ich arbeite, gleich einem Schiffe, das gegen Winde und Fluth die Wellen pflügt, und erreiche nach Verlauf einer Stunde eine zweyte Straße. Hier stehe ich, wische den Schweiß vom Gesichte, und schöpfe Athem. Aber wie lange muß ich vor Anker liegen? Funfzig Wagen verstopfen die ganze Straße! Endlich sehe ich mich doch gezwungen, einen andern

Weg

Weg zu wählen. Aber o Himmel! alles hat sich wider diesen Tag verschworen! Indem ich ungeduldig in eine andere Straße beuge, falle ich aus dem Charybdis in die Scylla! Hier läßt ein Kaufmann seinen Jupiter wieder aufs Dach setzen, das der Sturm zerrissen hatte. Ein aufgehangener Ziegel warnet mich, durch einen Umweg vorüber zu schleichen: ich krieche furchtsam an den Mauern fort, und indem ich eben der Gefahr entwische, von Steinen, die neben mir regnen, erschlagen zu werden, schreckt mich von hinten das Rollen einer Karre, und eine Donnerstimme, die Platz ruft. Furchtsam fahre ich zur Seite, und da ich noch eben meinen Fuß durch einen Sprung vom Rade rette, stürze ich mich mitten in die Gefahr, von Pferden zertreten zu werden: eben noch ergreifen mich Schwachen zwey eiserne Hände, und schleudern mich seitwärts. Blaß und bebend danke ich meinem starken Retter, und suche mit der Rechten die Schulter, wo er mich faßte. Ich stehe zum drittenmal, zwar meines Lebens gewiß, aber ungewiß, ob nicht vielleicht auf Kosten meines Armes, und scheue mich, einen Schritt weiter zu gehen. Die Glocken melden sich einander die Mittagszeit. Die Gäste fahren zum Schmause, das Rathhaus schickt seine Väter heim; die Zänker gehen unbefriediget aus einander; der arme Gläubiger muß bis auf Morgen fasten; denn die Köche der Richter sind mit der Mahlzeit fertig. Ein ganzer Strom von Clienten, Klägern und Sachwaltern gießet sich aus seinen weiten Thoren über die Straßen; die entvölkerte Börse sendet ihre Tausende zurück, die hungrigen Arbeiter eilen zu Tische,

eine ganze Welt kömmt mir entgegen. Ich sehe zurück, und überlege, welches Ungemach das kleinste ist, das, was hinter mir war, oder das, was noch vor mir ist: ich seufze, und rufe in der Angst, wie ein Heide, einen Gott des Meers an, dessen Tempel ich eine Tafel, und meine Kleider gelobe, wenn ich der Gefahr entrissen werde. Und siehe, als ob der Götze mich erhörte, in eben dem Augenblick meiner Angst erscheint der starke Justius. Er reicht mir die Hand, und wie furchtsame Küchlein sich unter die Flügel der Henne verbergen, wenn Gefahr über ihnen schwebet, schmiege ich mich an meinen Führer, und tauche mich mit ihm mitten in das Gedränge. Mit ungehemmten Schritten, die der Hunger beflügelt, bricht er durch die dicken Haufen, theilet den Strom, und schleppt mich unbarmherzig neben sich. Ich sammle alle meine Kräfte, und versuche die ganze Güte meiner Lunge und meiner Füße. Der Schwarm, der mir folgt, drängt mich fort, der Strom, der mir entgegen kömmt, bricht sich an meinem Justius, und fließt zu beyden Seiten ab. Zwar einer stößt mich mit dem Arm, ein anderer zerquetscht mir den Fuß: der trifft mit seinem Rohr, das er unterm Arm trägt, meine Brust, jener mit einem Balken auf der Schulter meine Stirn: dieser wälzt mir eine Tonne auf die Fersen, jener verrückt mir mit den Ellbogen den Hut; doch komme ich noch, von hundert Füßen getreten, von hundert Armen gestoßen, nach hundert Beschwerlichkeiten, und Gefahren schmutzig, mit Beulen an der Stirn, mit Schmerzen auf Rücken und Brust, zwar äußerst erschöpft, und überall von

Schweiß

Schweiß gebadet; doch noch mit ganzen Gliedern; eben lebendig in den Gasthof und danke meinem Schicksal, daß ich kein Bein zerbrochen, oder keinen Arm verdrehet habe!

Die hungrigen Gäste fallen über die Schüsseln her, und die beschäfftigten Zungen halten die erste lange Pause. Nach einem Intermezzo bringt der zweyte Gang, drey Gläser Wein, und ein Zeitungsblatt die Sprache in Gang. Bisher glaubte ich mich unter Gelehrten, und Kaufleuten zu befinden, aber ich finde itzo mit Erstaunen, daß alles um mich her Staatsmann, Minister, oder General ist. Dieser zerstreut mit einem Worte die ganze Macht von Oesterreich, erobert Dresden am Morgen, schlägt am Mittage die Russen an der Oder, und kömmt gegen Abend, noch nicht trocken von allem Blute, was er vergossen hat, am Rhein vor Frankfurt an; hier trinkt er ein volles Glas, und versparet die letzte Schlacht nach dem zweyten Gerichte: denn freylich muß der essen, der an einem Tage so viel verrichtet hat! Inzwischen läßt ein anderer seine Partey ins Feld rücken. Frankreichs Häfen eröffnen sich, und senden eine fürchterliche Flotte in die See: der Krieg schiffet auf hundert Fahrzeugen nach Irrland. Die siegreichen Feinde überschwemmen das Land, und opfern den Manes des Helden Türots in einer entscheidenden Schlacht einige tausend Seelen. Der Prätendent zieht sein Zepter aus der Taschen, und ganz Irrland fällt zu seinen Füßen. Inzwischen ist Schlesien von Russen besetzt, Sachsen in der Gewalt Oesterreichs, Broglio donnert vor Stade; und noch ein Schritt, so vereinigen sich

die Lilien mit dem Adler. Man theilet schon die Länder, die Beute des Krieges, unter den Siegern, und Königreiche und Fürstenthümer werden römische oder rußische Provinzen. Kein Hannibal hat so bald sein Heer über die Alpen geführet; kein Alexander ist so schadlos über den Granicus, kein Cäsar so geschwind über den Rubicon gegangen, als der Sachwalter Bavius seine Heere von einem Strome zum andern, und von Frankreich nach Irrland hinüber führet; freylich, die Zunge geht geschwinder, wie der Fuß. — Großer Kopf! er sieget auf dem Felde, er sieget zur See, er sieget vor Gericht! Nicht das starke Recht, nicht die listige Chikane, nicht der Witz eines verschlagenen Umbricius, der unter dem gerichtlichen Mantel grau geworden ist, nicht Macht, nicht Meer, nicht Wind hält ihn auf, wenn er überwinden will!

Doch Mävius ist nun satt, sein Teller ist rein, und seine Flasche leer. Nun wird er seinen Feldzug fortsetzen, und ihr, Sieger unter der Anführung des Bavius! ihr werdet bis in das Innerste eurer Staaten zurückgejagt werden! Schon entwirft er seinen großen Plan; denn schon reiniget er die Zähne, und wässert mit dem letzten Tropfen die Zunge, welche bald arbeiten soll. Von ihr herab wird sich ein Strom ergießen, der alle feindliche Heere mit Gewalt zurückreißet.

Aber uns Unglückliche, die wir nichts reden, uns, uns fürchte ich, wird diese Fluth zugleich ersäufen! — Himmel, er fängt an! — Und du sitzest müssig, sanftmüthiger Cronio? Rede, rede, o Friedensstifter,

stifter, ziehe dein Packet von geheimen Briefen aus der geräumigen Tasche; beweise diesem Helden, daß der Waffenstillstand geschlossen ist; und was du vielleicht Deutschland nicht geben kannst, das gieb wenigstens uns. — Siehe, siehe den gutwilligen Mann, er lächelt schon! Die Nachrichten steigen aus ihren Archiven, zwanzig Briefe bedecken den Tisch, jedermann schweigt, und erwartet, das Getöse der Zungen verstummt, die Brille sattelt ihre Nase, Cronio hustet, und lieset, — Also hebt Neptun aus der stürmischen Tiefe seinen Dreyzack. Die Winde schweigen, die Wasserberge sinken, der mannichfaltige Sturm, das schreckliche Getöse der Wogen wird ein leises Geräusch. —

Aber alles will er lesen! und die Sonne bescheint nur noch eben die Spitze der Dächer. Der kurze Nachmittag ist dahin, und kaum werde ich mit dem Abend zu Hause kommen. Gesättiget, vom Essen, noch mehr von Gesprächen, mache ich tausend Bewegungen, und versuche zu entkommen, gleich einem jungen Vogel, der zwanzigmal mit den Augen die Weiten mißt, wohin er fliegen will, zwanzigmal die Flügel bewegt, umsonst versucht, den Zweig, worauf er sitzt, zu verlassen, und immer bleibt, wo er war. Bald sehe ich diesen, bald schiele ich jenen Bekannten an; endlich winkt mir Papill, der unbequeme Schwätzer, den seine Stunde vielleicht ins Caffeehaus ruft. Zwar ich fürchte, an einem so bösen Tage alles, und trage Bedenken, ihm einen Gegenwink zu geben: allein er versteht uns auch ohne alle Zeichen; er fährt auf, und flistert mir einige Worte

ins Ohr, die ich in meiner Angst nicht verstehe: doch ich erhasche die Gelegenheit, wie sie kömmt, und wie der, der im stürmischen Meer schwimmt, jedwedes Bret ergreift, um sein Leben zu erhalten, rette ich mich mit ihm noch ans Ufer.

Aber oft ist das Hülfsmittel schlimmer, als das Uebel selbst; und so wie Quacksalber glauben, das Fieber geheilet zu haben, wenn sie es in eine Wassersucht verwandeln; so glaubt mein Begleiter, mich aus dieser Angst zu retten, indem er mich heute zum Opfer seiner Muße macht. Als ein Wohlthäter, der sich seines Verdienstes nicht unbewußt ist, ergreift er meine Hand: dem Unglück, saget er, sind wir entkommen; aber wohin gehen wir itzt? Ich werde sie heute nicht verlassen, der Nachmittag ist einmal verdorben, der Abend mag ihm gleich seyn! Wenn Sie wollen, so soll er wenigstens vergnügter hingebracht werden, als der Mittag. — Freylich, wenn es auch kein Plutarch sagte, freylich müssen gewisse Tage von dem Schicksale zum Unglücke bestimmt seyn. Für euch, ihr Römer, war der allensische fürchterlich; ich werde den zwanzigsten Jenner mit Kreuzen zeichnen! — Ich fasse die Verzweiflung, mich mit meinem Begleiter mitten in das Gedränge des Caffeehauses zu stürzen. Dort, denke ich, werden unter hundert Köpfen leicht zwey seyn, die meinem Freunde besser gefallen.

Wir gehen; ich verlasse mich auf die allgemeine Menschenliebe meines Begleiters. Er wird bald an diesem, bald an jenem hangen, (so tröste ich mich,) und ich werde ihn in der Menge irgendwo stecken lassen. Ungedul-

geduldig fühle ich die Last an meinem Halse, und durch die Hoffnung, mich zu entledigen, beflügelt, eile ich, gleich einem furchtsamen Lamme, das durch dichte Gebüsche und Hecken setzet, um von den Kletten befreyet zu werden, die in seiner Wolle hangen, und dränge mich mitten in den Haufen. Aber der Unbarmherzige verfolgt mich, und läßt sein erjagtes Wild nicht aus den Augen! Niemand will sich meiner erbarmen, denn jedermann kennet ihn. Es wird Nacht, dicke Wolken vertiefen die Finsterniß, und bald gießt ein milder Regen vom Himmel, damit der Tag, der sich so unglücklich für mich angefangen hatte, sich eben so unbequem endigen möchte. Doch ich wünsche mir Glück zum Regen; denn wer fürchtet die Nässe, wenn er nur dem Schiffbruch entschwimmen kann! Indem Ströme von den Dächern stürzen, und alle Straßen schwimmen, empfehle ich mich meinem Begleiter, der zu meinem Glück mehr Barmherzigkeit gegen sein neues Kleid fühlet, als gegen seinen Freund, und so glaube ich glücklich seinen grausamen Händen zu entwischen; obgleich naß, vom Haupt bis auf die Füße, bis an die Knie beschmutzt, mit Kopfschmerzen und Schnupfen.

Aber doch bin ich meinem Schicksal nicht entwischet. — O womit, gerechtes Schicksal, verdiene ich heute deinen Zorn? Habe ich etwa einen Armen trostlos abgewiesen, habe ich einem Waisen meine geringe Hülfe versaget; habe ich boshaft über das Unglück, oder über den armen Witz eines ehrlichen Mannes gelacht? — Ein neuer Feind meiner Ruhe belagert mein Zimmer. Der Regen, der

mich von einem Thoren zu retten schien, hält den andern fest, um mich vollends zu tödten: alle Ungemächlichkeit, Nässe, Schmutz und Schnupfen, habe ich umsonst! Unzeitig froh über das Ueberstandene, freute ich mich der Ruhe, in deren Arm ich eilete, und segnete mein einsames Zimmer, gleich einem Schiffer, der mit zerrissenen Seegeln und zerschlagenem Mast mühsam dem Sturme entrunnen, mit Jauchzen den Hafen grüßt, und das Hintertheil mit Blumenkränzen zieret, unwissend, daß er noch im Hafen auf einer Sandbank scheitern wird.

Ich stürze mich in meine Zelle; und fühle in der Dunkelheit plötzlich zwey Arme um meine Schultern. Voll Schrecken läute ich Sturm im Hause, und schreye, Dieb oder Gespenst! — Nicht so arg antwortet mir eine heische Stimme, und aus der Stimme, o Himmel! erkenne ich ein noch weit größeres Uebel, den Dichter, Furius! — Furius hat schon Stundenlang auf mich gewartet, und in Ermangelung meiner, hat er meinem alten Hauswirth, seinem einfältigen Sohne, und seiner noch einfältigern Tochter vorgelesen, und das ganze Haus, einen nach dem andern, in die Flucht gejagt. Niemand getraute sich wieder in seine Gesellschaft, und ein jeder ersparte mir grausam das Vergnügen, sein langes Gedicht ganz auszuhören. Hier sehe ich mich in der Falle erwischt, ohne Ausgang, ohne Hoffnung zu entkommen: und so verliere ich einen ganzen Tag, vom Morgen bis in die Mitternacht. Auch Furius verläßt mich endlich, und der ganze Nutzen, warum ich diesen Tag gelebet habe, ist der, daß ich die Nacht über fester schlafe.

O! ihr güldenen Tage, ich beseufze jede eurer so theuren Minuten, warum diese Diebe mich betrügen! Kein Markt, keine Straße, kein Haus, kein Tempel ist sicher für sie! Du einsames Dorf, wie beneide ich die Sicherheit, die in deinen stillen Hütten wohnet! Wie seufze ich hier in den Mauern der Stadt, Herr über keine Stunde meines Lebens, nach der geliebten Einsamkeit! Es mag hier im Gedränge der Stadt Gyrus leben, denn Gyrus hat Lust hier zu leben; es segne seinen Aufenthalt, der, dem ohne Mühe der Reichthum von allen Seiten her zufließt, und der, der die Kunst besitzt, das zu verzehren, was Gryphus zu erwerben weiß. Ich, der ich nicht auf Hoffnung einer Erbschaft, Schulden zu machen wage, die der Tod eines Verwandten Sünders bezahlen soll; ich, der ich nicht die Kunst besitze, da zu speisen, wo für mich nicht gedeckt war, der ich die Müße und die Thorheiten hasse, ich kann da keine Ruhe finden, wo hundert im Schooße des Glückes leben.

Zwar Metrempo, der Witzling, hat Mitleiden mit mir, wenn er mich im ganzen Winter einmal ausfliegen sieht, und lächelt seinem Freunde, dem leeren Fuscus zu, dem unbärtigen Doctor, den noch kein Apotheker kennt: aber wenn er nicht lachen könnte, so würde er längst an einer Krankheit gestorben seyn, die keine Werlhofs, und keine Karpser heilen können. Wovon lebt er sonst, als vom Gelächter? Der Reiche liebt eine lustige Mittagsstunde, doch auch die Sparsamkeit ist eine seiner besten Tugenden. Er kann nicht wohlfeiler aufgeräumt seyn,

als wenn er sich an den Witz des Metrempo wendet, und mit seinem Hunger den Contract wegen der Bezahlung schließt; dieser ist selten um Mittag versagt, und jener gehet immer mit. Metrempo fließt alle Augenblicke von Einfällen über, und scherzet so lange, als nur immer Thoren lachen wollen. Er bedarf keiner Clio. So bald die Teller ihr Geräusch machen, oder so bald die Gläser klingen, so bald ist die glückliche Minute seiner Begeisterung da, und aller Scherz, und der Witz aus sieben Coffeehäusern fährt in seine entzückte Seele. Prose und Reime strömen von seiner Zunge, und seine Gebährden helfen seiner Satyre nach! Glücklicher Mensch, wenn er so lange ein Narr bleibt, bis seine Haare grau sind! — Wohin er kömmt, da versammlet sich rings um ihn her eine Menge, die lachen will; alles ist Satyre, was sein Mund spricht; die Wahrheit verlieret ihren Glauben, wenn er einmal Wahrheit redet, (so weit hat er es in der Kunst zu scherzen gebracht!) Man hält es für einen feinen Scherz, wenn er sich über den Undank der Zeiten, und über Mangel und Hunger beklagt, die ihn und den schönen Geist verfolgen; umsonst redet ihm sein mageres Gesicht, und sein abgetragener Rock das Wort!

Auch Cleonth, der allgemeine Freund des menschlichen Geschlechts, erbarmet sich meiner. Er betrügt mich um manchen Tag, und weiß mich durch zwanzig Gründe zu überzeugen, daß ich ihm dereinst für zehen Jahre meines Lebens werde danken müssen: so wie ungerechte Sachwalter ihre Clienten an den

Bettel-

Bettelstab bringen, und dann Ihnen zum Gewinn ihres Processes Glück wünschen!

Zwar einem Cleonth kann ichs vergeben, wenn er Freundschaft und Umgang anpreiset. Wer nicht zum Denken gewöhnt ist, wer selbst nicht denken mag, und dennoch gern ein Kopf seyn möchte, der muß seine Weisheit durch Hülfe der Ohren, und der Füße haben. Gleich einer Hummel, die nicht arbeiten mag, sondern von Diebstahl lebet, besucht er alle Studierstuben, erhaschet hier, und erhascht dort einen Bissen für seinen Verstand; hier eine Nachricht aus der Geschichte, dort einen Gedanken vom Seneka; hier ein Urtheil, dort einen güldenen Spruch; hier einen Einfall, und dort eine Neuigkeit. Mehr Weisheit verlangt er nicht, und warum wollte er auch? Was darf er mehr haben, als was die Welt fodert? und schon das, was er hat, wird von manchem bewundert. Cleonth ist ein vortrefflicher Kopf, weil es hundert giebt, die noch weit unwissender sind, als er. Früh am Morgen fliegt er nach Raub aus, schwärmet bis gegen Abend; Cabinette, Caffeehäuser, Gasthöfe und Schenken sind seine Blumenfelder, wo er sammlet; und dann kehrt er mit dem Abend bey irgend einem Gönner ein, der Zusammenkünfte hält, und ladet getreu seinen Raub wieder aus. — Und freylich, tausendmal lieber wollte ich sein Schicksal wählen, als die müßige Ruhe des Eremes. Denn man muß, wie er, das Podagra haben, und wie er, nicht buchstabiren können, um sich, wie er, von seinem alten Christoph ganze Tage den Herkules vorlesen zu lassen. Aber

Cleonth

Cleonth hat junge gesunde Füße, und so lange diese noch gehen, so lange kann seine Zunge noch plaudern. So viele Eigenschaften in Gesellschaften zu gefallen, giebt die Gelehrsamkeit, geben alle neun Musen nicht! Gründlichkeit und ein feiner Geschmack machen behutsam; der leere Kopf fähret da fort zu schwatzen, wo der beste aufhöret, zu reden.

Aber auch du, mein vernünftiger Alcest, auch du willst mich bereden, meiner Wißbegierde zu entsagen, und mich in der unruhigen Welt selbst vergessen zu lernen! Zwanzig Gesellschaften stehen dir offen, sprichst du, und verzeihe mir, man hat Ursache, mit dir unzufrieden zu seyn; dieser nennet es einen Hochmuth, jener eine Verachtung. Wozu dienet dir ein Leben, das du nicht genießest? Ach! du kennest noch die Freuden der Gesellschaft nicht! Hier sitzest du eingesperrt, keine Sonne, wenn sie einmal deine Fenster mit einigen kalten Strahlen trifft, kann über den Berg von Büchern, der rings um dich liegt, herüber sehen. Welch ein Kerker, welch ein Begräbniß! Freylich muß dein Haar grau werden, ehe die Jahre kommen. Warum willst du nicht einen Theil deines Tages den Menschen, und noch mehr, warum nicht einige Stunden deinen Freunden wiedmen? —

Wie? redest du im Ernst? Weißt du nicht, daß alle lebendige Geschöpfe ihrer Neigung folgen, und allein darinn ihr Vergnügen finden, wenn sie derselben ungestört folgen können? Du predigest zwar gut; und vielleicht brauchst du nicht einmal so viel Beweise, um zwanzig andere zu übereden, daß sie von

Haus zu Haus fliegen, und im Umgang der Welt ihre Glückseligkeit suchen sollen. Ich weiß es, es giebt auch eine Glückseligkeit in der Finsterniß; aber berede nur diejenigen, die noch sehen können, nicht, blind zu werden, um eine solche Glückseligkeit zu kosten. Lebt nicht alles weit besser nach seiner eigenen Meynung? Siehest du nicht, daß die Thiere, wenn sie nach ihrem Instinct leben, am glücklichsten sind?

Freundinn, sprach ein beredter Schmetterling, zur Raupe, die an dem Stamme einer alten Eiche kroch, und mühsam an der bittern Rinde nagte, wie einfältig bist du nicht? Diese harte Rinde zu fressen! Schlage doch eimal deine Augen auf, siehe über dir den reichen Vorrath von grünen Blättern! Ich dächte, du fiengst wenigstens von oben an, dich zu weiden, und kämest etwa, wenn dieser Vorrath verzehret wäre, zum Stamme herunter. Rinden frißt man noch immer früh genug! Wenn du aber gar so dächtest, wie ich, wenn du die Welt, und die mannichfaltigen Schätze des Frühlings, und Sommers kennetest, so würdest du die ganze Eiche andern überlassen; das beste von derselben, ihre Frucht, ist doch nur gut genug für Schweine. Ich fliege von einer Speise zur andern; bald sauge ich aus dieser, bald sauge ich aus jener Blume den Honigthau: und ach! welche Wollust liegt in der Freyheit, und in der Veränderung! Siehe mich an, meynest du, daß ich von Baumrinden so wohl genähret, und so schön bin! Ich sehe nicht, warum du nicht eben so gut speisen könntest! Freylich, der Weg würde dir etwas beschwerlicher seyn, aber bedenke auch,

auch, die Bewegung würde den Honig dir noch gesunder, und schmackhafter machen! Krieche wenigstens nur zu dieser kleinen Blume herab; der Weg ist nicht weit und koste; oder halte dich an mir fest, ich will es versuchen, dich ohne Mühe nach jener Lilie zu tragen.

Die Raupe umfaßte den unbehülflichen Schmetterling, und wurde, zwar nicht ohne Beschwerde, und Gefahr, doch endlich noch auf das ersehene Blatt gebracht! Sie kostete den angepriesenen Saft, fand ihn ungenießbar, und kroch krank und hungrig wieder zu ihrem Stamm zurück. Die einfältige! sprach der Schmetterling, — aber befand sie sich so nicht am besten?

Meynest du, daß wir klügern Thiere, der Natur und unserer Neigung eher entsagen, und besser nach der Meynung anderer, als nach unserer eigenen leben können? Siehe doch den Syllus, das seltsame Geschöpfe an, der nichts für sich selbst, und alles nach dem Model anderer Leute ist! Jeder Narr, der frisch aus Paris kömmt, modelt sein Haar, London vielleicht seinen Rock, Perrault sein Haus, Rochefaucault auf einen Tag, seinen Witz, Batteux, auf die nächste Stunde, seinen Geschmack, und La Metri vorerst seinen Glauben. Er ist veränderlich sich immer ungleich, ein Echo und ein Affe von allem, was er höret und siehet, der jede Stimme antwortet, und jede Gebährde nachmacht. Ein Wort, so fällt er vom La Metri zum Petersen über, verwirft was er lobte, tadelt was ihm schmeckte, reißet um, was er erbaute. Er hat keine Meynung

nung für sich, und jede Meynung, die er höret, stecket ihn an. So biegsam und wandelbar gehet er auf Besuche, und aus jeder Gesellschaft kömmt ein anderer Syllus zurück. Jedermann lachet des albernen Thoren; und er, der sich mit so vielem Aufwande, mit so vieler Mühe, mit so mancher Verläugnung, nach allen Menschen einrichtet, er, der allen gefallen will, ist keinem einzigen Menschen unter der Sonne erträglich. Er selbst weiß nicht, ob er zufrieden, oder unzufrieden, glücklich, oder unglücklich ist; und lebt so hin in einer schmacklosen Verschwendung, ohne zu denken, zu empfinden, als ein wahres Camäleon, das alle fremde Farben nach einander annimmt. Man sollte glauben, die Seelen seiner Freunde regierten diesen todten Körper; sie empfinden, sie denken, und was mehr ist, sie sehen, riechen, fühlen und schmecken für ihn, und er? — er schaffet an, und macht nur die Gebährden dazu. Sein Tisch, sein Haus, sein Garten, — der ganze Gryllus gehöret für seine Freunde.

Nein besser, tausendmal besser lebt Callisthus, der nichts mit andern gemein haben will: denn, gestehe es, es ist wenigstens angenehmer, und befriediget besser, seinem Eigensinne zu folgen, als ein Narr aller Narren zu seyn. Calisthus weiß die Mode, um sie nicht nachzumachen; wenn die ganze Stadt einen geschlossenen Aufschlag und lange Schöße trägt, so schneidet er seinen Ermel auf, und kürzet seinen Schooß ab. Wenn du, und jeder Jüngling den Pelz anziehet, so zieht dieser alte Mann den seinen gewiß aus. Wie oft habe ich ihn, in den

Hunds-

Hundstagen, — und dann meynest du vielleicht, sey es kein Wunder! — in der Kutsche bis an die Hüften im Fußsack versteckt, durch die Stadt fahren gesehen? Ist es Wunder, daß er seinen Sommer hat, wenn die Sonne den Steinbock erreichet! Gestern — und der kalte Wind bließ gestern aus Nordost — gestern gieng er, den Hut, in der Hand, im Sommerstoffe, und konnte nicht oft genug den Schweiß von seiner Stirn wischen. Man muß mit ihm, um seine Neigung zu erfahren, und seine Meynungen zu treffen, so umgehen, wie mit der Sprache der Juden; man muß ihn umgekehrt lesen. — So verstehet ihn der listige Sosia. Heute, mein Herr, bin ich versagt, spricht er, wenn er bey ihm speisen will; heute müssen Sie mich entschuldigen; und — darf ich bitten? — Keine Gäste — „Heute? Wissen Sie denn nicht, daß heute mein Namenstag ist?„ — Sie irren sich vielleicht! es ist nicht Mittwoche; mein Calender — „O, der Calender lügt, sie sollen es sehen! Friedrich, laß den Koch für zwanzig Freunde zurichten, und du bitte sie zusammen; denn heute feyre ich meinen Namenstag, und es soll Mittwoche seyn.

Freylich ein seltsamer Mann! aber doch gefällt er mir besser, als der erste Gryllus. Zweifle nicht an der Wahrheit der Geschichte! Ich kann dir noch viel seltsamere erzählen, wenn du Geduld hast! Doch itzo wollte ich zeigen, daß es besser — oder sage lieber, angenehmer — sey, wenn man seiner Neigung folgen kann. Die seltsamsten Thoren, die unbändigsten Charactere, die unumgänglichsten Ge-

müthsarten, sage mir, warum sind sie Thoren, unbändig unumgänglich? Alle deswegen, weil man sich ihren Neigungen widersetzt, weil man sie mit Gewalt zwingen will, in dem, was gerade ihrem Verlangen zuwider ist, eine Glückseligkeit zu finden.

Ein Diener muß folgen, nicht grübeln, das ist die güldne Regel des Davus; und durch diese, durch diese allein, ist Davus jetzo ein Mann. Sein Herr war aufgeblasen; was konnte Davus anders seyn, als kriechend? Jener war heftig, und auffahrend; aber was hat ein Schlag, oder ein Stoß mit dem Fuß zu bedeuten? Wenn der Zorn vorüber war, so kam die gute Stunde; und so geizig auch dieser Mäcen war, so milde war er gegen den, der die Tugend der Spartaner gegen ihn ausübte. Nach dem Donner folget die Fruchtbarkeit, und die Kasten des Davus freueten sich, wenn sein Rücken sich am schlechtesten befand. Blaue Flecken auf den Schultern, oder Beulen an der Stirne, waren nur Handschriften von seinem Herrn auf gewisse Summen, die er zu empfangen hatte! — Freylich verschiedene mal ließ er ihn mit Hunden von seinem Landgute hetzen; aber solche Tage bezahlten sich am besten: und kein einziger hat ihn so glücklich gemacht, als der, an dem er sein Bein verlor. Sein grimmiger Herr zog das Pistol auf ihn, das Glück schlug sie nieder, und die Kugel zerschmetterte dem Davus den linken Fuß. Davus war lahm, und wurde ein königlicher Rath; denn er konnte seinen Herrn unmöglich mehr ankleiden? Jetzo sitzet er im Schooße des Glücks, hat liegende Gründe, und wird sich für sein verlornes Bein adeln lassen. Jedermann, der

die Verwandlung des geduldigen Davus weiß, bewundert seine Klugheit. Er allein, saget man, hat die Kunst verstanden, einem Drachen das güldne Vließ zu nehmen. Man muß sich den heftigen Neigungen nicht widersetzen, und gewisse Schwachheiten im Umgange ertragen. Bist du beym Chrysip, so beuge dich, und sprich ja; beym Harpax: rühme die Sparsamkeit: bey Crantor: bethe: beym Clarus: spotte: bey der alten Calvisia: spiele: und bey ihrer Tochter? rede aus Romanen; kurz du mußt ein allgemeiner Mann seyn, und in einer Viertel-Stunde, geschwinder als die Winde im April sich drehen, eine Neigung nach der andern annehmen können.

Du erstaunest über mich? Es wundert dich vielleicht, daß der, der die Regeln, aller Welt zu gefallen, der das ganze Geheimniß, im Umgange sich angenehm zu machen, so wohl versteht, alle diese Lehren so schlecht ausübt! — Laß dir sagen, es ist gar nichts seltsames, daß man ungleich mehr weiß, als man thut. Höre nur, wie vortrefflich die Kanzeln und die Lehrstühle der Moralisten von den Pflichten des Menschen reden, und gieb dann Acht, wie ihre Redner leben! Welch ein entsetzliches Laster ist die Trunkenheit! ruft Plembo; dann schildert er den ganzen Gräuel in den schwärzesten Farben; sein Auge funkelt, seine Wange glüht, seine Lippe wird blaß von heiligem Eifer. Aber höre seine Predigt nur ganz aus, und erkläre seine Meynung aus seinem Beyspiele. Vom Catheder geht er zum Schmaus, um Mitternacht fährt er schwankend zu Hause, und vier Bediente heben den taumelnden Moralistrn aus der Carosse.

Zu

Zu wissen, daß man sich nach den Gesinnungen und Characteren richten muß, das ist eine sehr eingeschränkte Wissenschaft, die so gar Clotho, der einfältige, versteht: aber wie wenig sie zureicht, das kannst du an eben diesem Clotho sehen. Er glaubt, was man ihm saget, und nach dem, was er von jedwedem höret, richtet er seine Aufführung gegen jedweden ein. — Eine altfränkische Art zu leben, die etwa zu der Zeit der Patriarchen möchte gut gewesen seyn, als man noch dachte, was man redete! — Phillis hat sich spröde bey ihm gestellt; folglich — glaubt der Thor, sie könne nicht lieben, und ist so sittsam, so ehrfurchtsvoll gegen sie, als wenn er einer Byron, oder Clarissa seine Aufwartung machte. Ach! der Kloß, ruft die glühende Phillis, wenn er sie verläßt, und versaget sich nie dem Arme eines zweyten Liebhabers, der Worte, Gebährden, und Meynungen vernünftig zu unterscheiden weiß.

Diese, diese zu unterscheiden, das ist die Kunst, mein Freund! Man kann Nationen von Nationen unterscheiden, und oft an den Gesichtern so gar einen Franzosen vor einem Deutschen kennen; aber aus den Reden eines jeden seinen Character erfahren wollen, ist eben so betrüglich, als die Farbe des Gesichts, oder das Haar der Sylvia zu bestimmen, ehe man sie am Morgen oder Abend vor ihrem Nachttisch gesehen hat. Jedermann hat ein öffentliches Gesicht, und ein anderes, wenn er vor sich allein ist. Jenes leget er so gut, wie seine Gallakleider an, und ab, wenn er in Gesellschaft geht, oder wenn er in sein Schlafgemach zurück kömmt. Du glaubst vielleicht, wenn du den Cratippus unter

Gästen so sanftmüthig freygebig siehst, er sey der wohlthätigste Mann unter der Sonne: glaube denen, die ihn besser kennen; er ist der geizigste Filz, der gröbste Sauertopf; so gewiß die Witwe Dragora um eilf des Abends keine Zähne mehr hat, und greis ist, ob sie gleich schwarz, und roth, und mit corallenweißen Zähnen zu Mittage am Tische sitzt. Jener rechnet, so bald die Gäste ihn verlassen, jeden Heller nach, um den seine Eitelkeit seinen Geiz betrogen hat; und kein Mensch, selbst seine sanftmüthige Frau, hat keine freundliche Mine zu hoffen. Monat lang darbet seine Familie, um einen Tag festlich und üppig zu machen. — Wenn du Menschen willst kennen lernen, so mußt du das Mittel wissen, dich in ihr Cabinet, oder an ihren Nachttisch zu schleichen; aber wem steht dahin der Weg offen? Unter zwanzigen, welche reden, denkt kaum einer; die Zunge ist ein geschwätziges Ding, und die Sprache unserer Weltleute ist etwas auswendig gelerntes. Aber verwundere dich noch mehr, unter hunderten, welche reden, sind nicht zwey, welche nicht gerade das Gegentheil dächten. Die eifrigste Gebärde, das freundlichste Auge, die heftigsten Versicherungen der Aufrichtigkeit sind nichts, als Figuren in der Sprache der großen Welt. Wenn Cnejus mich umarmet, so bin ich versichert, er möchte mich lieber todt drücken, als mich so gesund wieder von sich lassen, wie ich zu ihm gekommen bin: und wenn er das Schicksal gegen mich undankbar nennet, und mich beklaget, so will er nur das Vergnügen haben, mich selbst klagen zu hören.

Ich mag mir die Mühe nicht machen, jedermann kennen zu lernen; und wer mein Freund seyn will, der mag sein Herz mir öffnen. Ich muß wissen, wohin sein Trieb ihn neiget; ich muß seine Empfindungen, seine herrschende Leidenschaft, seinen Geschmack kennen, damit ich wisse, ob meine Neigungen, meine Empfindungen, und meine Leidenschaften, mit den seinigen übereinstimmen. Seine Stärke und Schwäche, seine Tugenden und Fehler müssen mir bekannt seyn, um der letzten zu schonen, und durch Hülfe der ersten jene zu verbessern. — Was gewinne ich, wenn ich nach allen Regeln der Characteristik zwanzig verschiedene Menschen ausforsche, und am Ende neunzehn finde, die sich für mich nicht schicken? Ich verliere Zeit, und finde keinen Freund mehr.

Oder verlangst du vielleicht, daß ich jedem Thoren zu Gefallen meinen Verstand, meine Neigungen, meinen Geschmack, meine Empfindungen verleugnen soll? In Gesellschaft sollte ich gehen? Da, meynst du, würde ich mehr Vergnügen finden, als auf meiner Studierstube? Laß mich doch sagen, was in meinen Augen Gesellschaften sind. Eine Anzahl von verschiedenen Köpfen, die der Zufall zusammen bringt. Blätter, Stroh, Staub, und Federn, die der Wind zusammen wehet, machen ein besseres Ganze aus, als eine Assemblee. Der Zufall freuet sich hier, heimliche, und oft erklärte Feinde zusammen zu bringen, jeder beneidet, verachtet, oder hasset den andern, und sieht sich durch den unbequemen Wohlstand gezwungen, mit seiner innern Empfindung Stundenlang zu ringen, und

sich hinter sein Gesicht zu verstecken. Jeder wacht mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort des andern, und hat seinen Witz immer in Bereitschaft, wie Feinde, die sich einander fürchten, ihr bloßes Schwerdt beständig unter dem Kleide tragen, und auf einen günstigen Augenblick lauren, ihrem unvorsichtigen Gegner einen Stoß zu versetzen: jede Bewegung des einen ist dem andern verdächtig, auch die unschuldigste: und einer reget kaum ohne Absicht die rechte Hand, so fährt der andere mit dem Schwerdt hervor. Kaum saget Titius ein gleichgültiges Scherzwort, so schwillt das Gesicht des Memmon, und sein plumper Witz fährt aus der Scheide. Bürger, die gegen einander zwanzig Jahr im Processe gelegen haben, drücken hier einander die Hände, und beißen die Zähne zusammen. Sachwalter, welche um zwölf Uhr im Gerichte die Gewinnsucht hetzete, stoßen um vier Uhr hier ihre Gläser zusammen; und Gelehrte, die eben ihre Federn niedergelegt, und den Kampfplatz verlassen haben, finden sich mit vieler Entzückung beym Caffeetische zusammen. Mit vom Wohlstande gebundenen Händen gehen sie hier unter einander, und liebkosen sich, weil sie sich nicht zerreißen können. Der Haß, der Groll, die Wuth arbeitet in ihrem Herzen, und ihr Auge lächelt durch den Verdruß hervor, wie die Sonne im April, aus Nebel und Regenwolken.

Meynest du, daß die Gesellschaften des schönen Geschlechts besser sind? Sie besuchen sich so, wie sie die Kirche besuchen, um zu sehen, und um selbst gesehen zu werden. Clarisse legt ihre Visite bey ihrer Freundinn ab, weil ihr Schneider gestern mit ihrem

neuen

neuen Kleide fertig geworden ist. Sie findet zehen andere Freundinnen, die theils die Langeweile, theils die Neubegier zusammen brachte, und theils die Hoffnung, ein paar süße Herren zu finden. Eine beschauet die andere, saget ihre Lection, die Complimente, auf, drückt ihrer Nachbarinn lächelnd die Hände, wenn sie nicht so schön ist, als sie selbst, und läßt sich zur Noth mit ihr in eine ernsthafte Unterredung ein, wenn sie sich übertroffen fühlet. — Wenn du drey Schönen zusammen siehst, so solltest du glauben, die drey vertrauten Grazien, zu sehen, welche die Dichter uns mit verschlungenen Händen schildern. Jedes Wort wird mit einem süßen Lächeln begleitet, jeder Blick scheint die unschuldigste Freundschaft zu reden. Sie scherzen, sie liebkosen, sie umarmen, sie küssen sich so feurig, als wenn jede an den Lippen eines Jokasto klebte. Wer, außer dem, der die weibliche Verstellung kennet, sollte glauben, daß eben diese drey Grazien vielleicht drey Nebenbuhlerinnen sind, die um ein einziges Herz kämpfen?

Ich rühme mich keiner Kunst, die ich nicht besitze, und gebe es zu, daß es mir an Lust, und an Klugheit fehlet, mein Gesicht zur Maske meines Herzens zu machen. Es ist schwer, die Neigungen der Menschen erst aufzusuchen, und wenn man sie endlich enträtzelt hat, so ist es noch schwerer, sich nach denselben zu bilden. Mävius versteht diese Kunst besser, als ich: ich möchte nur einen so schändlichen Betrüger kennen, dem er nicht wie einem Heiligen begegnen kann! Aber sollte ich den heißhungrigen Gryphin, bloß weil er jährlich zwan-

zig tausend Thaler mehr hat, als ich, und du, sollte ich den deswegen in einen Schutzgott der Musen verwandeln? Zwar er hält offene Tafel, und der Wein fließt bey ihm: aber laß die ihn loben, die sich aus seiner Hypokrene begeistern; laß Mävius ihn zu seinem Mäcen erheben; ein solcher Witzling ist leicht eines solchen Mäcens werth. Ich, der sich nicht überwinden kann, der Wahrheit ins Gesicht zu lügen, und ein güldenes Kalb zu verehren, welch eine seltsame Figur würde ich an seiner Tafel vorstellen!

Ihn zu loben, dazu gehöret eine Unverschämtheit, die ich nicht lernen kann: eine feurige Röthe würde mich lügen strafen: und Wahrheiten gehören nicht für seinen Tisch. Reiche Thoren, sind argwöhnisch, je unwissender sie sind; kannst du deiner Gesichtsfarbe nicht gebiethen, und bist du nicht Herr über deine Röthe, so lobe nicht; sie verstehen die Ironie. Und wenn ich nun den Gryphin einen Kenner, und Liebling aller neun Musen nennete, und meine Augen auf die Erde schlüge (denn wie könnte ich ihn ansehen, ohne zu glühen)! was würde er anders denken, als daß ich sagen wollte, er könnte weder lesen noch schreiben? Oder sollte ich etwa bloß darum zu ihm gehen, um bey ihm zu schweigen?

Beym lustigen Jokasto würde ich eine eben so stumme Person vorstellen: und bey diesem stumm zu seyn, o! welch ein böses Zeichen! und dennoch, wie schwer machen die Zungen von sieben Schwätzern einem achten das Reden! Bey ihm ist des Abends von acht Uhr bis um Mitternacht so gewiß ein Ausschuß von freyen und schönen Geistern beysammen,

als Bav, der Reimer, zu jeder Hochzeit, die er besingt, alle neun Musen einladet; und bey ihm wird so gewiß gesungen, getrunken, gelacht und gelästert, als Mäv, der zierliche Prosaist, in jedem Bogen, den er ausfliegen läßt, auf den Aberglauben schimpfet.

Doch sagest du, was für Narren nennest du mir nach einander her? Ich wollte lieber mit dem armen ehrlichen Hirtius, der, weil er zu gewissenhaft ist, Straßenräuber aus den Händen der Gerechtigkeit zu lügen, und den Nachrichter um sein ehrliches Verdienst zu betrügen, der, weil er zu gewissenhaft ist, von seiner Gegenpartey zehn doppelten Sold anzunehmen, und die gerechte Sache an Schelme zu verkaufen, bey diesem ehrlichen Hirtius, der, weil er noch keine andere Sachen vertheidiget hat, als gerechte, fünf Stockwerk hoch, eine enge Cammer bewohnet, und den vermuthlich die Armkasse dereinst wird begraben lassen, lieber, sage ich, wollte ich mit diesem, Brodt essen, und Wasser trinken, als einen Augenblick in solchen Gesellschaften verschwenden! Aber giebt es nicht bessere? Wenn dir die Gesellschaften der Schwätzer nicht gefallen, so wähle denn den Umgang der Spieler. Fülle deine Taschen an; für dein baares Geld bist du allenthalben angenehm. Ihro Gnaden werden sich herunter lassen, dich mit einem gnädigen Lächeln zu empfangen. Marquis, Grafen und Excellenzen, die dich kaum mit einem Blick über die Achseln beehrten, werden kein Bedenken tragen, dir am Spieltische die Hand zu drücken; und die gnädige Frau wird dir gern die Ehre erzeigen, die goldene Uhr, die Jahrelang in der Tasche

deines Vaters steckte, öffentlich im Triumph an ihrem Gürtel zu tragen.

Warum wolltest du auch zweifeln, durch das Loos der Würfel, oder durch den Ausspruch der Charte den Besitz dessen, was du hast, zwischen dir und andern entscheiden zu lassen? Die Ehre ist nicht mit Golde zu bezahlen, saget man; und wäre nun auch das Glück grausam gegen dich, oder verstünden auch deine gnädigen Freunde gewisse Geheimnisse, die Würfel zu kneifen, oder die Charte zu mischen; würden gleich nach und nach dein Haus, deine Aecker, deine Gärten in Silber verwandelt, und flössen in die Taschen deiner Freunde; so würdest du doch die Ehre haben, auf deine Kosten einer gnädigen Frau ihre Equipage, oder einem Marquis seinen Läufer zu halten. Denke nur, wie groß klingt es, wenn man spricht: gestern hatte ich die Ehre, Ihro Gnaden allein aufzuwarten! Die Marquisinn von * * spielt mit mir am liebsten! Sie hat viel Glück in Charten; aber sie ist so gnädig, wie ein Engel! und ihr Herr Bruder — o welch ein lieber Herr! Wir sind so vertraute Freunde, daß ich fast sagen kann, wir sind Brüder. Morgen werde ich die Ehre haben, auf meinem Garten, Damen, und Excellenzen zu bewirthen! —

Gefällt dir diese Sprache, so mußt du dein Geld nicht ansehen. Aber ich fürchte, daß ihro Gnaden nach einiger Zeit in deiner Carosse vor dir vorüber fahren, und ihren alten Freund in seinem abgetragenen Rock nicht mehr kennen werden. — Diese Liebhaber des Geldes sind Freunde aller Thoren, die aus Artigkeit ihr Vermögen gern verspielen. Sie

liebko-

liebkosen dich, nun auf Kosten deiner Tasche wohl zu leben. Sie sind Freunde der Person, wie die Spinnen Freundinnen der Fliegen sind, und umarmen sie in gleichen Absichten; nämlich, um ihnen ihr Geld und ihr Blut auszusaugen: sind beyde erschöpft, so werden sie hinaus gestoßen; denn wer kann Leichen im Hause leiden! — Mir gefällt daher, was eine kluge Fliege sprach. Vielleicht war sie einige mal ins Netz gerathen, und hatte die Gefahr aus der Erfahrung gelernet: denn sie nahm sich sehr in Acht, dem Winkel nicht zu nahe zu kommen, wo eine alte Spinne ihr Zelt aufgespannet hatte. — Willst du nicht näher, liebe Fliege! sprach diese, einst zu ihr. Mich wundert nur, wie ein so schönes Geschöpf, wie du bist, auf der harten Wand sitzen kann! Versuche einmal, wie weich sichs hier sitzt, und beehre meine Teppichdecke mit deinen Fußtritten! O! sprach die Fliege gieb dir keine Mühe! ich weiß wohl, daß du diese Netze ausgespannet hast, um mein Geschlecht zu fangen: denn wenn du nicht vom Raube leben kannst, so würdest du, wie alle Müssiggänger, Hungers sterben müssen. Doch wäre ich noch vielleicht so einfältig, auf deinen weichen Teppich mich nieder zu lassen, wenn ich nicht so viel blutlose Körper vor deinem Zimmer liegen sähe!

Es giebt noch andere Freundschaften, wenn man Geld hat, und Geld nicht achtet; ein Schmaus, ein Ball auf deine Kosten, ist ein glücklich angewandtes Werbgeld um Freunde. Laß nur das Gerücht ausstreuen, daß du reich bist, und Gesellschaften liebest; so wird man dein Haus lieber besuchen, als Gasthöfe. Die fetten Gesichter, und die runden

Bäuche

Bäuche zweyer Freunde, die täglich mit dir speisen, werden deinen Tisch einer halben Stadt anpreisen. Große, die gern borgen, Kenner der Küche, die nicht gern bezahlen, und Magen, die der Stolz um ihre Gebühr betriegt, zweifele nicht daran, werden dich fleißiger besuchen, als du wünschen kannst!

Unter solchen Gesellschaften mag ich keine Wahl haben: kannst du aber einen Mann finden, der Wissenschaften mit Sitten, Witz mit Vernunft, Uneigennützigkeit mit Dienstbegierde, Einfalt mit Anstand, Empfindung mit Klugheit, und Gelehrsamkeit mit Geschmack verbindet, den, o Alcest, den führe mir zu, der soll mein Freund seyn; der soll mit dir mein Vergnügen, meine Stunden, mein Vermögen, und mein Herz theilen! —

Der Strom der unwiederbringlichen Zeit steht nimmer still, und eine Stunde eilet flüchtig der andern nach, viel zu kostbar, in elenden Zeitvertreiben verschwendet zu werden! Siehe bald ist wieder ein Jahr entwischet, ein Jahr, von dem keine verlorne Minute zurückkehret. Die Erde eilet in ihrem unaufhaltsamen Laufe von einem Gestirn des Himmels zum andern fort; der Tag nimmt ab, und die Nacht dehnet die Länge ihres Gebietes über seine Stunden aus, welche die Wage beyden in gleichen Schaalen zuwog. Der doppelsichtige Janus sieht mit einem Gesichte ins neue Jahr, mit dem andern ins alte zurück. Nun fängt der Winter seine Herrschaft an, und theilet selten einen zweifelhaften Tag mit einer andern Jahrszeit. Die Sonne geht kaltsinnig die Erde vorüber, und Nordwinde streuen stachlichten Frost durch die Luft aus. Die Erde

wird verhärtet, und jeder Fußtapfen steht, so wie ihn der Wanderer in den erstarrenden Boden tritt. Lange Spieße von Eis schießen über den stehenden See fort, und die dicken Ströme schleichen langsamer.

Oft am Morgen, wenn ein trockener Nordost alle Gewölke vom Angesichte des Himmels streichet, hat die frostige Nacht die Fenster der warmen Wohnzimmer mit tausend vielfältigen Blumen, und Gebüschen bemalet; und auf den Feldern stehen die Bäume mit grauem Reife bestreuet. Oder die Nacht hat die ganze Aussicht plötzlich verwandelt. Thal und Hügel, die ganze weite Aussicht, die am Abend braun war, ist weiß, und liegt unter blendendem Schnee, den eine mitternächtliche Wolke ausstreuete. Die Mittagssonne spielt mit heitern Strahlen auf die helle Fläche, und das ganze Feld scheint mit tausendfarbigen Edelgesteinen überstreuet zu seyn. Die Wälder biegen ihre Zweige unter der Last des Schnees, und gleichen einem blühenden Frühling. Der Himmel ist heiter, sein Blau ist tiefer gefärbt, und eine männliche Schönheit breitet sich über die ganze Aussicht aus. Die arbeitenden Rosse, und ihre Führer fühlen eine Munterkeit, und beschleunigen, von der Kälte getrieben, ihre Schritte. Sie dampfen vor dem beladenen Wagen des Landmanns, womit er zur Stadt fähret, obgleich die kalte Aurore Reif und Eis in ihre grauen Haare gestreuet hat. Lange Schatten, nach Mitternacht gekehret, laufen neben dem Wagen her, oder begleiten den eilenden Wanderer, der mit jedem Athem Dampf aus seinem Munde haucht.

Dort liegt in tieferer Stille ein einsames Dorf. Zerstreuete Eichen, Zäune, und Gebüsche sind halb verschneiet, und sehen neben sich einen bunten Schatten, allenthalben von Sonnenstrahlen durchbrochen. Hie und dort zerstreut, in mannichfaltigen Lagen gestellet, stehen die Hütten darunter gemischt. Die Dächer scheinen von der Last des Schnees gedrückt tiefer zu hangen, und zeigen in die Ferne ihre Wände, die schwarz und dunkel aus dem allgemeinen Weiß des Schnees abstechen. Eine Hütte meidet den Schatten der andern, und Wolken von dickem Rauch ziehen um die neblichten Dächer. Die Schatten der Gegenstände zeichnen sich sichtbarer, und genauer auf dem schneeweißen Boden aus; aber in veränderten Gestalten, zufällig vergrößert durch unordentlich darauf geworfene Schneehaufen.

Indem der bequeme Bürger in der Stadt am Caminfeuer zittert, fühlet der Landmann keine Kälte, und schwitzet mitten auf dem freyen Felde, obgleich kalte Nordwinde über die Fläche des silbernen Schnees hauchen. Zwar kein Pflug dringt jetzo in die verschlossene Erde, doch andere Arbeiten üben seine Hände. Jetzo fället er die bejahrten Eichen, sprengt die harten Felsen, und hauet das schädliche Gebüsche nieder, das seine Aecker beschattete. Jetzo fället er die vermoderten Weiden, und hauet für seinen Heerd die dichten Erlengebüsche aus. Seine Stiere ziehen am geduldigen Halse gefällte Stämme, und Schlitten mit Bergen von Buschwerk beladen. Ihr Fuß drückt sich in starren, rauschenden Schnee, und ihre Nasen hauchen Dampf. Rauchend, und wie im Nebel, schleichen sie einher, neben ihnen ihr Herr,

Herr, der in groben Tuch die Nordwinde nicht achtet, und bald mit einer Hand, bald mit der andern die starren Lippen bedeckt. Sein starrer Bart ist mit Reif bestreuet, und Eis hängt ihm im langen Haar.

Der Hirt besorgt indeß seine Schafe im warmen Stall. Doch wenn ein heller Ostwind den Himmel reiniget, und die Luft trocknet, so erbarmet er sich oft der Gefangenen, und öffnet ihnen den Stall. An sonnichten Höhen irret dann seine Heerde, und scharrt mit den Füßen die Kräuter unter dem Schnee auf. Inzwischen freuet sich der Ackermann, die Keime seiner Wintersaat vor dem Frost mit Schnee bedeckt zu sehen, und fängt schon den geendigten Kreis seiner jährlichen Arbeiten von neuen wieder an. Denn jetzo bessert er seine Werkzeuge aus, ehe der Frühling die angenehmern Arbeiten häufe, daß er ihn nicht unbereitet überrasche. Jetzo beuget er das krumme Holz des Pfluges, und giebt der beschädigten Egge neue Zähne; jetzo führet er gefällte Stämme auf seinen Hof, die gegen den Sommer, als Pfeiler seine sinkende Scheure aufnehmen sollen. Jetzo rüstet er seinen Wagen aus, den die Last der vorigen Erndten zerbrach; jetzo hauet er Pfähle zu, die, wenn nun der Frühling seine Aecker mit frischem Grün bedeckt, mit Buschwerk durchflochten, die junge Saat vor dem Vieh beschützen sollen.

O! ihr, die ihr in Tändeleyen nicht Stunden, nicht Tage, die ihr ein halbes Leben verschwendet, ohne die Warnung seiner Flüchtigkeit zu achten, ohne vor euch nach dem Endzweck desselben hinauszu-

sehen,

sehen, gedankenlose Verschwender des kostbarsten, was allein in eurer Gewalt war, lernet von ihm, die Minuten der Müsse schätzen, und auf nöthige Sorgen wenden, die dereinst folgen werden! Wuchert mit jedem Augenblicke, wie der Geiz mit dem Golde, und legt sie auf einträgliche Vortheile eines künftigen Herbstes aus. So wie die Natur selbst nie müßig ist, wie sie im Winter das folgende fruchtbare Jahr zubereitet, so fodert sie auch besonders ihre vernünftigen Geschöpfe auf, einer verderblichen Müße zu entsagen, und der Absicht, warum sie leben, gemäß zu arbeiten.

Jüngling, unbesorgter Jüngling! laß die schönen Tage, wo die Kräfte deiner Seelen am stärksten sind, nicht vorbey fliegen! Fülle sie mit Weisheit an, daß die zukünftige Zeit sie nicht leer finde. Es wird kommen, ach! es wird kommen, das sorgenvolle Alter, gleich dem Herbste, der die schönen Jahrszeiten beschließt! Hoffe nicht thöricht mehr zu erndten, als du ausgesäet hast. Gesammlete Weisheit ist ein Schatz, der auf Wucher liegt. Dein Vaterland wird dir dann, wenn es am nöthigsten ist, wenn das ohnmächtige Alter Ruhe fodert, jede Stunde bezahlen, die du den Vergnügen entzogen, und zum Nutzen angewandt hast. Verlaß dich allein auf dich, das Glück und der Zufall sind eigensinnig.

Laß mich, **Urania**, laß mich nie die Absicht meines Lebens vergessen; ich lebe, um die Welt, und aus der Welt ihren Schöpfer kennen zu lernen. O was für Entzückungen liegen in der Ueberzeugung des Daseyns eines allmächtigen Wesens; was für

Entzü-

Entzückungen in der Ueberzeugung, daß Gott ein Vater seiner Geschöpfe ist! Ruhe der Seelen, Gedult in den Zufällen des Lebens, Versicherung eines bessern Zustandes, Gewißheit von der Unsterblichkeit des Geistes, wie viele stärkende Wahrheiten ergießen ihre Beruhigung in das Herz des Mannes, der sein Leben in Betrachtung zubringet, und seine Sitten nach seinem Erkenntniß bildet! Leite mich, Natur, an der Hand zu dem Throne dessen, der dich gemacht hat! Getreu und froh will ich dir zu der Quelle aller Beruhigung folgen!

Siehe, die Nacht kömmt; der Himmel öffnet sich meiner Betrachtung, keine Wolke verbirgt seine Sterne. Zu Millionen ausgestreuet schimmern sie unter den Füßen ihres Gottes. Stehe mir bey, Urania, du, die du vom hohen Himmel den unveränderten Lauf der Sphären siehest, stehe mir bey, wenn ich es wage, das Weltsystem zu besingen. Du bist es, die dem Chaldäer zuerst die Augen öffnete, die verschiedenen Bewegungen der schimmernden Sterne zu betrachten; den Aufgang und Untergang der Sonne, und ihren ganzen jährlichen Lauf durch zwölf Zeichen des Himmels zu bemerken: denn so schien es ihnen. Aber du hast späteren Zeiten die Geheimnisse vertraut, die jene nicht begreifen, und Newton, dein Liebling, wurde der Priester der Natur.

Er öffnete den weiten Himmel, und wog dieses System in der Schaale. Er setzte die Gesetze der Bewegung der Sterne fest, und erklärte die Geheimnisse der Erscheinungen. Im Mittelpuncte der Welt ist der Thron des Königs der Tage; von da-

her regieret er die ganze Natur. Seine ihm unterthänigen Planeten durchlaufen den ungeheuren Raum, und zeichnen ihre Bahn um die königliche Sonne. Newton wies uns den Weg der feurigen Cometen, und nahm seinem flammenden Schweife die Schrecken, welche den abergläubischen Haufen der ältern Zeiten erschreckten. Er erklärte den feyerlichen Gang der Königinn der Nacht, der silbernen Phöbe, der den Weisen der Alten dunkel blieb, und ihren Berechnungen sich nicht unterwerfen wollte. Von ihm lernte die Welt, mit was für Kräften der Mond in seiner Wanderschaft das weichende Meer drückt, daß seine Wogen bald ans Ufer schwellen, bald von den trocknen Küsten zurück treten. Er vertrieb die Wolken und erklärte, was der Gelehrte so lange vergebens gesucht hatte. O glückliche Menschen, denen das gütige Schicksal den Geist gegeben hat, die Felder des Himmels zu durchwandern! Für sie hören alle Zweifel auf, für sie weichen alle Irrthümer. Erwachet ihr Söhne der Menschen, erwachet! Verbannet alle eitle und schlechte Sorgen aus eurem Herzen. Lernet hier die Stärke eurer himmlischen Seele erkennen, welche der Schöpfer weit über das Geschlecht des zur Erde gebückten Viehes erhoben hat, und übet hier auf der Bahn eines Newton ihre Kräfte!

Selbst die Unsterblichen, welche das menschliche Leben durch heilsame Gesetze verschönerten, die Väter der Menschen; oder die, so zuerst die Gesellschaft in Städten versammleten, der allgemeinen Sicherheit ihre heilige Schutzörter gaben, und alle beschützeten; die, so zuerst in Hieroglyphen ihre Gedanken

auf

auf Blättern, die der Nil an seinem Ufer wachsen ließ, fortpflanzten, und das Auge zum Richter über Töne zu machen wußten, selbst diese — und unsterblich, wie die wohlthätigen Künste, welche sie erfanden, ist ihr Verdienst! — haben dennoch das Wohl der Menschen minder befördert, als der, der wie ein Engel vom Himmel stieg, um uns die Bewegungen seiner Gestirne zu erklären! Ihre Erfindungen schränkten sich auf einen engern Umfang des Nutzens für die Menschen ein: aber durch den Unterricht der letzten geführet, kann unser Geist in seine himmlische Heimath zurückkehren, und bekannt unter den verwandten Sternen wandeln. Die Erde schließet ihren Schooß auf, und zeigt die Wunder ihrer Tiefe, und die Natur eröffnet ihm ihr Gesetzbuch.

In dem Mittelpuncte der Welt thronet die Sonne, und gießt auf sechs Planeten, die sich nach unveränderten Gesetzen um sie schwingen, Licht, Leben, und Schönheit aus. So wie Gott im Mittelpuncte der Schöpfung herrschet, der Schöpfer, Erhalter, und die Quelle, woraus Bewegung, Freude, und Glückseligkeit auf alle Geschöpfe strömet. — Der schnelle Merkur fühlet zuerst den heißen Strahl der Sonne. Dunkel im gar zu blendenden Licht, das ihn umströmet, zeigt er sich nur selten den Augen der Welt, wenn die allsehende Sonne vom Monde verfinstert wird, und sich hinter seiner dunkeln Sphäre verbirgt. Er vollendet mit schneller Bewegung die kurze Laufbahn seines Kreises, und endigt seinen Umlauf in drey Monaten.

Weiter, als er, von der Sonne entfernt, und mit milderer Hitze umströmet, wandelt die sanfte Venus. Das Meer siehet seine Tochter — so sagen die Fabeln, — froh aus seinen Wellen steigen, und nimmt sie mit Vergnügen in seinen Schooß zurück. Von der einen Seite her, ein Vorbote der Sonne, bringt sie den güldnen Morgen, und über der andern verkündigt ihr sanft spielendes Licht die Ruhe und den Schlaf, und führet hinter sich das Gefolge der Nacht: und bald eine Zierde des Morgens, bald ein Schmuck des Abends, läßt sie sich unter zwey Namen verehren. Hesperus nennet sie der Sternkundige, wenn er beym Untergange der Sonne, indem noch eine zweifelhafte Dämmerung sich über Himmel und Erde ausbreitet, ihre milden Strahlen blinken siehet; und Phosphorus ist ihr Name, wenn er sie vorm Wagen der schönen Aurora funkeln siehet. Schöner Stern, am Glanz der erdichteten Göttinn gleich, welche die Fabel zur Königinn von Paphos und Knidus gemacht hat! Dir segnet der Hirt zu, der die Nacht über unter dem feuchten Himmel seine Heerden hütet; dich grüßt der fromme Wanderer, der mit Grauen in den Stunden der öden Mitternacht seine Reise auf dunkeln Pfaden fortsetzt, wenn dein froher Stern ihm das erwartete Licht wieder ankündigt! Er hebt die fromme Hände gen Himmel, und bethet; aber nicht zu dir, sondern zu dem Gott, dessen unsichtbarer Finger dich um die Sonne wälzet, und Zuversicht und Freude fließen mit jedem deiner Strahlen, die auf ihn fallen, in sein Herz. Du erweckest die schlummernden Vögel, und sagest der Erde die Morgenfeyer an.

an. Gleich dem Monde, veränderst du deine Gestalt, und füllest, wie er, stufenweise deine Silberhörner.

Kälter, als **Venus**, mißt die Erde ihre von der Sonne entferntere Bahn, und durchschneidet in schrägem Kreise durch den Himmel, die zwölf glänzenden Zeichen, die den Himmel umgürten, und nie ihre Stelle verändern. Der Widder mit güldner Wolle hebt das glänzende Gefolge an; vom Stier gefolget, der mit glänzenden Hörnern das Jahr eröffnet. Dann folgen die Zwillingszeichen, und der heiße Krebs, ein Bild der zurückkehrenden Erde, wenn der Tag seine äußerste Länge gewonnen hat, und durch eben die Stufen, wie er wuchs, wieder abnimmt. Von ihm weicht die Sonne zum Löwen, und von diesem zur Waage hinab. Der glühende Scorpion streckt nach ihr seine Scheeren aus: und von da nähert sie sich dem Schützen, einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Thier, mit dem Bogen bewaffnet: ein glückliches Gestirn für den Jäger! Der bärtige Steinbock ist die Gränze ihrer Winterbahn: von da erhebt sie sich wieder, und geht ihre Bahn durch die Urne und Fische zurück. Das gesunkene Jahr, und der zunehmende Tag steigen die Stufen wieder hinauf, und gehen von neuem durch die frohen Zeichen des Frühlings.

Das sind die Zeichen der Tage, der Monate, und der Jahre. So bald die Erde durch diese Gestirne ihre Bahn durchmessen hat, fängt sie immer da ihre jährliche Reise wieder an, wo sie die erste endigte, und eine Jahrzeit bildet sich nach der andern. Wenn sie das Zeichen des Widders erreichet, so bringt sie

das schöne Jahr. Der junge Frühling kehret dann auf den Flügeln der Weste zu uns zurück, eröffnet den befruchteten Schooß der Erde, und erfreuet das Herz des Menschen, und des Viehes. Wie schön ist dann die verjüngte Welt, wenn grüne Schatten die Wälder, und frische Saaten die Fluren bedecken! Wie angenehm ists, an dem kühlen Ufer der Bäche zu wandeln, und in frohen Entzückungen auf Lieder zum Lobe des Schöpfers zu sinnen!

Von diesen Zeichen steigt die Erde endlich zum Krebs, dann schießet die Sonne gerade Strahlen auf sie herab, das junge Grün färbet sich tiefer, ein braunerer Schatten behängt die Gipfel der Wälder, und auf den Feldern wallt güldenes Getraide. Dann bersten vor Hitze die Aecker, dann lechzen die welken Kräuter nach erfrischendem Regen. Donnerwolken beziehen den Himmel, von heißen Südwinden zusammen gewälzt, und erschrecken die sich bewußte Schuld.

Doch schon nimmt der Tag wieder ab, und steigt endlich in die Waage zum Gleichgewicht mit der Nacht herunter. Der brennende Sirius strahlet dann in der Mitternacht, und gießt mit seinem Schimmer schädliche Einflüsse auf die Erde herab. Dann gewinnt die Nacht dem Tage eine Stunde nach der andern ab; und endlich sammlet der nasse Aquarius alle Wolken, und gießet seine volle Urne aus. Die Tage werden dunkel, und Nebel und Regen verbergen die Sonne, bis der Steinbock den Winter auf seinen Thron setzt, der mit Nordwinden die Luft reiniget, und die Flüsse und Felder versteinert.

So läuft die Erde nach ewigen Gesetzen, von einem Windekreis zum andern, durch den Finger des Allmächtigen in unveränderlichen Gleisen gewälzet; und du, Beherrscherinn der Nacht, silberne Phöbe, schwebest um sie her, und begleitest sie in ihrer Bahn. Du erleuchtest ihre Nächte, und drückst, bald im Zenith, bald im Nadir, das Meer, daß es itzt seine Wellen ans trockne Ufer rollt, und itzt in seinen Schooß zurück ziehet. O! sanftes Licht, wie verschönerst du den kühlen Sommerabend! Dann siehet der entzückte Dichter in deinem stillen Schein die leichtfüßigen Nymphen des Hayns den frohen Reihen schließen, und bald auf grüne Auen, bald um die murmelnde Quelle tanzen. Dich segnet der Landmann; denn du giebst ihm sichere Zeichen zum Vortheil seiner Arbeiten. Du weißagest ihm Sturm, und Stille, nasse und regenlose Tage; und wenn eine Röthe deine Wangen überziehet, so erwartet er Stürme, und Ungewitter.

Nach diesen Planeten strahlet der einsame Mars, ohne Begleiter; und über ihm schimmert, in ehrwürdigern Glanz, unter sechs Gespielen, der ungeheure Jupiter; vier Monde erleuchten seine Nächte. Denn so ersetzte ihm die Natur die Schwäche des Sonnenlichtes. In einer ungeheuren Entfernung von ihm wandert der langsame Saturn. Kaum erwärmen die Strahlen der Sonne seine kalte Sphäre; und fünf Monde, die um ihn tanzen, erleuchten die dicke Finsterniß, die ihn ohne ihr Licht umgeben würde. Ein glänzender Gürtel strahlet rings um seine Sphäre, bald einem güldenen Horizont

gleich, bald einem leuchtenden Ring, der sich, wie ein Regenbogen um ihn ausbreitet.

Diese führen rings um die Sonne den harmonischen Tanz, und verlassen nie die Bahn, die der Finger Gottes ihnen gezeichnet hat. Oft aber schimmert noch ein ungewöhnlicher Stern durch den Himmel, und ziehet einen langen Schweif von Feuer hinter sich. Der unwissende Pöbel erschrickt vor der Flamme, und befürchtet Krieg, Theurung, Pest, oder gar den Umsturz einer Welt. Aber auch diesen hat die Allmacht die Gränze seiner Bahn vorgezeichnet, schon da, als er in der Stunde der Schöpfung die herrliche Welt aus dem Chaos rief, der Sonnen ihren Ort gab, und die Planeten wandeln hieß. Weit durch den hohen Aether, wo die Ferne und der Raum das Auge betrieget, und wo die Planeten ihren ordentlichen Lauf fortsetzen, nehmen sie ihren schnellen Lauf, doch nicht durch labyrinthische Wege, die keinem Gesetze gehorchen, sondern in einer eccentrischen Bahn, nach einer untrüglichen Regel der anziehenden Kraft. Nach dieser ersteigen sie bald die äußersten Gränzen der Welt: bald nähern sie sich der Sonne, bald fliehen sie ihren brennenden Strahl, und erneuren beständig ihren langen Lauf. Ein langer flammender Schweif strahlet hinter ihnen. Der Aberglauben stehet erschrocken, und fürchtet eingebildete Gefahre; der Dichter pflanzt den Aberglauben fort; er bedienet sich des Wahns um seine Gedichte zu verschönern. Die Schmeichelen, um Menschen zu vergöttern, läßt Thiere reden, oder Cometen erscheinen, um den Tod eines Tyrannen zu verkündigen: aber der Weise

lachet

lachet der kindischen Erfindungen; er weiß dem Cometen so gut auf seiner Bahn zu folgen, als den Planeten, und weißaget nach den Gesetzen, die Newton erklärte, seine Wiederkunft, so wie er die Mondwandlungen, so wie er den Auf- und Untergang der Sonne zu berechnen weiß.

Zwar oft bedienet sich der Himmel großer Warnungen, um das sträfliche Geschlecht der Menschen zu schrecken, und dem Frevel das Ende seiner Langmuth zu verkündigen: aber hinweg mit dem Aberglauben, der uns verblendet, der Weisheit Gottes auf ihren hellsten Spuren zu folgen, und Dank und Andacht in knechtisches Zittern verwandelt! Lebe gerecht, lebe, wie Gottes Gesetze fodern, sorge, dein Gewissen heilig zu erhalten; dann werden alle Schrecken, auch wenn sie wahre sind, deine schuldlose Seele nicht ängstigen. Du wirst die Gefahr des Lebens mit Standhaftigkeit überwinden, und wirst ohne Zittern deinem Tode entgegen sehen. Der, so die Sterne wägt, vor dessen Gesicht der ganze Himmel, von einer Gränze zur andern nichts verbirgt, hat sich vorbehalten, dir deine Schicksale zu geben, ohne dich um Rath zu fragen, und ohne dir Rechenschaft zu geben. Lebe so, wie er will, so wirst du in allem glücklich seyn: Unglück wirst du mit Geduld, mit Vertrauen auf ihn, als einen Vater, und mit der stärkenden Hoffnung eines bessern Lebens, und das Glück mit Mäßigung ertragen.

Unschuld, Bewußtseyn guter Thaten, und Vertrauen auf den Gott, der alles unumschränkt beherrschet, streuen einen immerwährenden Sonnen-

schein über das Leben, und selbst über seine dunkelste Stunden aus. Hoffnung des bessern folgt dem Gefühl des Schmerzens auf dem Fuße. Die Sonne geht unter, aber sie gehet wieder auf; der Winter verwüstet die Schönheiten der Erde, aber der Frühling erneuret sie wieder; und wo ein Jahr aufhöret, da beginnet ein anders, so lange, bis aller Wechsel aufhöret, bis die Sterne nicht mehr leuchten, und die Kette der Zeit abgelaufen ist.

Siehe, ein Jahr ist schon wieder dahin, und die Sonne, die letzte Sonne, die mit dem letzten Tage untergehet, führet nach der letzten Stunde des ersten, wieder ein neues Jahr herauf. Glücklich! wer sagen kann, ich habe wieder ein Jahr gelebt! Glücklich, wer besser gelernet hat, zu sterben, denn um ein Jahr ist jeder seinem Tode näher!

Die

Wintermonate.

Der Februar.

* *

Inhalt.

Beschreibung der Witterung, und des Winters. Hoher Grad der Kälte. Vorsorge des Himmels für die Thiere, und Menschen in derselben: wie wenig der Mensch sie nachahme. Bewegungsgründe zur Wohlthätigkeit. Lob derselben. Ermahnung zu derselben. Wie selten, und wie schwach sie ausgeübt wird, in verschiedenen Characteren. Geschichte des Cleontes. Die meisten sind aus Eigennutz wohlthätig. Laster der Undankbarkeit. Ein Blick ins menschliche Herz, und Untersuchung der Bewegungsgründe, wornach sie handeln. Erinnerung an die mannichfaltige Noth, welche die Menschen zu ertragen haben: besonders im Winter die Armen. Beschreibung einer heftigen Kälte. Aussicht im Winter. Gedanken von der Ursache derselben. Winterbelustigungen. Das Nordlicht. Wie man sich im Winter beschäfftigen soll. Vortheile eines Lebens, das in öftern Betrachtungen zugebracht wird. Wie die Menschen sich selbst unglücklich machen. Eine Geschichte. Anwendung auf die jetzigen Zeiten. Glückseligkeit des Friedens. Schilderung des Winters in den nördlichen Ländern. Abnahme des Winters. Thauwetter. Betrachtung der Veränderung aller Dinge im Leben. Wer glückselig zu preisen sey. Gerechtigkeit Gottes.

Der

Der Februar.

Jetzo sitzt der Winter in ehrwürdiger Majestät auf seinem Throne von Eis, und beherrschet mit schwerem Zepter die kalte Jahrszeit. Die Stürme haben ausgekrieget, und der Ost- und der Nordwind theilen sich in der Herrschaft der Tage. Die Sonne beschreibt einen kleinen Bogen über dem Horizont, und eilet blaß vorüber, zu schwach, die Strohhütte des Armen zu erwärmen. Der Frost dringt in den lockern Sand der Felder, und versteinert den weichen Acker. Ein schneidender Wind ziehet durch die bebenden Gesträuche des starren Waldes, und streuet durch die klare Luft Stacheln von Eis aus. Die rauh gefrornen Strassen, die sonst ein tiefer Schlamm unwegsam machte, liegen verhärtet; der schwankende Lastwagen schleichet über die höckervolle Fläche, ohne eine neue Spur des Rades hinter sich zu lassen. Die arbeitenden Rosse ziehen aus allen Kräften die folgende Last, die bald nach dieser, bald nach jener Seite den Fall drohet, und jetzo tief in die Gruben des hohlen Gleises sinket, jetzo über hervorragende Erdklumpen in die Höhe steigt. Mit voraushangendem Kopf ziehen die bereiften Rosse; zertretene Eisschollen rauschen unter ihren Hufen, und Dampf wälzt sich aus ihrer Nasen. Die Flüsse stehen, und murmeln nicht mehr, bis an dem höchsten Rand ihrer Ufer aufgeschwollen. Die Gebüsche, die im Frühling von kleinen Wellen erschüttert, über der Fläche wanketen, und ihren grünen Schatten unter sich tanzen sahen,

stecken

stecken halb im Eis, und zittern nur, wenn der Nordwind sie anhauchet. Der stille See liegt gleich einem polirten Spiegel; und blitzet das Bild der Sonne zurück. Hier rauschet ein kleiner Wald von gelben zerknickten Rohr vom Hauch der scharfen Winde, und dort sehen sich zwey ästige Eichen in seinem stehenden Spiegel, der so klar, wie flüßiges Wasser, auch in der Nähe das Auge täuschen könnte. Graue Blätter, und zerbrochene Stücken von Rohr, laufen vor den Winden die glatte Fläche hinunter.

Die großen Flüsse wollen indeß dem Zwang des Eises sich noch nicht unterwerfen; hie und dort am Ufer legt der Frost sein Eis an; aber sie reißen die Arbeit hinweg, und tragen sie fort. Doch bald dränget sich Scholle an Scholle; der Strom gehet dick, und langsamer; der arbeitende Schiffer stößt mit Mühe seinen Kahn durch die dicken Wellen fort, und bleibt oft mitten im zusammengedrängten Eise stecken. Eine Nacht verbindet die fließenden Stücke, und belegt den Rücken des Stromes mit einer Rinde.

Jetzo sind Felder, Luft und Gewässer öde. Das hohe Schiff, von manchem Zufall auf der weiten See, von manchem Sturm, und mancher Welle verwundet, liegt im sichern Hafen. Die Bahn, welche die Kunst durch pfadlose Meere und Flüsse gefunden hat, ist verschlossen: der Schiffer hat seinen Kahn auf dem hohen Strande umgekehrt, und theilet die Ruhe des Winters mit seiner Gattinn, und seinen werthen Kindern. Der Landmann verpflegt seine Heerden unter einem warmen Dache, nicht geizig gegen sie mit dem, was er durch ihre

Hülfe geerndtet hat; und eingedenk des künftigen Frühlings, der den Kreis ihrer Arbeiten zugleich mit den seinigen wieder anfangen wird.

Alles fliehet vor der Kälte in warme Hütten oder Höhlen; denn der Winter herrschet jetzo in aller Strenge. Von Millionen gefiederter Geschöpfe, die im Sommer die Luft bevölkern, sehe ich kaum hie und da einen einsamen Vogel, den etwa der Hunger aus seinem Neste getrieben hat, um Speise zu suchen. Hier suchet etwa ein Spatz auf dem gefrornen Felde ein Korn, dort schreyet ein hungriger Rabe, und arbeitet mit langsamen Fluge dem scharfen Nordost entgegen, um seine warme Wohnung im Eichenwalde, woraus die Sorge für sein Leben ihn trieb, wieder zu gewinnen.

Zwar hat schon die Sonne ihren Wagen von der äußersten Gränze ihrer Winterbahn umgewandt. Der Tag wächst schon wieder, und sie steiget höher über unsern Horizont herauf: doch die im Sommer durchhitzte Erde mußte erst wieder erkalten, ehe der äußerliche Frost in ihre Adern dringen konnte. Die verflossene Wärme dünstet langsam aus, und verfliegt erst gänzlich gegen den Anfang der kürzesten Tage, wenn lange Nächte die Sonne verbergen, und kurze Tage nur mit schrägen und matten Strahlen erleuchten. Es mögen bis dahin immer kalte Nordwinde blasen, die ausdampfende Wärme wird die Kälte der untern Luft mäßigen, bis sich alle Wärme aus der Erde verlohren hat. Dann erst wird die Luft rauher, und der Frost dringt in die Oeffnungen der Erde; die Sonne ist zu schwach, sie zu erwärmen; die Winde blasen aus Gegenden, die

unter Schnee und Eis begraben liegen, und jagen eine kalte Luft zu uns herüber. Von dem Nordpole her, wo fallender Schnee oder Reif ihre Flügel beladet, ziehen sie über Eisberge, und kalte Gegenden, und schütteln Eis und Frost über unsern Welttheil aus.

Oft verbirgt auch bey kalten Winterwinden sich die Sonne wochenlang hinter weißen Schneewolken, und blickt mit keinem blassen Strahl durch den traurigen Himmel auf die erstarrende Welt. Dann, dann gewinnt die Kälte den tiefsten Grad. Stachlichter Frost zerritzt die Wangen des bebenden Mannes, den seine Geschäffte unter den freyen Himmel rufen. Dicker Reif hängt sich in sein Haar, seine starren Kleider rauschen um ihn, seine Lebenswärme dünstet aus, seine Lippen schwellen, und versagen ihm die Dienste der Rede, aus dem kalten Boden, den er betritt, dringet Frost, wie Stacheln, in seine Fersen, seine Hände starren, und seine Knie zittern; der Frost preßt ihm Thränen aus den Augen, die seine Wangen hinabschleichen, und in Eistropfen verwandelt stehen. Die Bäume sind rauh mit Eis überstreut, und lange Fäden, die Arbeit der Sommerspinnen, mit dickem Reif überzogen, schweben um die Dächer. Die Seen frieren bis auf den Grund zu einer festen Masse von Eis; der dehnende Frost zerreißt eherne Gefäße, das starre Gras des Angers rauscht unter dem Fuße des Wandrers, der schnell seinen Weg fortsetzet, und mit beyden Händen seinen warmen Athem auffängt. Einsame Vögel seufzen aus den mit feinem Eise bestreuten Hecken, vor Hunger und Kälte, und stürzen oft vom

Frost getödtet, aus der Luft. Ein schwerer Schlaf, die Wirkung der Kälte drückt dem Reisenden, der müßig sitzt, die Augen zu; sein Blut erstarret, und seine Freunde, die sehnsuchtsvoll nach seiner Wiederkunft aussehen, empfangen, statt des Erwarteten, die kalte Leiche ihres Geliebten.

Wehe dem Manne, den der Mangel der Seinigen zwinget, alsdenn Nächte hindurch zu wandern, und mit Gefahr des Lebens sein Brodt zu erwerben! Wehe dem Armen, der den ganzen Tag über unter dem kalten Himmel mit allem Ungemach der rauhen Winde, und der schneidenden Kälte ringen muß! Zwar die Vorsehung hat für alle Geschöpfe gesorgt, und ihnen für alle Jahrzeiten Nahrung, und Mittel gegeben, ihr Leben zu erhalten. Der Instinct sorgt für ihre Nahrung, und Uebel, die er nicht vermeiden kann, sind von der Natur selbst vorsichtig abgewandt. Sie gab dem Vogel seine Decke von Federn, und zog dem wilden Thiere ein rauches Kleid an, um die strengen nördlichen Winter zu ertragen. Viele überließ sie ihrem getreuen Instinct, der sie der Kälte zu entreißen, in Gruben zu verbergen, oder in andre Länder zu führen weiß; viele übergab sie der Pflege des Menschen, und verband ihn durch seinen eigenen Nutzen zu einer Sorge für sie. Sein Hochmuth, sein Vergnügen, sein Eigennutz, und selbst seine Eitelkeit nimmt der Natur einen Theil ihrer Sorge ab, und erhält, beschützt, und verpflegt ihre Geschöpfe: doch nicht ohne Rücksicht auf sich selbst: er fodert für seine Mühe entweder Vergnügen, oder Gegendienste, die die seinige übertreffen. Der Hund, den er nährt, belohnt ihn mit Schmei-

cheleyen,

cheleyen, und Treue! Er holt das Wild für seine Tafel, und ist selbst mit dem Brodt vergnügt, was von dem Tische seines Herrn fällt. Der Stier, der seine Aecker pflügt, bezahlet mit unermüdeten Arbeiten das Heu, womit er den Winter erhalten wird.

Vielleicht aber scheint der Herr aller Geschöpfe gegen hundert Uebel, wofür die Natur selbst bey den Thieren gesorgt hat, von ihr am wenigsten bewaffnet zu seyn? Der Bär, der im kalten Winter leben muß, der Hirsch, der keine andere Wohnung hat, als den unbeschatteten Forst, und das weichliche Lamm, das die Ungemächlichkeiten des rauhen Himmels am wenigsten erdulden kann, sind unter dem Kleide von Pelz und Wolle, gewebt von der Hand der Natur, für Kälte und Winde gesichert. Nur der Mensch ist sich allein überlassen, ohne Bekleidung für die rauhen Witterungen, und scheinet tausend andern Gefahren und Zufällen des Lebens, wofür das Vieh gesichert ist, ausgesetzet zu seyn. Ist nicht die Natur, die wir die gütige Mutter ihrer Geschöpfe nennen, gegen ihn allein grausam?

Erinnert euch, ihr, die ihr die Natur einer parteyischen Liebe beschuldiget, daß sie dem Menschen, den sie nackt, hüflos, elend auf die Welt zu werfen scheint, in der Vernunft alles gegeben hat, was sie den Thieren gab. Er besitzt nicht die Stärke eines Bären, und dennoch, wenn er will, muß der Bär überwunden seinen Pelz ausziehen, um ihn zu bekleiden; ihm fehlet die Geschwindigkeit des Hirsches, und dennoch kann er seiner Langsamkeit nicht entfliehen. Seine Vernunft erfindet Mittel, über

Erde, Luft, und Gewässer zu herrschen: und alle Reiche der Natur unterwerfen sich ihrem Zepter.

Hat die Natur noch Bedürfnisse zurück gelassen, welche die Vernunft allein nicht befriedigen kann: Bedürfnisse, die besonders die ersten Jahre seiner Kindheit betreffen; so hat sie diese allein aus wichtigen Absichten zu höhern Zwecken zulassen wollen. Sie werden Bande des gesellschaftlichen Lebens, und verbinden alle Menschen als Glieder einer Gesellschaft. Bedürfnisse, die wir selbst nicht befriedigen können, fodern die Hülfe andrer Hände, und ketten durch Dienste und Gegendienste das menschliche Geschlecht zusammen.

Allein wie wenig gehorchet der Mensch selbst diesem Gebote der Natur! Der, den der Ueberfluß unabhängig von der Hülfe andrer zu machen scheinet, will selbst die Hülfe nicht geben, die er nicht von andern verlangt; uneingedenk des kümmerlichen Alters, wo fremde Hände ihn warten müssen, uneingedenk der mannichfaltigen Zufälle des Lebens, die das Rad des Glückes drehen, den Großen von seiner Höhe stürzen, und dem Reichen den Bettelstab geben können!

O ihr gesellschaftlichen Tugenden, wahre Zierden des Menschen, Bruderliebe, Großmuth, Mitleiden, Wohlthätigkeit, wie wenige Herzen stehen euch jetzo nur offen! Der Stolze schauet kaum auf den herunter, der niedriger ist, als er, der reiche Geiz verschließt seine volle Scheuren dem Hunger seiner Brüder, und der Schwelger vergißt an der unmässigen Tafel den Armen, den Jammer, Blöße, und Mangel verfolgen. Furchtsam, ohne Kleider, die

seinen bebenden Leib vor der Kälte bedecken, erstarrt vom Frost, kriecht der Hungrige von Thüre zu Thüre, und flehet mit Thränen umsonst um den Bissen, den er nicht bezahlen kann. Das eiserne Herz eines Besitzers von Tausenden siehet die Noth des Leidenden, ohne sie von seinem Ueberfluß zu erleichtern, und giebt ihr, vielleicht — o! der Schande der menschlichen Natur! — nicht einen Seufzer. Er mästet sich an einer Göttertafel, schläft auf Rosen, berauscht sich aus dem schäumenden Becher der Wollust, wärmt seine gepflegten Glieder an der Flamme wohlriechender Cedern, und fühlet nichts von der Pein des Armen, der Hunger und Durst, Kälte und Hitze ausstehen muß. Verlassen, ohne Hülfe, selten bedaurt, noch seltener erquickt, oft ein Spott, noch öfter ein Abscheu, mit Schmutz und Elend überladen, weint der darbende Greis gen Himmel, und bittet seine Brüder umsonst um eine Gabe. Flüche beantworten sein Gebeth, und Beschimpfung ist der Lohn für seine Demuth. Mit Seufzen schleicht er von dem marmornen Thor fort, und nimmt sein ganzes Elend, ohne Trost mit sich in den Winkel, wo Stroh sein Lager ist, und ein Stein sein Haupt trägt.

O Nichtswürdiger! Schimpf der Menschheit, unwürdig die Erde mit Füßen zu treten, der du grausam genug bist, deinen Ueberfluß dem Hunger, jeden Winkel deines Pallastes dem Leidenden zu verschließen, der unbedeckt alle Wuth des Winters empfindet! Wisse, was du der fodernden Noth versagest, das versagst du Gott! Das Glück hat dir diesen Ueberfluß gegeben, um durch deine Hände den

Bedürftigen mitzutheilen. Aber du empfindest nicht die Freude, die im Wohlthun liegt; deine Seele ist zu schlecht, um den Vorzug zu verdienen, den dein Vermögen dir geben könnte. Du giebst nicht ohne Eigennutz; und wucherst mit den Diensten, die du der Natur schuldig bist. Undankbarer! Erinnere dich, daß du nichts von dir selbst hast; die Erde, die du trittst, und von der du unermeßliche Erndten erhältst, die Heerde, die deinen wollüstigen Tisch versorget, der Weinstock, der deinen Becher füllet, das Wasser, das deinen Durst löschet, die Luft, die du athmest, alles was du genießest, alles was du bist, du selbst, und jede Minute deines Lebens, gehört der Natur. Und ihr, die dich mit ihren besten Schätzen verpflegt, ihr versagst du den Ueberfluß, den du nicht genießen kannst! Gieb ihr zurück, was du schuldig bist! Unterstütze, bekleide, erwärme, sättige deine Nebengeschöpfe, die eben so gut ihre Kinder sind, als du. Eröffne deine Kornböden, und gieb wenigstens das, was du doch dem Ungeziefer, oder der Fäulniß gezwungen geben müßtest, gutwillig den Menschen. Laß deine Wollenheerde den Nackenden bedecken; nimm dich der Witwe, nimm dich der verlassenen Waisen an. Laß jetzo — denn jetzo ist die Pein der Nothdurft zehnfach — aus deinen ungeheuren Wäldern nur diejenigen Bäume fällen, die der dichte Schatten im Sommer ersticken wird, um den Armen zu erwärmen, und den hülflosen Kranken vom Tode zu erretten, damit nicht Blutschuld auf dein sträfliches Haupt falle!

Doch

Doch umsonst wiederholt der Sittenlehrer Gebote der Natur, die die Vernunft jedem Menschen selbst erkläret. Man versteht ihre Stimme in mancher Empfindung; aber man erstickt diese Empfindungen nach und nach. Man nennt es Weichlichkeit, Mitleid zu haben, und ein verhärtetes Herz wird mit dem Namen der Seelenstärke benannt. Der Eigennutz führet die unumschränkte Herrschaft über alle andere Leidenschaften, und wägt seine Dienste nach dem Gewicht derer, die er selbst empfängt. Der Stolze dünkt sich edel, wenn er ohne Thränen die Noth des Leidenden sehen kann. Wenn er giebt, so wirft er seine Gaben hin, wie man Hunden ihr Brodt zuwirft. Der Geiz seufzet bey jedem Heller, wovon er scheidet, und verflucht den, der ihn empfängt. Der Heuchler faltet fromm seine Hände zusammen, und bethet die gerechten Gerichte Gottes an, so oft er einen Armen siehet. Der Himmel hat ihn gezeichnet, spricht er, er ist gewiß ein gottloser Mann, der jetzo für seine Sünden büßet; und wer ist lieblos genug, ihn der Hand des Himmels zu entreißen? Oder er bedaurt mit einer heiligen Gebährde sein Elend, und sendet ihn mit einem Trost, und mit der Ermahnung, sein Kreuz geduldig zu tragen, hungrig zurück. — Aber die Seufzer der Armuth steigen indeß zum Himmel, und klagen den Hartherzigen zum Gericht an. Jede Thräne, die dem Leidenden entfließt, und die die Hand seines glücklichern Bruders nicht trocknet, fällt auf ihn, und über dem schreyet das Blut des Sterbenden, der ihn vom Tode hätte erretten können!

Elender Gryphin, umsonst nennt der Thor dich glücklich! Geheime Thränen der Elenden, welche du mit eisernen Händen drückest, stille Seufzer derer, die dein verdammter Wucher aussauget, und der Fluch verzweifelnder Mütter, deren Schweiß du erpressest, rufen Rache über dir! Du sammlest dir Geld, und Sünden, und die Stunde wird kommen, wo jenes dir nichts hilft, um für diese zu bezahlen. Zwar jetzo schlummert vielleicht dein Gewissen: aber wenn du die Stimme des Todes hörest, wenn er in allen seinen Schrecken vor deinem Bette stehet, dann wird es aufwachen, und dann wirst du den Spruch des Weisen wahrmachen, daß niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist. Alle deine Schätze werden zu wenig seyn, dir eine Minute der Ruhe zu erkaufen.

Wie groß ist das Herz des wohlthätigen Mannes, der sein Brodt mit dem Bittenden theilet, und sich freuet, die Noth seines Bruders erleichtert zu haben; er mag in Hütten, oder im Pallast wohnen, er mag den Zepter, oder den Hirtenstab tragen! Säße er auf dem Throne, so würde die Welt ihn segnen, er würde der Vater seiner Kinder, und die andere Vorsicht seiner Unterthanen seyn. Und solche Herzen findest du öfter unter dem Stroh der Hütte, als unter dem Golde der Palläste. Der hohe Stand, und der milde Zufluß des Glücks berauscht. Der Reiche trinkt aus dem Becher des Vergnügens Unempfindlichkeit, Hochmuth und Eigenliebe. Er dünkt sich sicher für den Mangel, und Sicherheit tödtet das Mitleiden mit dem Unglück andrer. Der nur, der selbst die Armuth befürchten

kann,

kann, leidet mit dem, der ihre Bürde trägt, und der, welcher selbst mit Mühe so viel erwirbt, als seine Natur fodert, giebt gern das, was der Reiche, troz seinem Ueberfluß, versagt.

Der arme Cleonthes ist ein unglücklicher Zeuge dieser Erfahrung. Der Himmel hat ihn endlich der Mühseligkeit des Lebens entzogen, nachdem er durch ihn die Güte der Menschen geprüfet hatte. Jezo lebt er in dem Schooß der Glückseligkeit, worinn er nichts mehr von dem Menschen bedarf; doch sein Tod ist lehrreich; er mag noch einmal aus dem Grabe aufstehen, um euch zu ermahnen, ihr Lebendigen!

Dieser fromme Greis, der nichts mehr hatte, als was er in seinen bessern Jahren erwarb, den jezo der Fleiß seiner Kinder verpflegte, wollte noch einmal, ehe das Alter seine lezten Kräfte wegnehmen möchte, seine Tochter, welche in einem auf etliche Meilen von seinem Aufenthalt entfernten Dorf verheirathet war, und seine kleine Enkel sehen. Vielleicht — wofern eine Ahndung ist, oder eine geheime Warnung, die der Himmel aus Gnade seinen Geliebten von ihrem Ende giebt — vielleicht sagte ihm eine solche Ahndung, daß er den Winter, worinn er jezo lebte, nicht mehr vollenden würde. Von dieser, oder auch von seiner Vaterliebe getrieben, nahm der Alte den Wanderstab, und trat die Tagereise an. Der Himmel begünstigte sein Alter mit Gesundheit, und Kräften; und die Luft schien an diesem Tage gelinde zu seyn, um ihm die Beschwerden des Weges zu erleichtern.

Mit dem Abend trat der müde Greis lächelnd in die Hütte seiner Kinder. Die frohe Tochter, entzückt über die unerwartete Gegenwart ihres greisen Vaters, sprang ihm mit Freudenthränen und offenen Armen entgegen, und die kleinen Enkel schlossen einen frohen Kreis, und tanzten um den geliebten Greis. Sie führten ihn an den Heerd, und vergrößerten das angelegte Feuer. Alles, was nur die Liebe ersinnen, alles, was nur die Armuth zu geben hatte, wurde herbey gebracht, um den werthen Alten zu erquicken. Eine allgemeine Freude belebte die kleine Hütte; und seine Gegenwart erweckte mehr Vergnügen, als die Ankunft des milden Herbstes, der des Landmanns jährige Arbeiten belohnet.

Aber diese Tage der Zufriedenheit waren zu bald verstrichen; und die Stunde kam, wo der Abschied Thränen foderte. Ein gelinder Frost erheiterte den Himmel, und trocknete die schlüpfrigen Wege. Cleonthes umarmete seine Kinder; Thränen standen auf jeder Wange. Das ganze Haus begleitete den Greis weit ins Feld; da segnete er — ach! der letzte Segen, den sie von ihm empfangen sollten! — seine Kinder, drückte jedem die Hand, und nahm Abschied. Schon war er weit hinweg, als seine Hinterlassene, von einer weißagenden Traurigkeit ergriffen, noch tief in Gedanken standen, und ihren Vater mit unverwandten Augen verfolgten.

Es war Mittag: die Sonne — die letzte Sonne, die ihn bescheinen sollte — blickte nur kurze Zeit auf ihn herab; dann verbarg sie sich hinter dicke aufsteigende Wolken.

Der Greis fühlte, daß seine Kräfte sich erschöpften, und gieng einer einsamen Schäferhütte zu, um sich hier ein wenig auszuruhen, und seine erstarrte Glieder zu erwärmen. Eine bebende Alte empfieng ihn freundschaftlich, und ihr junger Sohn both dem erfrornen Greise seinen Sitz zunächst am Feuer an. Man wartete, man erwärmte, man pflegte den Alten; und als er seinen Weg wieder fortsetzen wollte, widersetzten sich beyde seinem Entschlusse. Wage es nicht, o Greis! sprach der Jüngling: siehe, der Himmel ist überall mit Wolken umzogen, der Tag eilet zu Ende, und Schnee, Kälte, und Nacht könnten dich zugleich überfallen. Bleib wenigstens diese Nacht über bey uns! Meine Mutter wird dir ein warmes Lager bereiten; eine wohlthätige Flamme soll dich hier erwärmen, und was unsere Armuth vermag, soll dir zu Gebothe stehen. Bleib, und pflege deine müden Glieder. Morgen, sobald die Sonne über jenen Bergen steht, kannst du zu den Deinigen zurück kehren, und ich will dich dahin begleiten. Cleonthes dankte für die freundschaftliche Einladung; doch keine Bitten bewogen ihn, länger zu verweilen. Meine Söhne, sprach er, werden sehnlich auf mich warten, und mir gewiß entgegen kommen. Der Weg ist nur kurz, und ich kann nicht zugeben, daß sie sich über meine längere Abwesenheit beunruhigen. Sie würden diese Nacht ohne Ruhe und Schlaf, in tausend Sorgen über ihren Vater zubringen. Sie lieben mich, und es ist nicht billig, daß ich aus ihrer Liebe ihnen eine Pein mache. Lebe wohl, gütiger Jüngling; der Himmel segne dich Mutter, und deine kleine Hütte!

Kaum

Kaum war er entfernt, als die dunkle Wolke Flocken durch die Luft ausstreuete, und rings umher die Gegend in undurchsichtige Nebel hüllte. Die Sonne stieg indeß in die Wellen hinab, die Felder wurden weiß, und die einsamen Wege verlohren sich unter dem fallenden Schnee. Mit Mühe fand der Greis noch die Pfade, so lange ein Schimmer des Tages die Gefilde beleuchtete. Aber nun kam die Nacht mit geschwindern Schritten, und bald hüllte ihre Dunkelheit den Himmel über ihm, und die Ferne rings um ihn ein. Einsam, wie in einer unbekannten Gegend schlich der arme Greis fort, mit Schnee bedeckt, und von einem Stabe getragen. Schon wählte er nicht mehr unter verschiedenen Wegen, und folgte nur dem, den er sehen konnte. Kein Fuß hatte sie vor ihm getreten, keine Menschenspur wies ihn zu einer Hütte.

Nach hundert Mühseligkeiten, die er auf falschen Wegen überstanden hatte, halb erstarrt vor Kälte, und müde kam er auf eine kleine Höhe, von welcher er ein Licht erblickte, das durch die neblichte Ferne strahlete. Er verfolgte den Schimmer, und segnete, in der Hoffnung seinem Dorfe nahe zu seyn, ob er gleich die Gegend nicht kannte, schon seine werthe Hütte. Wie sehr, sagte er bey sich selbst, werde ich meine Söhne erfreuen, die vielleicht mich nicht mehr erwarten! Ach! sie werden mir aus dem Arm der Sorge segnend entgegen eilen! Mich dünkt, ich sehe schon die Flamme, die sie angelegt haben, um mich wieder zu erwärmen; und vielleicht ist dieses Licht, das mir so wohlthätig den Weg zeigt, der Schimmer des Feuers, das durch ihre Vorsorge auf mei-

meinem Heerd auf mich wartet. Die Hoffnung, und die Freude stärkten noch einmal den ermatteten Greis.

Jetzo näherte er sich dem betrüglichen Lichte: der arme Greis! Er fand nicht, was er hoffte, nicht seine demüthige Hütte, sondern ein einsames Gartenhaus eines reichen Unbarmherzigen, den ein Einfall verleitet hatte, einen Wintertag auf dem Lande zu seyn, und wohl zu leben. Zwanzig Fresser waren an diesem Tage hieher geladen, um mit ihm einen Theil der Beute zu verzehren, welche er armen Waisen, durch ein untergeschobenes Testament, abgenommen hatte. Dampf wälzte sich aus allen Schornsteinen des Gebäudes; alle Fenster waren erleuchtet, und Getöse, Gelächter und die wilde Freude schallten wüst über das Feld hin.

Bestürzt, und traurig stand der hungrige und müde Greis, und suchte mit sehnsüchtigen Augen eine schlechtere Hütte; aber umsonst! Gezwungen von Müdigkeit, überwand er nach langem Kampfe, seine Furcht, stand bebend an der Thür, und bath, eingelassen zu werden. Zwanzig Flüche antworteten ihm; und endlich riß ein Elender mit Ungestüm die Thür auf, und fragte den zitternden Mann, wer er wäre? Ein armer Greis, sprach er, den die Nacht auf seiner Reise überfallen hat. Ich komme nicht, um etwas anders zu bitten, als daß ich meine erfrornen Glieder an einem Feuer erwärmen dürfe, und die Nacht über hier für Kälte und Schnee einen Schutzort finden möchte. Versagt mir diese Bitte nicht; denn ich bin alt, und habe graues Haar. Der Ort meines Aufenthalts ist, wie ich glauben

muß,

muß, entfernt von hier, und ich kenne diese Gegend nicht, worinn ich mich, der Dunkelheit wegen, verirret habe. Der Schnee hat alle bekannte Wege bedeckt, und meine müden Füße versagen mir ihre Dienste. — Er setzte alles hinzu, was nur ein menschliches Herz erweichen konnte; aber umsonst. Die Stimme des grausamen Herrn geboth, die Thüre zu verschließen; der Diener schmiß den Flügel zu, und der seufzende Greis gieng traurig fort. Gott vergebe euch eure Sünde! sprach er, und kroch an seinem Stabe, so weit seine Füße ihn tragen wollten.

Zwar der Himmel klärte sich auf, und die Sterne schimmerten durch dünnere Nebel, die nach und nach gänzlich verschwanden; aber die Kälte wurde strenger, und der starre Greis warf sich ermüdet an einem kleinen Hügel hin, wo zwey Eichen noch den kalten Athem des scharfen Nordwindes abhielten. Er wollte ein wenig ausruhen, um seinen Weg hernach wieder zu verfolgen: aber Frost machte seine Glieder starr, und Müdigkeit band seine Augen. Sein schweres Haupt sank schlummernd an den Stamm der Eiche zurück; sanfte Träume umflatterten ihn, und halb schlummernd schloß er im Gebeth die Hände zusammen. Unempfindlich bey der Kälte, wovon er nach und nach erstarrete, entschlief er sanft. — Hier fand ihn, so wie er entschlafen war, am Morgen sein bekümmerter Sohn, der die Nacht ohne Ruhe zugebracht hatte, und mit dem ersten Lichte der Sonne seinen Vater suchte. Auf der Spur, die der Greis in den Schnee getreten hatte, kam er an den unglücklichen Ort; und sahe —

welch

welch ein Anblick für ihn! — den erstarrten Greis an der Eiche gelehnt, mit gefalteten Händen, und geschlossenen Augen. Freude des Himmels, und Ruhe lächelten noch auf seinem Gesichte, und sein halb geschlossener Mund schien noch bethen zu wollen. — O! mein Vater, mein Vater, rief der traurige Jüngling, und rang die Hände gen Himmel! — Wehe mir, daß ich die Nacht in unserer Hütte blieb! Obgleich der Himmel, der dich mir genommen hat, weiß, in welcher Beklemmung, und Sorge! Wehe mir, daß ich nicht mein Leben wenigstens für das deinige wagte! — Welche Barbaren haben dir ein Nachtlager versaget! Wehe den Unmenschen, wofern es solche verhärtete geben kann!

Er warf sich bey den werthen Leichnam hin, umarmete den starren Greis, und bemühete sich, ihn mit seinem Athem, und an seiner Brust zu erwärmen; aber umsonst: der Tod hatte seine Augen auf immer verschlossen. Dann strömten Thränen aus des Sohnes Augen — Thränen, so seufzte er, sind also alles, geliebter Greis, du Ursprung meines Lebens, was ich dir noch geben kann! Ach! das Schicksal hat deinen Söhnen nicht den Trost erlaubet, von deinen sterbenden Lippen den letzten Vatersegen zu hören, dich in der letzten Stunde zu pflegen, und dir die müden Augen zu schließen; den Trost dieser traurigen Pflicht hat uns das Schicksal nicht erlauben wollen! — Nimm dann, was uns zu geben erlaubet ist, Thränen, die letzten Thränen über deinen Tod, und ein Grab. — Er nahm den Leichnam auf seine fromme Schultern, und trug die

werthe Last unter Seufzern und Thränen nach seiner Hütte! —

So ungewiß ist das Leben der Menschen, so vielen Zufällen und Gefahren in jeder Stunde unterworfen! — Erinnert euch hieran, ihr, die ihr durch Stand und Vermögen für tausend Beschwerden, die das niedrigere Looß der Menschen verfolgen, gesichert, wenig von dem fühlet, was den Armen, und den Verlassenen quälet; und bedienet euch eures Vermögens zur Hülfe, und Erleichterung der Lasten eurer Brüder! Dieses ist der erste Zweck aller Gesellschaften, dieses fodert die Natur, und prägt es jedem Menschen als eine Verbindlichkeit ein, indem sie jeden von der Hülfe, und von dem Dienste des andern durch hundert Bedürfstnisse abhängig machte.

Doch die Natur findet wenig Gehör. Der Eigennutz bedienet sich so lange der Hülfe anderer, und erkaufet größere Dienste durch kleinere, bis er sich in einem Stande der Ruhe befindet, worinn er von andern wenig zu bedürfen scheinet: dann zerreißet er alle Bande, die ihn an die Gesellschaft fesselten; seine Menschenliebe erkaltet, und alle seine Sorgen, Absichten, und Dienste gehen auf ihn allein. Das natürliche Verlangen sich in eine solche unabhängige Ruhe zu setzen, verleitet den Eigennützigen zu niederträchtigen und schimpflichen Handlungen. Das Gewissen ist ein gar zu geringes Hinderniß für den, dem eine Gelegenheit Reichthümer für Sünden anbiethet. Wenn nichts mehr dabey zu wagen ist, als der Vorwurf, den diese Richterinn machen könnte, so würden sich wenige bedenken, reich zu werden, auf welche Art es sey. Es gehört eine geprüfte

Tugend

Tugend dazu, um solchen Versuchungen zu widerstehen, und die Unschuld dem Golde vorzuziehen. Der größte Theil der Menschen hält die Armuth für das größte Uebel, und glaubt, daß ihnen alles erlaubt sey, um sich von derselben zu befreyen. Arglist, Betrug, Diebereyen, Unterdrückungen sind ihnen erlaubte Mittel, um reich zu werden, und der allgemeine Beyfall der Welt, welcher erfolgt, so oft sie glücklich sind, scheinet die Mittel gut zu heißen.

Die Eigenliebe ist das Verderben der gesellschaftlichen Tugenden. Die meisten Menschen denken an sich allein; alle andere sind ihnen gleichgültig; sie nehmen so wenig Theil an ihren Freuden, als an ihren Sorgen. Solche Leute sind eine unnütze Last der Erden; sie sammlen nur für sich, sie kriechen in sich selbst zurück, und kommen niemals aus ihrer Sphäre.

Die Freundschaft der jetzigen Welt ist ein Handel des Eigennutzes; jeder leihet seine Dienste, wie sein Geld, auf Wucher aus, und bedienet sich des Namens, und der Zeichen der Liebe, und Freundschaft, als Mittel, andere zu betriegen. Diese modische Gesinnungen, so niederträchtig sie sind, herrschen beynahe überall. Es ist die größte Niederträchtigkeit, so lange zu schmeicheln, als man Dienste hoffen kann, und diejenigen zu verachten, die nicht mehr nützen können, oder deren Hülfe man nicht mehr bedarf; eine grobe Undankbarkeit, ein Betrug, der sich nur durch den Unterschied der Mittel von einer offenbaren Räuberey entfernet. Wer ver-

flucht nicht den Undankbaren, und dennoch wie allgemein ist dieses niederträchtige Laster!

Wer die Geschichte des Clemenes lieset, kann sich des Unwillens nicht erwehren, und des Zornes, den er bey sich über seinen Undank empfindet; jeder wird ihn als einen Bösewicht verfluchen. Er war ein alter Soldat, der bey dem macedonischen Philipp in Gnaden stand. Ein Fischer, der einige Felder, und eine Hütte besaß, rettete ihn einst, als er in Gefahr war, im Meere zu ertrinken: ohne seine Hülfe war sein Tod gewiß. Schon halb todt, und ohne alle Empfindung, zog ihn der mitleidige Mann aus den Wellen, nahm ihn in seinen Kahn und trug ihn auf seinen Schultern in seine Wohnung. Hier trocknete, hier erwärmte, hier pflegte er ihn. Er prieß den Tag glücklich, woran er einem Menschen das Leben erhalten hatte, und behielt den Fremdling so lange bey sich, bis es ihm selbst gefallen würde, zu den Seinigen zurück zu kehren; er machte ihm alles Vergnügen, was nur sein Stand erlaubte, und zeigte ihm sein kleines väterliches Erbe. Dieser Nichtswürdige, anstatt für seinen Erretter eine Dankbarkeit zu empfinden, und auf Mittel zu sinnen, wie er seinen Dienst belohnen könnte, empfand einen heimlichen Neid, und dachte vielmehr auf Ränke, dieses kleine Erbe ihm zu entreißen, und sich in dessen Besitz zu setzen.

In dieser Absicht verließ er seinen Wohlthäter, zwar nicht ohne ihm mit Worten zu danken, aber in dem festen Entschluß, ihm sein Vermögen abzunehmen. Er gieng zu seinem König, der sich über seine Rettung freuete: denn er hatte sich bey vielen

Gelegen-

Gelegenheiten durch außerordentliche Thaten und Tapferkeit unterschieden. Er erzählte ihm sein Unglück, und als der König ihn seiner Gnade versicherte, bath er, daß er ihn in den Besitz des Landes setzen möchte, wo er so gütig war aufgenommen worden. Philippus gab ihm, ohne Ueberlegung sein Wort, und untersuchte die Umstände nicht, die der Soldat ihm erzählte. Und nun gieng der Schändliche mit dem Befehl des Königs zu seinem Wohlthäter zurück, und bezahlte ihm sein erhaltenes Leben damit, daß er ihn aus seinen kleinen Landsitze verjagte, und sogleich alles Land, was jener mit seinen Händen bearbeitet hatte, in Besitz nahm. Dieser fromme, rechtschaffene Mann, erstaunet über ein solches Exempel der unglaublichsten Undankbarkeit, wich zwar der Gewalt des Bösewichts, doch wandte er sich mit einem Brief an den König, worinn er ihm seine Aufführung, und die schändliche Vergeltung des Soldaten lebhaft schilderte. Philippus entsetzte sich über ein solches Beyspiel. Er sahe seinen Fehler ein, und befahl augenblicklich den Elenden zu strafen. Der arme Fischer wurde wieder in seine Güter eingesetzt, und dem Soldaten ließ er sein Laster durch ein Brandmaal vor die Stirn drücken.

Wer wird nicht sagen, die Strafe sey der Bosheit würdig? Selbst der Filz, der ungerechteste Räuber, der die Waisen seines Wohlthäters drückt, und der Witwe seines um ihn verdienten Freundes Thränen auspresset, wird diesen Undankbaren verfluchen: Aber ohne sich in diesem Bilde selbst zu erkennen! O wie viele müßten das Zeichen dieses Nichtswürdigen

digen an ihrer Stirn tragen, wenn jeder Undankbarkeit diese Strafe auf dem Fuß folgte!

Die Menschen begehen deswegen so viele Ungerechtigkeiten in ihrem Umgange mit einander, weil sie beständig auf Betrieb einer Leidenschaft handeln. Die Leidenschaften sind gemeiniglich eigennützig, und suchen sich zu befriedigen, andere mögen dabey leiden, oder nicht. Sie sind unbändig, und halten kein Maaß. Und die Verblendung wird dadurch noch größer, weil ein jeder, der von einer Leidenschaft getrieben wird, sie sey so unvernünftig, als sie wolle, immer Vernunft, und Recht auf seiner Seiten zu haben glaubt; sein seltsamstes Verfahren, seine offenbarsten Ungerechtigkeiten, verursachen ihm nicht die geringsten Gewissenszweifel.

Jedermann verwundert sich über den unmenschlichen Clytias: jeder verfluchet, jeder verdammt ihn. Als ein verworfnes Kind, das seinen Vater nicht kannte, als einen zu allem Elend der Armuth Gebohrnen, nahm ihn der großmüthige Croto von der Straßen auf, wo er sein Brodt bettelte, und erzog ihn. Clytias lernte rechnen, die große Kunst aller derer, die ihr Gestirn zu etwas Großem gebohren hat! Er lernte aus seiner Erfahrung den Werth des Goldes schätzen, und verstand das Geheimniß, sich der Schwäche seines Herrn, seines uneigennütziges Herzen, seiner Menschenliebe, und seiner Freygebigkeit zu bedienen; und was er von seiner Güte nicht hoffte, das konnte er von seiner eignen Klugheit erwarten. Beyde sogen den frommen Croto aus; das Glück drehte sein Rad um, und Clytias, der Bettler, wurde endlich der Gläu-

biger

biger seines Herrn. Anfänglich kam ein Theil des Gehölzes seiner Wälder, hernach ein Stück Land, dann sein Garten, zuletzt sein ganzes Gut in die Hände seines Küchenjungen. Eine Verwandlung, (so spricht jeder, der ihn kennt,) welche dem Glück allein unmöglich ist, so eigensinnig und mächtig es sey! Sein armer Herr wohnet jetzo, als ein Vasal seines ehemaligen Pferdeknechts, in einer kleinen Hütten, und speiset bey dem, als ein Gast an der Tafel, dem er Almosen gereichet hatte. Aber dieser offenbare Betrüger, bey dem der Reichthum nichts, als ein offenbares Brandmaal an der Stirn ist, dünkt sich deswegen der ehrlichste Mann zu seyn. Er ist der erste, der über kleine Ungerechtigkeiten fluchet. Er wird ohne Bedenken seinen betrüglichen Knecht, der gegen ihn betrachtet, noch immer ein sehr ehrlicher Mann ist, zum Strick verurtheilen, wenn er ihm, um seinen Hunger zu befriedigen, einen Scheffel Getreide entwendet.

Jedermann haßt Eigennutz, so wie jedes andere Laster, in andern; denn niemand erkennet sie in sich selbst. Lache über den Bav, und sey versichert, Mäv lachet mit dir: und dennoch bist du noch zweifelhaft, wer von beyden der elendeste Schriftsteller sey! Meynest du, daß Ummidius glauben werde, du wolltest ihn verlachen, indem du über den ihm so gleichen Gryphin spottest! Welch ein Filz, welch ein ungerechter Wucherer! ruft er, wenn er höret, daß er von der kranken Witwe, die, um vor der Kälte ihr Leben zu schützen, die kleine Morgengabe, die künftig ein Brautschatz ihrer Waisen seyn sollte, bey ihm zum Pfande setzet, dreyßig Procent nimmt:

welche himmelschreyende Ungerechtigkeit! ruft Ummidius, und streicht vierzig in seine Tasche, die er sich von einem bedrängten Kaufmann, den ein Wechsel übereilt, zahlen läßt.

Wenn Geiz nicht mit Ungerechtigkeit gegen andere verknüpfet wäre, so würde er mehr ein lächerliches, als abscheuliches Laster seyn. Phylargyrius mag gegen seinen eigenen Leib so hart seyn, als es ihm gut dünkt; er mag sich von seinen Schätzen das versagen, was jeder Bettler von Allmosen hat: sein Nebenbürger leidet eben so wenig darunter, wenn er Hungers stirbt, als wenn sich ein andächtiger Mönch aus Frömmigkeit geißelt. Alles, was man von ihm sagen kann, in sofern sein Laster ihm allein schadet, ist dieses, daß er ein Thor ist; und vielleicht der seltsameste Thor unter der Sonnen. Denn warum häufet er doch so viele Schätze zusammen, und bestiehlt seinen Hunger? Er ist alt, er hat keinen Erben; dennoch häuft er jährlich seine Procente; Wasser ist sein Trank, Brodt seine Speise; ein Winkel seine Wohnung; ein abgetragnes Tuch seine Kleidung. Sein Schornstein raucht weder am Mittag, noch am Abend, es sey Sommer oder Winter; kurz, er leidet alles, was nur der ärmste Mensch leiden kann. Was für ein Unterschied ist unter dem Syrus, dem alles fehlet, und dem Phylargyrius, der unglaubliche Schätze besitzt, ohne sie für Bedürfnisse anzuwenden? Doch alles dieses, so lächerlich es ist, würde die Welt weiter nicht angehen, noch den Namen eines Lasters verdienen: aber der Geiz ist niemals ohne Ungerechtigkeit gegen andere: sieben Gräuel, sagt der Dichter, liegen in

dem

dem Herzen eines Geizhalses. Er hat weder Treue, noch Glauben; Arme, Witwen und Waisen seufzen über ihm; Ungerechtigkeiten, und Meineyde sind bey ihm keine Sünden, wenn Geld zu verdienen ist; für Geld wird er seinen Bruder ermorden, für Geld sein Vaterland verrathen, für Geld wird er Gott verläugnen.

Und wer ist nicht im gewissen Grade ein Phylargyrius! Ach! der Geiz ist mit den Zeiten der Ueppigkeit fast allgemein geworden! Nach Gold wog man anfangs, als es zu einem Mittel zur Beförderung des Handels unter den Menschen erfunden war, nur Waaren; man schätzte nach Gold seine Mühe und seine Arbeit; jetzo schätzet man nach Gold den ganzen Menschen. Frage nicht, wie viel Verdienste Pappius besitzet, wenn du hörest, daß seine Stadt ihn zum Consul erwählet hat: frage, wie viel seine Börse wäget! Die Sprache hat sich etwas verändert; es gefällt uns, jetzo zu sagen: Cleone ist schön, Memmia hat Engelverstand, Sibylla hat schwarzes Haar; obgleich derjenige blind, oder nichts klüger, als Memmia, seyn müßte, der nicht merkte, daß diese fast kindisch, daß Cleone in der That häßlich ist, und daß Sibylla so rothes Haar hat, als jemals Apollo getragen haben mag. Aber der Redegebrauch ist ein Tyrann, und diese Ausdrücke wollen nichts mehr sagen, als alle drey sind reich: sie sind so gut, wie hundert andre Ausdrücke, Wortspiele. Cnejus ist ein Weiser, Alphius gelehrt, Mecentius ein Held, und Codrus ein Dichter, heißt nichts anders, als sie haben Geld. Zwar freylich ists ein Unterschied, unter etwas seyn,

und dafür gehalten werden. — Doch nur wenige Sonderlinge unterscheiden so fein: der Haufen hält beyde Redensarten für gleichgültig, und befriedigt sich mit dem Namen. Wie würden sonst die Kammern der Fürsten ihren großen Handel treiben, und Titel für Gold umsetzen!

Und eben weil dieser Unterschied im gemeinen Leben nicht wichtig ist, und weil jeder gern die große Eigenschaften besitzen möchte, gelehrt, weise, tugendhaft, berühmt, verdienstvoll zu seyn; so wählt er den kürzesten Weg, und greifet nach Geld. Unvermerkt wird seine Begierde zum Geize. Die Menschenliebe, die Milde, die Güte, die Freundschaft, sind lauter Tugenden, die mit diesem Hauptzwecke nicht bestehen können; und daher wird die kleine Anzahl der Freunde, der Gütigen, und der Großmüthigen immer geringer.

Ein Freund, der nicht Herz genug hat, sich selbst, wenn die Noth es erfodert, für die Wohlfahrt seines Freundes aufzuopfern, ist für nichts mehr anzusehen, als für eine gleichgültige Person. Wahre Freunde sind von langen Zeiten her als Seltenheiten berühmt geworden. Wie viele Character sollten wir jetzo wohl finden, die jenem Kaiser verglichen werden könnten, der für alle Tage den Göttern dankte, worinn er Gelegenheit fand, wohlzuthun? Der Tag war traurig für ihn, wo er seine Güte nicht hatte zeigen können. So glücklich er sonst war, so achtete er doch alle sein Glück, seine Siege, seinen Thron nichts, wenn seine freygebige Hand keine Wohlthaten ausstreuen konnte. Man muß von der Natur ein großmüthiges Herz, und eine

eine edle Seele empfangen haben, um diesen Character lange zu behaupten. Wer nur bloß durch Kunst wohlthätig ist, der gehet nicht so weit, und kömmt unvermerkt wieder zu dem Character seiner Natur zurück.

Die Empfindungen der Menschenliebe treiben uns, die Unglücklichen zu unterstützen. Wir versäumen wesentliche Pflichten, wenn wir sie in ihren Bedürftnissen verlassen. Selbst die Natur hat eine gewisse Sympathie in unsere Nerven gelegt, welche uns gewisser maßen das Gefühl andrer empfinden lassen, um der Menschenliebe eine neue Stärke zu geben; aber der Eigennutz verdirbt alles. Er macht nicht nur unempfindlich gegen die Schmerzen unserer Brüder, sondern oft macht er sogar den einen zum Peiniger des andern. Und, was noch seltsamer ist, er wird selbst der Betrüger dessen, der ihn besitzet, und stürzet ihn so oft ins Unglück, als andere: denn ob gleich der Eigennutz bey vielen die Triebfeder ihrer Handlungen ist: so kennen doch wenige ihren wahren Nutzen, und stürzen sich durch eben den Geiz, wodurch sie sich hoch zu heben gedachten.

Arnolf liegt seit dreyßig Jahren im Proceß, und sein Streit betrifft einen kleinen Meyerhof. Sein Recht ist allerdings zweifelhaft, und streitig: aber er will den Hof besitzen. Er opfert bey seinem Proceß die Ruhe seines Lebens, und seines Gewissens auf; er verschwendet darüber sein sicheres Einkommen; er schränket seine nöthigen Ausgaben ein, und versagt sich die größten Nothwendigkeiten des Lebens, um im Stande zu seyn, die Kosten seines

Processes auszuführen. Drey Gerichte haben ihm schon sein Recht abgesprochen; aber er wendet sich beständig zum höhern Richter. So lange ich lebe, spricht er, werde ich den Proceß fortsetzen! Er verkauft ein Stück Land nach dem andern, und die Kosten des Streites um einige Morgen Landes fressen ihm endlich ein ganzes Gut auf.

Das Volk ist seit langer Zeit der Ungerechtigkeit, und Unterdrückung der Großen und Reichen ausgesetzt gewesen: aber wie unanständig ist es, daß Leute, die sich durch Stand und Vermögen unterscheiden, sich schlechter Mittel, und einer tyrannischen Gewalt bedienen, um die Unglücklichen zu unterdrücken, die nichts anders haben, ihnen entgegen zu setzen, als ohnmächtige Thränen, wovon diese Unbarmherzigen sich nicht rühren lassen. Sie würden nur ein unvollkommnes Vergnügen empfinden, bloß ihre Herren zu seyn; wenn sie ihre Macht und die Schwere ihrer Herrschaft nicht auch fühlen ließen. Ist es denn ein so großes Glück, sich furchtbar zu machen, und die Elenden seufzen zu lassen, daß man es mit Kosten seines Gewissens, seiner Ehre, und der Ruhe aller seiner Unterthanen erkaufen will?

Wenn ein Mensch durch seinen Fleiß reich geworden ist, so untersucht man nicht mehr, welcher Mittel er sich bedienet habe. Man vergißt sie, so schimpflich immer die Triebfedern seyn mögen, welche er in Bewegung gesetzt hat. Man denkt an nichts mehr, als daß er reich ist, daß man seiner und seines Geldes nöthig haben kann; daß er im Stande ist, denen zu dienen, welche mit ihm in Freund-

Freundschaft stehen. Dieses allein bewegt Standespersonen, daß sie sich zu ihnen erniedrigen, und ärmere, daß sie zu ihren Füßen kriechen.

Große Reichthümer bedecken alle Fehler, und geben dem Verdienst eine Größe, so klein es an sich ist. Noch mehr, sie löschen den Schimpf aus, und stellen die Ehre dessen wieder her, der sich durch Betrügereyen bereichert hat, und dessen Räubereyen offenbar sind. Alle Welt weiß, daß Agenor sein Gut in Würfeln gewonnen hat. So lange er ein Spieler war, so lange hielt jedermann ihn für einen Betrüger; er hatte sich durch seine Kniffe hundert Verdrüßlichkeiten zugezogen; man ertappte ihn oft auf der That, man zwang ihn, das Geld, was er so niederträchtig gestohlen hatte, wieder zurück zu geben. Kurz, er war ein berufener Betrüger. Jetzo, da er durch seine Griffe reich geworden ist, wird er geehret, und von allen gesuchet. Florant, der redlichste Mann in der Stadt, der frömmste, der gewissenhafteste, dessen Ehre auch der Neid selbst nie angetastet hat, ersuchet — wer sollte es glauben? — den Agenor um seine Tochter, als wenn er alle seine Betrügereyen heirathen wollte!

O! gefallene Sitten, verlohrne Treue, der einfältigen Welt! ehe Laster, Wollüste, und Ueppigkeit die Menge der Bedürftnisse vermehrten, und die sittsamen Begierden der Natur in unbändige Habsucht verwandelten; ehe der Wahn dem Golde seinen Werth beylegte! Da, da war noch die Tugend die Würde des Menschen. Vergnügt mit wenigem, erwarb man mehr, als man bedurfte, um denen mitzutheilen, die nichts erwerben konnten.

Eine

Eine allgemeine Menschenliebe verknüpfte alle Sterbliche zu einer Gesellschaft von Brüdern; die ganze Welt war eine Stadt, und Gott war ihr Beherrscher. Man diente sich aus Begierde zu dienen, und that wohl, ohne seine Wohlthaten auf Wucher auszulegen. Man freute sich, seinem leidenden Bruder die Noth zu erleichtern, und nahm ihm mit Vergnügen einen Theil seiner Last ab; man speisete den Hungrigen mit Früchten, die man mit seiner Mühe gezogen hatte, man kleidete den Nackten mit der Wolle seiner Heerden, und versagte den Durstigen nicht, aus der Quelle zu schöpfen, die man gegraben hatte.

Aber seitdem die Sitten der Welt verändert sind, seitdem alles ein Eigenthum geworden, und Luft, Wasser, Erde, und die ganze Natur denen verpachtet sind, die am meisten biethen können, seitdem fängt der Mächtige, und der Reiche an, sich für einen Herrn, und alle andere Menschen zu seinem Dienste gebohren zu glauben. Als hätte der Himmel tausend Elende werden lassen, um einen Thoren zu pflegen! — O! ihr Ungerechten, erinnert euch endlich eures Ursprungs. Der Staub, woraus der König gebildet ist, ist nichts besser, als der Staub seines ärmsten Knechtes. Die Natur fodert beyde zurück, und mischet sie in einer Urne zusammen!

Zu wem soll der Arme sich sonst wenden, als zu euch? Wer geben kann, der muß geben: Allmosen nennen wir die Gaben, die der Arme von uns empfängt? Welch eine falsche, ungeschickte Benennung! Einen Tribut, den die Natur fodert, eine

Schuld

Schuld der Menschenliebe sollten wir sie nennen. Zwar sie fodert sie nicht durch Diener der Gerechtigkeit ein, und wir scheinen sie freywillig zu geben: aber dennoch führt sie ihr Schuldregister; mit einem demantenen Griffel gräbt sie jeden Tribut, den wir nicht entrichten, in eherne Tafeln, und zeichnet den Namen ihres Schuldners an. Sorgfältig hebt sie dieses Buch zum Tage des Gerichts auf. Sie wird sie einfodern, alle ihre Schulden wird sie dann einfodern, wenn kein Geld mehr bezahlen kann!

Ach! sehet die mannichfaltige Noth, ihr Menschen, worinn der Arme seufzet! Sehet seine Thränen, wie sie ungetrocknet strömen, wie sein blasses verfallnes Gesicht vom Gram, der seine Seele quält, vergehet, wie er furchtsam, gebückt, mit hingeschlagnen Augen flehet; wie er unbedeckt jetzt die heiße Sonne des Sommers, dann die Nässe des Herbstes, und endlich die grimmigste Kälte des Winters fühlet; wie er hier verachtet, dort verstossen, unbedaurt, hungrig, und müde der vielen Lasten des Lebens, jede Minute unter Leiden hinbringet! Sehet seinen ganzen Jammer an, ihr Menschen, und wenn ihr Menschen seyd, so erbarmt euch! Bekleidet jetzo den hülflosen Greis, und erwärmet den Säugling an der Brust der weinenden Witwe, welche in dieser Zeit den Mangel, und hundert Sorgen auf sich andringen siehet. Der Winter ist die Zeit der Armuth der Natur: und wenn sie nicht geben kann, so erinnert euch, daß sie im Sommer eure Scheuren mit tausendfachen Schätzen angefüllt hat, um sie durch eure Hände

an

an die Bedürftigen auszutheilen. Streuet Wohlthaten im Winter aus, daß sie zur Erndte reifen: Der Winter fodert vor andern Jahrszeiten eine reiche Aussaat von Wohlthaten! Zu rechter Zeit, in Bedürfnissen geben, verdoppelt den Werth der Gaben.

Die heftigste Kälte fesselt jetzo die Flüsse, und versteinert die Erde. Die Elbe verbirgt ihre Wellen unter einem Harnisch von Eis, und gleicht einem glatten Spiegel. Umsonst spielet die Sonne mit ihren Strahlen auf ihre feste Fläche; zu schwach, das starke Eis aufzulösen. Nur hie, und dort, erhebt sie sich in kleinen Hügeln, wo ihre Wellen von dem Kälte hauchenden Nordwind sanft bewegt, erstarrten, und standen. Hier brechen sich auf tausend Arten die Sonnenstrahlen, und täuschen das betrogene Auge, das bewegte Wogen zu sehen glaubt; wie in stillen Frühlingstagen, wenn ein schwacher West über die Fläche streichet, und hie und dort das klare Gewässer in kleine Furchen krauset.

Welch eine schöne Aussicht! Tage, so heiter, wie die schönsten des Frühlings, hellen den ganzen Himmel, und die weiten Bezirke des Gesichtskreises auf. Aurore erscheinet in ungewöhnlicher Röthe, als wollte sie den Wintermorgen vor dem Morgen des Sommers verschönern; aber statt flüßigem Thau, streut sie zarten Reif von ihrem Wagen. Jene langen waldigten Hügel, die sich an dem Ufer der Elbe hinabziehen; jene dichten Gebüsche, worunter hie und dort einsame Hütten gestreuet stehen; jene kleine Inseln, die aus dem Spiegel von Eis her-

hervorragen, die ganze Landschaft ist mit zarten Flocken überstreut, die wie Edelgesteine in allen Farben blitzen. Indeß liegt auf der blendenden Fläche des Flusses das Bild der Sonne majestätisch verbreitet. Der ganze Fluß scheinet in einem rothen Feur zu brennen, und das Auge ist zu schwach, den Glanz zu ertragen.

Wunderbare Wirkung der Natur! Hier, wo ich so oft am grünen Hügel saß, in dem Schatten junger Erlen, und auf den sanft fließenden Strom hinabsahe, wie Lastschiffe tief in den Wellen lagen, und von der Fluth getragen wurden; hier, wo der Westwind oft seine Flügel ins zitternde Wasser tauchte, wo jede kleine Bewegung die Fläche in Wellenzirkel trieb, hier ists jetzo wie festes Land! Da wo der Kahn gieng, fahren Lastwagen; das Pferd schlägt mit seinem Hufe den festen Strom, und Schlitten gleiten auf seinem Rücken. Die Gewässer, die sonst durch menschliche Kunst nicht anders schienen bewohnbar gemacht werden zu können, als durch die Erfindung der Schiffe, werden von der Hand der Natur wie zu Felsen verhärtet, und wegsam gemacht. Landstraßen führen jetzo über den Strom, wo nur der Nachen Pfade zeichnete.

Woher kömmt diese so große Veränderung, dieser Wechsel der äußersten Hitze und Kälte? Durch welche Mittel bringt die Natur diese Wirkungen hervor? Die Sonne, welche durch ihren verschiedenen Stand die Jahrszeiten bildet, ist nicht die einzige Ursache der Wärme, und ihre Entfernung allein kann nicht der einzige Grund einer Kälte seyn, welche die Seen mit dickem Eis belegt. Sie durch-

durchläuft alle Jahre gleiche Zeichen, und ist in einem Winter nicht weiter von uns entfernt, als in dem andern; und dennoch sind die Grade der Kälte unserer Winter sehr verschieden. Oft geht ein Winter, gleich einem Herbst vorüber; kaum erstarret unter ihm die Erde, und die Flüsse laufen ungehemmt fort; da in einem andern tiefe Seen ausfrieren, und Menschen und Thiere kaum Schutzörter für die tödtende Kälte finden können. Selbst in dem Gürtel der Erde, wo die Sonne fast alle Tage des ganzen Jahres den Nächten gleich machet, ist ihre ganze Hitze zu schwach, das Eis auf den höchsten Gipfeln der Berge zu schmelzen, um deren Fuß die brennenden Thäler von ihren Strahlen gesenget werden. Oben herrscht hier der Winter in seiner Strenge, und unten der heisseste Sommer; obgleich beyde von gleichen Strahlen getroffen werden. Ist die Sonne die einzige Ursache der Wärme und Kälte, so läßt sich diese Erscheinung nicht erklären.

Die Natur ist reicher an Mitteln. Es giebt Körper, die sich durch Bewegung und Reiben entzünden lassen. Oft, wenn ein unvorsichtiger Fuhrmann seine Axen nicht tränket, und mit flüchtigen Pferden seinen Wagen fortrollen läßt, stehen auf eins die Räder in Flammen. Eine gleiche Wirkung entsteht aus der Mischung verschiedener Körper; und können nicht solche Theile sich in der Luft befinden; die vielleicht von der Erde in Dünsten aufsteigen?

Oft

Oft empfindet der Persianer die Wirkungen derselben in heißen Winden, die ihn ersticken, nur gar zu sehr. Ein Süd, oder West nimmt von erhitzten Marmorbergen heißen Staub weg, und wälzt ihn in einer sichtbaren Wolke mit sich über die Thäler fort. Der Wanderer siehet in ihr den Tod kommen, und strecket sich auf den Boden, damit sie schadlos über ihn wegfahren. Aber unglücklich ist der, den sie übereilet! Wofern er noch sein Leben rettet, so empfindet er doch die äußerste Hitze, und schöpfet in ängstlicher Beklemmung schwer Athem. Um diesen Zufällen zu entgehen, und einen plötzlichen Tod zu vermeiden, wandert er in kühlen Nächten, und führet sein Gezelt bey sich. Sobald der hohe Tag die heißern Stunden bringt, spannet er seine Leinwand um sich aus, zum Schutz für den tödtenden Winden.

Oft auch verbergen in unserm Theile der Erden dicke Dünste mitten im Sommer die Sonne ganze Tage lang: aber anstatt die Hitze zu mäßigen, weil dann kein gerader Strahl der Sonne auf die Erde herab kömmt, machen sie dieselbe unerträglicher. Die verbrannten Kräuter liegen welk auf dem heissen Boden, die trocknen Sümpfe spalten, die Saaten lechzen; eine schwere Mattigkeit liegt in den Gliedern aller Thiere; der dickste Schatten selbst hält nicht die Hitze zurück, die Adern schwellen auf, Schweiß quillt aus den Gesichtern, und Angst beklemmt die schwer athmende Brust. Dann sammlen sich oft diese Dünste in Wolken zusammen, und entzünden sich in feurigen Wettern. Die Sonne,

welche verdeckt war, kann nicht die Ursach dieser Wärme seyn. Zwar bringt sie die mehrste Wärme in unsere Luft, aber ein beständiger Ausfluß von Dünsten aus lebendigen Geschöpfen, aus der warmen Erden, aus der Tiefe des Meers, und aus heißen Quellen, und tausend unnennbare Ursachen, kommen ihren Wirkungen zu Hülfe.

Auch die Winde tragen das Ihrige bey, die Hitze, oder die Kälte zu befördern. Nicht zwar bloß deswegen, weil sie über kalte, oder warme Erdstriche zu uns herkommen: denn wie oft wird ihr Lauf unter Weges unterbrochen? Wie oft streicht eben der Wind, der in diesem Augenblicke über Eisgebirge gieng, in dem folgenden über warme Thäler? Aber vielleicht dienen sie der Wärme, oder der Kälte auf eine andere Art. Wir empfinden, daß der Süd und der West uns Wärme zuführen, da der Ost und der Nord kälter hauchen. Diese Verschiedenheit ist nicht allein den verschiedenen kalten oder heißen Gegenden zuzuschreiben, wodurch sie wehen; vielleicht aber sind diese letzten geschickt, die Mischung der Luft zu befördern, und die ganze Tiefe des Dunstkreises zu durchwühlen. Vielleicht treibt der Ost und der Nord, die dem Strome des mit der Erde herumgeschwungenen Dunstkreises entgegen hauchen, die obere kalte Luft zur Erde herab, die dann in die Stelle der untern wärmern tritt; indem der Süd und West in eben der Richtung wehen, welche der Dunstkreis der Erde in seinem Umschwunge hat, und also die verschiedene Lagen desselben nicht so sehr durch einander mischen.

Diese

Diese Mittel, und tausend andere, die die Natur vor dem Menschen verborgen hält, befördern bald Wärme, bald Kälte. Aber wer kann alles erklären? Der wahre Weise siehet die Wirkungen noch immer mit Erstaunen an, und gesteht, daß alle seine Einsichten, alle seine Kunst, ob sie gleich so weit gekommen ist, daß sie eine künstliche Kälte erzeugen, und Wasser in Eis verwandeln kann, bey weiten nicht zureichen, das zu erklären, was er siehet. Genug, wir sehen etwas von dem, wie die Natur wirket: sie hat jeder Jahrzeit ihre Winde gegeben, sie bringt und entfernt die Sonne; sie erzeuget Dünste, und bringt sie an die Oerter, wo sie dieselben nöthig findet, um diese oder jene Wirkung zu erhalten, mehr sehen wir nicht: denn wie gering ist das Wissen der Menschen? Und was ist seine Weisheit, wenn der Weiseste gestehen muß, das beste Erkenntniß bestehe darinn, einzusehen, wie wenig er weiß!

Vielleicht hat der Himmel vor unserm Blick die Natur verhüllet, um unsern Verstand auf uns selbst, und auf uns allein zurück zu führen: und Sokrates verstand ihren Willen, als er die Betrachtungen der Neubegierde vom Himmel zurück in das Herz des Menschen führete. Der Zweck, wozu wir leben, und die Pflichten, die wir auszuüben haben, erfodern unsere ganze Aufmerksamkeit; das Herz, das Herz, nicht der Verstand, nicht eine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit, nicht ein Erkenntniß, welches sich über die Reiche der Natur erstrecket, machet glücklich, oder zum Menschen!

zwar Gott auf den Spuren zu suchen, die er der Natur eingeprägt hat, ist eine würdige Betrachtung des Menschen; aber sie artet in unnütze Neubegierde aus, wenn wir da weiter gehen wollen, wo wir stehen bleiben sollten, und anstatt in einer heiligen Bewunderung Gottes, die Stärke unsers Geistes zeigen, und wissen wollen, was wir nicht wissen sollten. Wenn wir da weiter gehn wollen, wohin kein Weg mehr gezeichnet ist, so gerathen wir auf Irrwege, erbauen ein ganz falsches System von Ursachen, häufen Schlüsse auf Schlüsse, setzen eine Welt von unserer Erfindung an die Stelle derjenigen, die Gott erschaffen hat, und bethen, indem wir den Schöpfer dieser Chimäre verehren, niemand anders, als uns selbst an. Laßt uns die Natur betrachten: solche Betrachtungen sind heilsam; aber laßt uns da still stehen, wo der Sehestrahl unserer Vernunft ein Ende hat, und uns lieber der Demuth, als der Stärke unsers Verstandes rühmen.

Jetzo sind die Flüsse so wegsam, wie die feste Erde. Die Jugend, welche Feuer in ihren Adern fühlet, macht sich von der Gesellschaft der Greise los, die das warme Zimmer lieben, und nimmt das Vergnügen an, was der Winter ihr anbiethet. Die blaue Elbe ist mit Menschen besäet. Tausend Füße treten den festen Strom, der nur gewohnt war, das krumme Schiff zu tragen. Hier schwebet, mit geflügelten Füßen ein Haufen, auf Sohlen von blinkendem Stahl, auf der Fläche, und schießt, gleich einem Pfeil vorüber, in unbemühter

Geschwindigkeit. Ihr Leib wieget sich mit Anstand von einer Seite zur andern, dann stehet er aufrecht, und gleitet, ohne sich zu regen, wie ein schneller Kahn, der mit vollem Segel vor den Wind eilet: und unter ihm läuft der nachäffende Schatten mit fort. Dort schlagen wiehernde Rosse mit wankenden Federbüschen auf der Stirn, vor dem Schlitten, die gefrorne Wasserebne. Der muntre Jüngling schwingt die Peitsche, und schlägt den Rücken des flüchtigen Pferdes mit dem geschüttelten Zaume: gleich den Jünglingen, die bey Elis um den olympischen Lorbeerkranz rannten. Die furchtsame Schöne selbst, in warmen Pelz gehüllt, wagt es, mit ihrem Geliebten das Vergnügen zu theilen; sie achtet nicht die Gefahr unter ihren Füßen, noch den scharfen Nordwind, der ihr entgegen haucht; vergnügt in der Gesellschaft ihres Freundes, den sie zu ihrem Führer erwählet hat. Oft zwar fährt sie erschrocken zusammen, wenn der Frost die dicke Rinde von Eis dehnet, und unter ihrem flüchtigen Schlitten krachend einen Riß treibt, der die Fläche von einem Ufer zum andern spaltet. Aber ihr muthiger Jüngling lachet der Schönen Furcht, und zeigt ihr, um ihren Muth zu verdoppeln, den beladenen Wagen, der hinter drey Gespannen langsam über die Fläche schleichet.

Also hat jede Jahrszeit ihr eignes Vergnügen, wie ihre eigne Schönheit; beyde, obgleich vor andern der Frühling, die Zeit der Freude ist, fehlen nicht gänzlich dem Winter. Wie schön ist nicht der helle Wintermorgen, wenn die aufgehende Sonne

die dicken Nebel niederstürzet, und alle Gebüsche mit zarten Reif bestreuet stehen! Denn lieget unter dem reinen Himmel die weite Landschaft; gleich einem nachgeahmten Frühling stehen die Wälder, wie mit weißer Blüthe bestreuet; Hügel und Thäler schimmern im Strahl der Sonne in mannichfaltiger Schönheit.

Oder wenn der Abend kömmt, von dem stillen Lichte der silbernen Phöbe erhellet, wie schön ist dann die Aussicht auf das mit tiefen Schnee bedeckte Feld! Höhen, einsame Hütten, und hie und da zerstreute Bäume, gebeugt von dem Schnee, der dick um ihre Zweige hänget, werfen auf die weiße Fläche schwarze Schatten. Auf der silbernen Gegend schläfet ein stilles Licht. Die nahe Stadt liegt in einem Nebel von Rauch, und tausend blinkende Kerzen schimmern durch den grauen Vorhang ins Feld hin, gleich Sternen am Horizont, die durch den dünnen Abendthau blitzen. Gefrorne Seen, von deren Fläche die Winde hie und dort die Schneedecke weggewälzet haben, werfen das blasse Licht des Mondes zurück, der aus silbernen Wolken die ganze ruhige Landschaft erleuchtet.

Der Wanderer freuet sich des wohlthätigen Lichtes, obgleich um ihn eine tiefe und öde Stille herrschet; und verliehrt nicht den getretenen Weg. Unter seinen eilenden Füßen rauschet der gedrückte Schnee; voll ernster Betrachtungen, von der einsamen Nacht veranlasset, wandert er fort, und siehet oft über sich den schönen Himmel an, wo Sterne zu Millionen blinken, und manches Schau-

spiel

spiel der Natur ihm einen angenehmen Schrecken einjagt. Hier sieht er fallende Sterne, die einen langen Schweif von blassen Schimmer durch die Luft zeichnen, dort nach der nördlichen Gegend hin, entzündet sich ein zitterndes Feuer, und schießt seine gebrochene Strahlen durch einander. Jetzo vereinigen sich die leuchtenden Streifen, und mischen sich zusammen. Die flammende Luft gleicht einer schönen Fluth von kämpfenden Feuern, und nun fahren sie plötzlich aus einander, gleich Krieges-schaaren, welche über das Schlachtfeld hinunter flüchten. Nun glühen sie ohne Bewegung, ein stiller Brand; dann zittern sie wieder, und breiten ihre Flammen weit über den halben Himmel aus. Bald gleicht ihr schimmernder Brand einer Flamme, die bloß zur Belustigung der Augen spielet; bald schießt er glühend und fürchterlich durch den Himmel fort gleich Blitzen; der bestürzte Wandrer erschrickt, und erwartet, aber umsonst, harte Donnerschläge.

Inzwischen verliehrt sich der philosophische Freund der Betrachtung in heiliger Entzückung an seinem Fenster, und betrachtet das Schauspiel der Nacht mit schreckenlosem Vergnügen. Dann jetzo ist die Stille, jetzo ist die schöne Dunkelheit ihm am günstigsten. Keine ermattende Hitze lähmt seine Glieder, und ermüdet die träge Seele. Eine frische Luft hält seinen Geist munter, und treibt den Schlaf von seinen Augen. O! angenehme Nächte des Winters für den, der Tiefsinn, und Nachdenken liebet! In lieblicher Dunkelheit, nur vom blassen

Licht des Mondes zu einer Dämmerung aufgehellt, sitzt der Freund der Musen, oder der Weise ohne Gesellschaft, und denkt bald angenehmen, und schönen, bald großen Gegenständen nach. Dieses sind für ihn die Stunden, worinn sich Urania, oder eine der neun Musen mit ihm unterredet; in diesen stillen und öden Stunden empfängt er himmlische Begeisterungen, und denket alles das aus, was er hernach aus vollem Herzen, oder aus seinem bereicherten Gedächtniß, zum Nutzen, oder Vergnügen der übrigen Menschen in unsterbliche Schriften ausgießet. Gern entbehret er die Freuden, die der Haufen so hochschätzt, diesen theur erkauften Verlust der Zeit. Ihm würde kein königliches Gastmahl, keines von den Vergnügen, was die Welt am höchsten schätzet, würde ihm eine dieser Stunden bezahlen können, wo er Umgang mit den Musen pflegt. Erhaben durch den Flug der Betrachtung, durchläust seine Seele den Himmel, und läßt das Gewühl der kleinen oft wilden Freuden, tief unter sich im Staube. Edles Feuer glühet in seinem Busen, und hohe Empfindung schlägt in seinen Adern, indem er sich dem Orte seiner letzten Bestimmung nähert. Gottes Werke, sein eigner Zweck, die Pflichten des Menschen, die Natur der moralischen Schönheit, sind die Gegenstände, woran er seine Gedanken übet. Vertieft in solchen feyerlichen Betrachtungen, merkt er nicht die Last der Einsamkeit, worunter oft der Freudebetrunkene erliegt. Wilde Vergnügen, der unsinnige Tanz, das laute Gelächter, die Feste des Bacchus, denen der Pallast des Weltmanns, und

des gedankenlosen Müſſiggängers offen ſtehet, beſuchen nicht die kleinen Zellen der Weisheit. Hier wohnen beſſere Freuden, die das Herz erheben, und die Seele entzücken: indem das ganze Gefolge der Wolluſt und Ueppigkeit, das laute Jauchzen, der ausgelaſſene Tanz, oder das Spiel, und mit ihnen alle wüthende Leidenſchaften bey dem einkehren, der bey Erfindungen eine elende Zuflucht ſuchen muß, um ſich von der Pein der Einſamkeit zu befreyen.

O glückliche Menſchen, wenn ſie nur in dem glücklich ſeyn wollten, worinn der Vater der Weſen ihre Glückſeligkeit geſetzt hat! Sie würden ſich Freuden erſchaffen können, welche kein Zufall zerſtöret: ſie würden die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Geduld, und Standhaftigkeit ertragen, und immer eine unerſchöpfte Quelle von Troſt in ihren eigenen Herzen finden; wenn ſie der Tugend, und der Weisheit, als der einzigen Führerinn, getreu folgen wollten: wenn ſie ſich erinnerten, daß der größte Zweck des Lebens ſey, ſich zu einem andern vorzubereiten, ihren Schöpfer kennen, und ihm nachahmen zu lernen, die Schönheit der Tugend in ihrem Umfange zu begreifen, ihren Verſtand durch hohe Erkenntniſſe, ihr Herz mit edlen Empfindungen, und Entſchlüſſen, und ihr Gewiſſen mit ſchönen Zeugniſſen anzufüllen.

Und iſt dieſe Beſchäfftigung ſo geringe? Iſt ſie etwa ſo klein, oder ſo unangenehm, daß wir die leeren Zeiträume mit Tändeleyen, die wir Zeitver-

treibe nennen, ausfüllen müssen, um nicht gänzlich in eine schläfrige Unthätigkeit zu verfallen?

So muß ich denken, wenn ich die Lebensart des Pusillus betrachte! Pusillus bringt die nothwendigsten Geschäffte eines Menschen, die Betrachtung der Werke Gottes, die Erkenntniß seiner selbst, die Untersuchung des Guten und Bösen, die Erlernung der Pflichten eines Menschen, die Ausübung dessen, was er Gott, sich und seinem Bruder schuldig ist, nicht mit in Rechnung. Er hat seine Stunden unter Schlaf, Essen, und Spielen eingetheilt; wer kann sich verwundern, daß manche Stunde, die von diesen übrig bleibt, ihm länger, als ein Tag dauret! Wer kann sich verwundern, wenn er sich über Einförmigkeit beklaget, und jeden Thoren umarmet, der ihm eine Minute auf eine andere Art zu verderben weiß! Wie unglücklich ist er, so oft seine Freunde ihn verlassen; wenn er umsonst Gäste an der gedeckten Tafel, oder seine Gesellschaft an dem Spieltisch erwartet! Aus Verzweiflung entschließt er sich, zu lesen. Ein elender Roman ist seine erste Zuflucht: doch bald kehrt der Roman wieder in seinen Bücherschrank, und Pusillus in seine Schlafsucht zurück. Er entschließt sich, selbst Freunde zu suchen, und trifft mit Mühe noch ein Paar Müßiggänger an, die ein gleicher Verdruß der langen Weile durch die Gassen jagt. Diejenigen Stunden, die Stunden der einsamen Stille, wornach der Weise schmachtet, und worinn er für sich lebt, werden ihm zu einer Bürde; er ist

zu allem fähig, um nur nicht einsam, und sich selbst überlassen zu seyn.

Was thut nicht die Müße, diese Mutter der Laster! Noch glücklich, wenn sie bloß zu Tändeleyen, und kleinen Thorheiten verleitet! Denn die Ungerechtigkeit, die Wollüste, der Geiz, liegen in ihrem Schooße. Jocasto würde als ein ehrlicher Mann von seinen Einkünften leben, wenn ihm nicht eine lange Gewohnheit, nichts zu thun, einen unüberwindlichen Eckel für alle Beschäfftigungen eingepflanzt hätte. Weit entfernt, daß er einen einzigen Gedanken über sich selbst, seinen Beruf, und seine moralische Pflichten haben sollte; er versäumt sogar diejenigen Geschäffte, die auch der Gedankenloseste, seinem Eigennutz zu gefallen, vor allen andern ausübet. Spiele, Gastmahle, und kostbare Freundschaften verzehrten seine Güter. Er richtete niemals seinen Aufwand nach seiner Einnahme ein. Auf eins sahe er sich am Rande der Armuth; und die Noth zwang ihn, zu Denken. Jedwedes Mittel, sich von dem zu erretten, was er für das Fürchterlichste hält, ist ihm jetzo gleichgültig. Die Arbeit ist ihm verhaßt, und Wohlleben ist bey ihm zur Gewohnheit geworden. Die Kosten eines üppigen Lebens sind für sein schwächeres Vermögen zu groß; dennoch kann er nicht anders leben. Er misbraucht den guten Glauben seiner Nebenmenschen, macht Schulden, und schwelget noch immer fort auf Kosten seiner Gläubiger. Hier nimmt er mit heiligen Versprechungen einer armen Witwe ihr geringes Vermögen ab, dort borgt er auf Eidschwüre

die

die kleine Erbschaft unmündiger Waisen. Er betriegt seine Bedienten um den Lohn, und sinnt auf tausend Griffe, vom Raube der Armen zu leben. Aber nichts hilft ihm mehr, und alle seine Ungerechtigkeiten dienen zu nichts, als seinen Fall noch auf eine kurze Zeit zwar zu verschieben, aber ihn alsdenn nur schändlicher zu machen. Endlich wird er, gleich einem Diebe, in Nacht und Nebel aus der Stadt entwischen, wo er ein so großes Aufsehen gemacht hatte, und Thränen und Flüche werden sein Andenken verewigen.

So stürzen sich die Menschen, selbst diejenigen, die von der Natur wohlthätig, und mitleidig geschaffen sind, in die Nothwendigkeit, wider ihre eigene Empfindungen, wider ihre eigne Natur zu handeln. Euch, ihr Eltern! euch, die ihr die jungen Seelen mit aller Sorgfalt bilden solltet, trifft ein Theil des Fluches, wenn ihr Unvernunft für Liebe haltet, und das sich selbst gelassene Kind im Arm der Wollust und Müße erwachsen lasset, ohne seinen Verstand zum Denken zu gewöhnen, und edle Empfindungen in sein junges Herz zu pflanzen.

Wie wenig würden wir von dem bedürfen, was Ueppigkeit, und Mode bloß zu Nothwendigkeiten gemacht hat, wenn wir Geschmack an Betrachtungen, und Denken fänden! Die niedrigen Sorgen des Wuchers, der Wollüste, oder des Stolzes, finden keinen Zugang in diejenige Seele, welche sich unter den Sternen beschäfftiget, oder in einer entzückten Bewunderung der Werke Gottes verlohren hat. Aber das Herz, wie der Geist des Müßigen, ist der

Sam-

Sammelplatz aller Sorgen, und Leidenschaften. Die sinnlichen Menschen kriechen, gleich den Würmern der Erde, geschäfftig in ihrem Staub umher, und suchen nichts, als Nahrung. Sie denken, und sorgen nur für ein Leben, und versagen sich keine Ungerechtigkeit, wenn sie dieses nur bequemer machen können.

Die Menschen, diese Thörichte, machen sich ihr eignes Leben verhaßt, und bringen den größten Theil des Unglücks auf sich, und ihre Nebenmenschen. Diesen foltert die Ehrsucht selbst eben so sehr, als seine Nebengeschöpfe gefoltert werden; wenn jenen der Geiz, oder die Wollust zur Geisel seines Geschlechts, und zu seinem eignen Tyrannen machen! Durch diese vermehren sie sich die kleinen Uebel, welche die Vorsicht aus Güte und Weisheit zugelassen hat, anstatt sie zu erleichtern. Jeder sucht sein Glück an dem Unglück seiner Brüder zu messen, und tröstet seinen eignen Kummer mit den Thränen des andern. Kaum kann man glauben, wie weit Menschen ihre Barbarey treiben können!

Zähle die dünne Anzahl der Freunde, die noch um dich sind! Was für Veränderung hat der Wechsel der Dinge, die Entfernung, und der Tod unter den ansehnlichen Haufen gemacht. Vielen hat ihr Schicksal ein anders Vaterland angewiesen, viele hat das Grab. Von allen bist du vielleicht der einzige, der noch übrig blieb. Aber die Reihe trifft auch dich: so gewiß, als du gebohren bist, wirst du sterben. O wie viele Todte lauren auf die dem Grabe bestimmte Beute, und warten nicht, bis das

Alter die Haare mit Schnee bestreuet, und dem bebenden Greise das Leben beschwerlich, und den Abschied erträglich machet! Kälte, Hitze, Hunger, und Ueberfluß, Luft, und Gewässer, stiller Gram, und wüthende Verzweiflung, alles, sogar die Freude, sind oftmals Feinde des menschlichen Lebens. Der Schwelger trinkt in dem Becher seinen Tod, der den Mäßigen Stärke geben würde, den Prasser tödtet die Fülle, wie den Armen der Hunger.

Ist es denn noch nicht genug, daß unzählige Krankheiten die Städte mit Leichen füllen, daß Stürme tausende auf eins in die Wellen begraben, daß die Pest ganze Länder öde macht, und die bebende Erde ganze Städte verschüttet; muß die Erfindung der Menschen die Anzahl der Gefahre, und Zufälle zu ihrem eigenen Untergange noch vermehren! Sie hat das Eisen, das die Natur nur zur Pflugschaar, und nur zu Werkzeugen bestimmete, die seiner Bequemlichkeit dienen sollten, zu Schwerdtern, und Werkzeugen des Todes bearbeitet, und eine eigene Kunst zu zerstören ersonnen. Die Liebe zum Leben, das Mitleiden, die Menschenliebe, diese Grundtugenden der Natur, hören auf, Tugenden zu seyn, und Morden wird ein Beruf.

O Krieg, o blutdürstiger Krieg, wer kann alle deine Verwüstungen mit Worten beschreiben! Tausend Stimmen der Leidenden, die ihre werthen Blutsfreunde beklagen, oder von dem Getöse der Waffen aus ihrer Heimath verjagt, das, was sie mit Mühe erworben haben, dem Feinde hinterlassen, und bey Fremden um Brodt bitten; tausend Thränen

der

der Flüchtigen, die nackt aus den rauchenden Steinhaufen ihrer Städte, und Dörfer flüchten; tausend Seufzer der Sterbenden, die sich in Strömen von Blut elend auf dem Schlachtfelde winden, und der Jammer der kinderlosen Mütter, der zitternden Bräute, der unglücklichen Waisen, der einsamen Freunde in einer Stimme zusammen, drücken das Elend nicht aus, was dir auf dem Fuße folget!

Soll denn selbst der Winter das Schwerdt, das so viele Tausende fraß, nicht in der Scheide verbergen! Ach! wie viele Gedrückte leiden nicht schon in diesen Tagen der Kälte und der Theurung! Muß ihr Leiden noch durch die Schrecken des Krieges vergrößert werden! Der Landmann, der umsonst im vorigen Frühling seinen Schweiß vergoß, und da nicht erndtete, wo er gesäet hatte, hält kümmerlich in der Hoffnung des Friedens sein Leben hin, und erträgt alles Ungemach des Winters, weil er sich mit dem Trost schmeichelt, künftig seine Felder in Ruhe zu bauen, und das Verdienst seiner Hände selbst zu genießen. Aber selbst der Winter, wo er mit allen Sorgen des Lebens zu ringen hat, giebt ihm nicht einmal die Ruhe bey seinem Mangel! Allenthalben sieht er sich mit Schrecken umringt, und die ausgelassene Unempfindlichkeit der rauhen Soldaten macht sich eine Freude, sein hartes Schicksal noch härter zu machen. Der Feind, der mit eifersüchtigen Augen in der Nähe auf Beute lauret, nimmt jedweden ungerechten Vorwand, um seinen Räubereyen einen Schein zu geben, und läßt sein Andenken, gleich Hagel und Donnerwettern, in

weiten Verwüstungen zurück. Wie mancher Tugendhafte, wie mancher Unschuldige muß unter seiner Geisel weinen, und wie viel heiliges Blut der Redlichen wird, wie zum Schauspiel, vergossen!

Von aller Wuth, und von der ganzen Zerstörung des Krieges, laß uns, o Muse, hier eine Geschichte wiederholen, und über die Unglücklichen eine Thräne fallen lassen!

Die Sonne hatte schon ihre letzten Strahlen unter den Gesichtskreis verborgen; der Abend lag in stiller Dunkelheit verbreitet auf den beschneyten Feldern, und führte den unsichern Schlaf in das Dorf, worinn der redliche Myrtill mit seiner Amelia schon Jahre lang in gnügsamer Zufriedenheit lebte, da noch der Friede seine Flügel über die ruhigen Nationen ausbreitete. Nach langen Hindernissen, womit ihre treue Liebe gerungen, nach manchem Wechsel von Sehnsucht, Hoffnung, Furcht, Wunsch, Verzweiflung, und Geduld, hatte endlich eine glückliche Stunde, und standhafte Liebe ihre Hände und ihre Herzen verbunden. Itzt lebten sie für einander, und machten sich durch Zärtlichkeit die mühsamen Tage ihres Lebens schöner. Ein frommer Greis, Ameliens Vater, den Alter und Mühseligkeiten unvermögend machten, sich selbst den Unterhalt zu erwerben, und der vom Fleiße seiner Kinder lebte, und ein geliebtes Kind, das noch, ein Fremdling in der Welt, die ersten Gedanken zu stammlen anfieng, machte die durch Blut, und Liebe zwiefach verbundene Gesellschaft aus. Wie froh, und wie beglückt war einer in der Gegenwart des andern! Nicht eine

Stun-

Stunde, die von den Geschäfften des Lebens übrig blieben, entschlich ihnen ungenossen. Die Liebe stärkte die Hände Myrtillens, und die wohlthätige Absicht seines Fleißes brachte Segen auf die kleine Hütte, und ihre Felder rings umher. Im Frühling, wenn die Erde ihre Pflege, und für den Herbst den Saamen fodert, und in dem ganzen Jahr, wo mit der Hoffnung der Belohnung die Arbeit des Landmanns wächst, stand er vom leichten Schlaf mit der Sonne auf, und scheute sich der harten Arbeit nicht, wodurch Dictators ehedem den Unterhalt erwarben. Wenn denn der Tag sich neigte, wenn er den müden Stier zu Hause trieb, kam ihm oft in der Dämmerung die geliebte Amelia entgegen, und dankte dem Getreuen mit manchem Kuß voll Inbrunst. Dann giengen beyde mit umschlungenen Händen der Hütten zu, wo der redliche Greis auf einer Rasenbank unter düftenden Linden, die ihre Zweige über sie zusammen bogen, sie erwartete. Dann streckte von des Greises Arm das lächelnde Kind mit halb geöffneten Lippen die kleinen Hände nach dem Vater aus, und stammlete unschuldige Liebkosungen. Die Mäßigkeit, und eine unverzärtelte Begierde der Natur führte sie zum einfältigen Tisch; und alle zärtliche Liebesgötter bereiteten ihr Rosenbette.

So floß der Frühling, und der Sommer unter Arbeit, Genuß, und Zärtlichkeit hin. Zwar oft entfielen, in diesen letzten Tagen des Krieges, und Tumults, den Augen dieser Redlichen edle Thränen des Mitleids, wenn das Gerücht vom Blut der Un-

schuldigen redete, das ohne Unterschied das Schwerdt des Barbaren vergoß; und oft beseufzten sie, mit geheimen Schrecken, die armen Bedrängten, die ihren Schweiß das lange Jahr hindurch vergießen, daß ihre Räuber prassen können. — Der Himmel verbarg ihnen vielleicht, um ihnen noch die Ruhe einiger Stunden zu ersparen, ihr eignes Schicksal. —

Myrtill war von Geschäfften nach einem andern Ort der Nachbarschaft gerufen, und verschiedene Hindernisse verspäteten seine Wiederkunft. Der Abend schlich seiner Amelia in Sehnsucht und Erwartung vorüber, und der Schlaf kehrte schon in die benachbarten Hütten ein. Das ganze Dorf lag nun in tieferer Stille; nur hie und dort streute noch aus einer Hütte der matte Schein der Lampe über das finstre Feld ein ungewisses Licht, das der bange Wandrer segnet, wenn er lange umsonst die Schneewüsten durchirret hat, und itzt auf einmal in der Nacht rings um sich her den Schimmer siehet, der ihn die Nachbarschaft von Menschen, und das Ende seiner Angst verkündigt. —

Aber itzo zeigte er Räubern den Weg; Räubern, die der Krieg sandte. Ein wildes Geschrey verkündigte von fern dem Dorfe die barbarische Freude der Feinde, daß sie ihre Beute gefunden hätten, und bald schwärmete der wüthende Haufen um die Hütten, mit wildem Jauchzen, und rauschenden Waffen, und schreckte das sichere Dorf aus dem Schlummer auf. Allenthalben krachten unter wilden Flüchen zerschlagene Thüren; das wüste Geschrey der Feinde, und der Erschrockenen, tönte rings umher

aus

aus wiederhallenden Wäldern zurück. Der Schlaf schwung seine Flügel, und flohe von den Hütten hinweg, welche von allen Seiten von Tumult und Schrecken umringt waren.

Der alte Vater erwecket von der Stimme seiner zitternden Tochter, hörte den Schrecken, ohne die Ursache zu wissen, und stand in wohlthätiger Absicht, den Leidenden zu Hülfe, auf: zittere nicht, meine Tochter, sagte er, ich will sehen, ob ich meinen leidenden Brüdern meine hülfbegierige Hand biethen kann. Vielleicht hat irgend eine Feuersbrunst der Nachbaren Schlaf gestört. Ach! Hilf den Leidenden, antwortete Amelia, hilf ihnen, mein Vater! Aber ich bebe, und weiß nicht, welch ein Schrecken mich innerlich ergreifet. Kaum kann ich dich verlassen. Sie schloß die weichen Hände fest um seinen Hals, und klebte an den Lippen des Redlichen, und stille Thränen schlichen ihre Wangen herab. Mit tröstenden Liebkosungen wand sich der schwache Greis aus ihrer Umarmung los, und Dienstbegierde und Mitleid mit dem Unglück seiner Brüder, stärkten sein Alter. Kaum wandt er sein Gesicht nach dem Dorf, von dem in einiger Entfernung einsam seine Hütte lag, so sah er hie und da in helle Flammen, die hoch durch die Nacht hin zum Himmel loderten; und weit umher von Feuer erleuchtet, sahe er eine jammervolle Scene. Da rangen ächzende Männer die Hände zum Himmel, und Hülfe rufende Weiber, verfolgt von Feinden mit blinkenden Schwerdtern, flohen mit fliegenden Haaren hin, wo die Nacht am dicksten war.

Er schlug die Hände mit einem tiefen Seufzer zusammen, blickte mit thränendem Auge zum Himmel

auf, und bethete zu Gott. Oft wollt er gehen, von Menschenliebe getrieben, um Hülfe zu leisten; aber wem werde ich, sprach er, ein schwacher Greis, den der Stecken trägt, wem werde ich Ohnmächtiger helfen können! Ach nur mit meinem Gebethe, sonst mit nichts kann ich euch helfen, ihr Leidenden. Ich selbst, ich selbst werde meine Hütte verlassen müssen, um mich vor dem Grimm jener Unmenschen zu verbergen! — Und du meine Tochter, was für eine Bothschaft werde ich dir bringen! Traurig bebte er zu seiner Hütte zurück, wo seine Tochter in tausend Aengsten auf ihn wartete. Mein Vater, was für ein Unglück hat unser armes Dorf heimgesuchet! Was für Tumult, und welch ein Angstgeschrey höre ich! — Und Myrtill, ach Myrtill ist noch nicht wieder hier! Kann er dich, kann er seine Amelia, und sein Kind so sehr vergessen! Sage mir, o mein Vater, was hast du gesehen? — Bebe nicht meine Tochter, sprach der Greis. Ich weiß nicht gewiß, welch ein plötzlicher Schrecken das Dorf in Unruhe setzet: aber fern von hier sehe ich eine Flamme. Beruhige dich: vielleicht sind es ein Paar Räuber, die diese Verwüstung angerichtet haben, um ihren Raub durch die allgemeine Verwirrung zu sichern. Nimm indeß dein Kind, meine Tochter, und folge mir. Wenn auch eine feindliche Schaar uns sollte überfallen haben, so laß uns der ersten Wuth ausweichen. Der Himmel wird uns nicht verlassen: was können wir verliehren, wenn wir unsere arme Hütte räumen? Sie werden bald ausgewüthet haben, und zu den Ihrigen zurück kehren: bis dahin wollen wir uns in jenen Wald verbergen.

Sprach-

Sprachlos vor Schrecken nahm Amelia ihr Kind, die werthe Last ihrer Arme, und verließ mit ihrem grauen Vater die Hütte; als einer der Barbaren ihnen entgegen sprang, das Schwerdt in der wilden Faust schwung, und sie nöthigte, zurück zu kehren. Die erschrockne Amelia sank ihrem Vater in die Arme, aber der Raubgierige riß den Greis in die Hütte fort, setzte das Schwerdt auf sein Herz, und foderte, ihm alles zu geben, was er besäße. Nichts ist dir verschlossen, sprach der Greis; diese ganze Hütte ist in deiner Gewalt, nimm was du findest. Wir sind arm, bloß unsere Hände und unser Acker ernähret uns. Schone meines grauen bebenden Alters! und laß mich hingehen, daß ich meiner Tochter Hülfe leiste. — Laß sie sich helfen, so gut sie kann, erwiederte der Barbar, du zeige mir deine Schätze; auf keine andere Bedingung wirst du mir entkommen; bezahle mir dein Leben, oder stirb!

Amelia hatte sich indeß von ihrer Betäubung erholt, erweckt von der Stimme ihres weinenden Säuglings, der aus ihren Armen neben sie hin in den Schnee gesunken war, und half sich, ihr geliebtes Kind in ihren Armen, mühsam in die Hütte. Der Räuber sahe die blasse Schöne beym schwachen Lichte, das eine Lampe durch die Hütte streute, und floh auf sie her. Das weinende Kind schmiegte sich an die Brust der zitternden Mutter, und schlung seine Hände fest um ihren Hals. — Ha, sprach der Elende, hier will ich mich bezahlt machen! Die Liebe kann die Schuld abtragen, und das muß sie! Mit Ungestüm wollte er seine Hände um ihren Hals schlagen, als furchtlose Keuschheit die Schöne stärkte. Sie

stieß den Nichtswürdigen mit Verachtung zurück; Elender, sprach sie, giebt dir der Krieg die Freyheit, die heiligsten Gesetze mit Füßen zu treten? Ich verachte deine Drohungen, so schwach ich bin. Du kannst mir das Leben nehmen; aber wisse, daß bey mir die Rechte der Ehe und meine Ehre weit unschätzbarer sind, als dieses Leben. Nimm es, wenn dein Blutdurst es verlangt, und schone nur dieses armen Säuglings, schone nur dieses Greises, und laß ihm das Leben, was die Natur bald von ihm fodern wird. —

Lehre mich nicht, was ich thun oder lassen soll, Weib, erwiederte voll Grimm der tobende Soldat! Du, dein Leben, dein Kind, und dein Vater, alles ist in meiner Gewalt: ich will dir zeigen, wie du dich vor deinem Sieger demüthigen solltest. Er faßte sie wüthend in seine starken Arme, und indem sie, vom anständigen Zorne entbrannt, sich aus seinen Händen loswand, riß der Barbar das weinende Kind an den Füßen von ihrer Brust, und schleuderte es grimmig weit hin an die Mauer. Blut floß von der Wand herab, woran sein zartes Gehirn zerschmettert war; da krümmte sich der Säugling noch zweymal im Staube, und seufzte sein junges Leben aus.

Und nun stürzte der Elende über die schwache Amelia. Indem er mit ihr rang, voll wüthender Brunst, und das Schwerdt auf ihren Kopf schwung, griff sie herzhaft den Stahl auf, obgleich Blut von ihren Händen floß, wand es dem Unvorsichtigen aus der Faust, und wollte es ihrem Vater reichen. Aber blind und trunken von Wollust, rannte er in sein eigenes Schwerdt, drückte die Spitze tief in sein Eingeweide, und sank zu Boden: ein Strom von schwarzem Blut quoll

quoll aus der Wunde, und befleckte die reine Hütte. Ihn sahe Amelia und der alte Vater liegen, und Entsetzen versteinerte diese Unschuldigen. Sie wollten ihm zu Hülfe kommen; aber der Grimm war auf seinem blassen Antlitz gemahlt. Er krümmte sich wüthend in seinem Blute, foderte sein Schwerdt, und versuchte sich auf seinen Armen aufzurichten, und so sprach er, noch zwey Seelen mit sich in die Hölle zu nehmen; aber sank ohnmächtig zu Boden, und bließ endlich mit Flüchen die häßliche Seele aus.

Die zitternde Amelia, mit allen Schrecken des Todes umfangen, flohe mit bebenden Füßen aus dem Orte des Blutes: wie unsinnig vor Schmerzen, über den jammervollen Tod ihres Kindes, rang die Hände gen Himmel, und lief vor ihrer Hütte auf und nieder. Der fromme Vater hörte das Jammern seiner Tochter, faßte sie bey der Hand; komm, mein Kind, sprach er, hinweg von hier; hier wohnen alle Schrecken; eile, eile, laß uns irgendwo eine Freystädte suchen. Gott stehe uns bey. Mit Mühe entfernte er sie von dem schrecklichen Orte, als das Geschrey schon andere herbey gerufen hatte. Vier Barbaren drangen in die Hütte, und sahen ihren Gefährten im Blute, und neben ihm das zerschmetterte Kind: doch fanden sie hier keinen Lebendigen.

Zur Rache für ihren ermordeten Bruder, wollten einige die Hütte in Brand setzen: noch einer war unter ihnen von menschlicherm Gefühl. Verschonet der Hütte, sprach er, dieser Bösewicht hat längst den Tod verdient, den er hier fand: sehet, seine Sünde liegt bey ihm, ein unschuldiges Kind! Das hat ihn wenigstens nicht beleidigen können. Der Vater verdient

Verzeihung, der den Mörder seines Kindes rächet. — Aber sie hörten ihn nicht, und warfen Feur in die Hütte, und giengen davon. Die Glut fraß um sich, und eben schlung sich die Flamme um das Strohdach, als Myrtill, blaß, bebend, und athemlos da stand, und sprachlos seine flammende Hütte ansahe. Stille Thränen, stummer Schmerz, und Händeringen bezeichneten sein ganzes Gefühl! Bald dachte er auch an seine Amelia, und an sein armes Kind; vielfältige Angst stürmte jetzo in ihm. Er rief jeglichen so werthen Namen, aber da war niemand, der ihm antwortete. Unglückliche Nacht, unglückliche Nacht! — Meine arme Hütte, da sinkt sie hin, mein kleines, mit Schweiß erworbenes Vermögen, alles, was ich besaß, in einer Stunde dahin! — ach! so leicht war es nicht erworben! — Gott! Gott! Gerechtigkeit des Himmels! Hatten etwa Thränen der Witwen, der Armen, oder der Waisen diese Hütte befleckt! — Wohin soll ich mich wenden? Wer wird mich, meinen Vater, meine Amelia, mein armes Kind aufnehmen! Wo sollen wir uns vor Kälte und Hunger schützen! Elende Mutter, elender Greis, und ich! — o dreymal elend in euch! — Wo seyd ihr, wo seyd ihr? Von Barbaren hinweggeschleppt? erwürgt? — Niemand antwortet mir! — Welch eine vielfache Noth; o du gerechter Himmel, erbarme dich, erbarme dich! —

Er schwieg, rung die Hände empor, und schaute starr und eingewurzelt gen Himmel: Thränen gossen sich seine Wangen hinunter. — Aber was für Thränen wird er noch vergießen, wenn er das ganze Schicksal seines unglücklichen Hauses höret! — Jetzo ent-

entfernt er sich von seiner hülflosen Hütte, die schon in die Flammen niederstürzte, und suchte seine Geliebten. Sie hatten sich im tiefen Walde versteckt, wo sie alle Strenge des Schnees und der mitternächtlichen Kälte ausstanden. Von da kehrten sie zurück, als die Barbaren, mit der Beute beladen, das verwüstete Dorf verlassen hatten, und auf ihrem Rückwege begegnete ihnen Myrtill. Ein so werther Anblick dämpfte auf eine Zeit lang seine Betrübniß. Er warf sich um den Hals seiner Geliebten, die thränend und stumm in seinem Arm lag, und in tiefen Gram nicht eine seiner Zärtlichkeit erwiedern konnte. Doch, als er die Mutter sahe, und auf ihren Armen das Kind vermißte, fragte er mit Beklemmung und Schrecken, nach dem Knaben: aber neue Thränen stürzten aus den Augen der Mutter, die keine seiner Fragen beantworten konnte. Myrtill errieth die traurige Antwort, die sie nicht gab, und ob ihn gleich die Ungewißheit quälte, so fürchtete er doch eine schrecklichere Gewißheit, und hatte nicht Herz, sein ganzes Unglück zu hören. Schweigend giengen sie der Hütte zu, und fanden da, wo sie gestanden hatte, einen Aschenhaufen.

Wer kann den Zustand, und die Schmerzen dieser Unglücklichen schildern? Ihr ganzes Leben wird in einer langen Traurigkeit verfließen, wofern nicht der Gram die Stunden desselben verkürzt. Mit Gedult würden sie den Verlust ihres kleinen Vermögens ertragen, ob gleich Mangel, und alle Sorgen der Armuth alle Freuden der Liebe, und Eintracht, geschmacklos machen; aber keine Vergessenheit kann den elenden Tod des Kindes aus den Gedanken der

Mutter verbannen. Täglich beweint sie noch den Sohn, den sie zur Hoffnung ihres Alters, und zur Freude ihrer Liebe gebahr. —

Solche Seufzer schallen dir nach, blutdürstiger Krieg! Wüsten, und rauchende Ruinen bezeichnen deine Fußtritte, und überall, wo dein Schwerdt gewüthet hat, hebt die nackte Armuth, heben Witwen, Waisen, und kinderlose Mütter bebende Hände auf zu Gott, und mischen Thränen ins Blut, daß du vergossest! — Welch ein grausamer Durst nach Ruhm ists, der sich auf Trümmern und Leichen bestrebet Trophäen zu erbauen! Glückliche Menschen, die im Schooß der Ruhe leben, und alle Früchte des Friedens in stiller Eintracht genießen; wenn auch gleich die Erde ihnen sparsamer die bedürftige Nahrung giebet; wenn gleich kurze Sommer ihre kleinen Erndten zeitigen, und ein ewiger Winter auf den Gipfel ihrer Felsen herrschet! Ein ruhiger und ungestörter Genuß giebt der rauhesten Speise Geschmack. Kein Feind macht ihre unbewachte Hütten unsicher, kein nächtlicher Ueberfall verjagt den Schlaf von ihrem Strohlager; keine Gefahr treibt ihre Söhne zur Schlachtbank, und kein Blut ihrer Freunde und Brüder befleckt ihre Hände!

So glücklich lebt der friedsame **Lapländer** mitten unter Hügeln von Eis, und weiten Schneewüsten! Weise, verabscheut er den barbarischen Krieg. Zufrieden mit seiner glücklichen Armuth, und mit dem kalten Boden, den kein Geiz beneidet, und kein Neid zu überwinden sinnet, verlangt er von der Natur nichts mehr, als was seine Nothdurft bedarf, liebt seine Schneegebirge, und ist froh mitten unter

den

den Stürmen. Keine falsche Begierde, keine Bedürfnisse, die der Stolz gebahr, stören den ruhigen Lauf seines Lebens, und jagen ihn rastlos durch das mühsame Labyrinth der Wollust, und des Ehrgeizes. Er verlangt nicht zu gebiethen, und seine Herrschbegierde schränkt sich über seine gehorsame Heerden, und über sein dienstbares Rennthier ein. Sein ganzer Krieg ist wider die Thiere gerichtet, welche die Natur ihm zur Speise, oder zur Bekleidung bestimmt hat. Gehorsam gegen seinen Wink, reichet das Thier dem Stricke seinen Hals dar, und fliegt mit ihm über den Schnee hin, der, so weit das Auge reichen kann, über Hügel und Thäler gehäuft liegt, und das öde Land mit einer blauen Rinde von Eis bedecket. Die Vorsicht ist ihm günstig, und leuchtet ihm zu seiner Jagd, indem die Sonne nicht über ihm aufgehet, mit schimmernden Meteoren, die unaufhörlich ein wallendes Feur über seinen Himmel ausbreiten. Der Mond verstärket sein Licht, und die Sterne spielen mit hellern Strahlen über ihm, als wollten sie die Nacht in Tag verwandeln, um die Gegend zu erleuchten, wo er durch die Jagd seinen bestimmten Unterhalt suchet! Glücklich, und ruhig lebt er hier, so lange, als die Natur will: weder Sorgen, noch Unmäßigkeit, noch blutdürstiger Krieg entreißet ihn der Stunde, die seinem Alter bestimmt war! Glückliches Geschlecht! das die Armuth für Plünderung, und Räubereyen sichert, welche die Gewalt sich erlaubt, und unter welche grausamer Eigennutz den Saamen des Lasters noch nicht ausgesäet hat!

Hier herrschet der Winter in aller seiner Macht über dem ganzen gefrornen Gürtel, und läßt sich auch selbst

selbst von dem Sommer nicht vertreiben. Wann dieser die flachen Felder, und Thäler um den Fuß der Gebirge einnimmt, so begiebt er sich auf die Gipfel, wo er seine vieljährige Schätze von Schnee und Eis zusammen trägt. Von da schauet er itzt, wie aus seinen Pallästen von himmelblauen Eis, auf feste Seen, und eine unermeßliche Schneewüste herab. Hier läßt er alle seine tyrannische Winde los, und schüttet ganze Himmel von Schnee herab. Da schläft an festen Ufern das versteinerte Meer; hohe Berge von Eis ragen über andere hervor. Der Schiffer sieht sie von fern weiß und ungestalt weit ins Meer schimmern, und hält sie für eine Atmosphäre von Wolken. Hoch, wie die Alpen, ohne Ordnung und Gestalt aufgehäuft, sehen sie über die vom Nordwind aufgerührten Wellen; und oft stürzet der halbe Berg schrecklich herunter, und begräbt unter Lasten von Schnee die Hütte im Thale. Der Ocean selbst kann seiner Gewalt nicht widerstehen. Der Frost versteinert seine Wellen, wenn sie sich mitten im Sturme erheben; verwandelt sie klaftertief in Fels, und gebeut ihnen, nicht mehr zu rauschen. Dann liegt das weite Meer, so weit die Augen reichen, ohne Bewegung, ein gränzenloses Gefilde von Eis, und Wogen sehen über Wogen, gleich Felsen, öde, ohne Leben; eine Schauer erweckende Aussicht!

So schrecklich herrschet der Winter in den Gegenden des Pols, seinem ewigen Gebiethe, wo keine sanfte Jahrszeit, keine Wärme ihm seine Herrschaft streitig machen.

Was klagen wir über seine Strenge, wir, die wir kaum einen Monat seine Wuth auszuhalten haben?

Kaum

Kaum hat er seine Herrschaft angefangen, so kömmt die erwärmende Sonne wieder zu uns, und bringt uns die Hoffnung des angenehmen Frühlings zurück. Der Tag nimmt zu, die Nacht verliehret eine Stunde nach der andern. Der Schnee weichet vor den stärkern Strahlen der mittäglichen Sonne; und nur die Nacht gehöret noch ganz der Gewalt des Winters. Dann versuchen am Abend die Südwinde ihre Kräfte, um seine Strenge zu schwächen. Das Eis löset sich auf, der flüßige Schnee tröpfelt von Dächern und Wäldern, und rinnt in kleinen Bächen von den Hügeln; die Seiten der Gebirge, die die Mittagssonne erwärmet, sehen hie, und da aus der Decke des Winters hervor; die Flüsse schwellen an, und heben ungeduldig die zerrissene Eisrinde empor. Tausend Schneebäche stürzen sich ins tiefe Feld, und bedecken die Ebene mit einem See.

Auch die Elbe empfindet den ersten Anhauch des wiederkehrenden Frühlings. Die hohe Sonne spielet mit schärfern Strahlen auf ihre blaue Rinde, und lauere Winde erweichen die dicken Schollen: ungeduldig, der Last entledigt zu werden, arbeitet sie selbst unter der Bürde, indem tausend Bäche ihr Gewässer schwellen. Sie hebt mit Gewalt die dicke Eisrinde empor, und stärkere Winde drängen die beladene Fluth. Sie rauschet unter ihrem Zwange; das dicke Eis krachet, berstet in tausend langen Rissen von einem Ufer zum andern, und löset sich in zahllosen Stücken, die sich krachend gegen einander zerstoßen, und auf den bewegten Wellen wanken.

Wenn aber ein Sturm aus Westen den Abfluß des Stroms hemmt, und seine Gewässer zurück jagt,

dann wüthen die Wellen unwillig unter ihrer Last, drängen Eis auf Eis, und thürmen tausend Berge gen Himmel. Stücken von Eis schießen gegen die Ufer, und schlagen Eichen, und Pfähle mit ihrem Gewichte hin. Ein schreckliches Getöse erfüllet die Luft; Eisberge wachsen empor, und stürzen in einer Minute wieder dahin: die Winde heulen, die schäumenden Wellen brausen, das Eis zerschlägt sich mit wüstem Getöse; die Inseln und die Ufer krachen unter den Lasten, welche die Wellen rings umher, auf sie werfen, und über einander thürmen: ein wilder Anblick!

Diese stehenden Eisberge sind noch die letzten Reste vom zertrümmerten Thron des Winters. Viele Tage werden sie noch sein Andenken erhalten, und von den Strahlen der Sonne getroffen, weit hin über den ruhigern Strom blitzen: wenn schon das Feld entkleidet liegt, und dünn aufgrünendes Getraide furchtsam aus der nassen Fläche des Ackers hervorsiehet. Aber die Herrschaft des Winters nimmt ihr Ende: obgleich noch manche Spuren zurück bleiben. Die Bäche stürzen sich mit geschäfftiger Eile durch die Thäler, und die Berge heben schon von Schnee entblößte Gipfel zum Himmel. Umsonst versuchet die Kälte, bey nächtlicher Umkehr, die Trümmern ihres Thrones wieder herzustellen, und die stehenden Seen von neuem zu fesseln: die nächste Sonne schmelzet das ohnmächtige Gebäude, und löset die Gewässer wieder auf. Die Erde wird nach und nach locker, und trinkt die stehende Feuchtigkeiten durstig ein. Helle Ostwinde reinigen die Luft von Wolken, jagen die aufsteigenden feuchten Dünste in die Höhe, und zerstreuen sie durch den klaren Himmel.

Also kömmt die Erde nach und nach aus dem tiefen Schnee hervor; zwar schmucklos, ohne Kraut, und ungestalt; aber bald werden gelinde Tage, stärkere Sonnenstrahlen, und brütende Weste sie erwärmen; milde Wolken werden warme Regen über sie ausschütten, ihren Schooß befruchten, und den keimenden Frühling hervortreiben.

Schon melden einige Blumen, die der Kälte selbst, und dem Schnee Trotz bieten, die Annäherung der schönsten Jahrszeit. Der güldne Crokus, so bald er nur den Anhauch des ersten Westwindes fühlet, der die feste Erdscholle auflöset, und das Land locker machet, treibt seine Blume rings um in spitzigen Blättern eingewickelt, unter dem Schnee hervor, und öffnet sich bey der ersten Sonne, die ihn anstrahlet. Der Saft kehrt in Stauden, und Bäume, und das Leben in alle Pflanzen zurück. Die Natur fängt ihr großes sichtbares Geschäfft wieder an. Alles erwacht, alles fühlet den beseelenden Frühling; obgleich noch mancher Sturm seine Ankunft verzögert. Denn niemals ist der Wechsel des Jahres so plötzlich, und sanft: rauhe Tage, von welchen der Winter sich noch immer die Herrschaft über die Nacht und den Morgen anmaßet, wechseln mit gelindern ab. Dunkle Nebel verbergen dann die Morgensonne, wenn sie aus dem Meere aufgehet, und eishauchende Kälte verhärtet die Straßen, belegt die Sümpfe mit einer dünnen Rinde, und überstreut die Gebüsche mit weißem Reif; bis die höhere Sonne mit mächtigen Strahlen die Luft erwärmet, und durch die Nebel hervorbricht. Dann fliehen sie von dem mittlern Himmel, und ziehen sich, gleich einer

Decke,

Decke, rings um den Horizont hinab; der Reif verschwindet, und der Winter wird ein Frühlingstag. Doch die Stürme kämpfen noch oft um die Regierung des Jahres. Ungestüme Winde treiben aufsteigende Dünste herauf, und wälzen schwarze Wolken zusammen, die bald Schnee, bald Regen, mit Hagel vermischt, auf weite Gegenden ausschütten.

Also wechselt ein beständiger Kreislauf die Jahrszeiten ab, und bringet, und nimmt den Frühling, den Sommer, den Herbst, und den Winter, in gleicher Ordnung, und mit gleicher Gerechtigkeit für alle Gürtel der Erde, so weit die Sonne sie bescheinet. Alles, was ist, in dem ganzen Raum der Schöpfung, hat sein Maaß, seine Gränzen, seine Ordnung, seinen Wechsel; alles tritt seiner Reihe nach die Stunden seines Daseyns an, dauret seine vorgeschriebene Zeit, und ist nicht mehr.

Flüchtiges Leben! ach, was bist du? Was sind die schimmernden Glückseligkeiten, die du versprichst? Hinfällige Blumen, die vielleicht einen Frühlingstag blühen, und am nächsten Morgen nicht mehr sind. Der Jüngling wünschet sie, der Mann findet, daß sie der Mühe, und der Sorgen nicht werth sind, die sie kosten, und der Greis kann sie nicht mehr genießen. Einer tritt nach dem andern, des Lebens müde, von dem Schauplatz, und siehet am Grabe erst, wie wenig alles, was er auf der Welt hoffte, wünschte, verlangte, seiner Wünsche, seiner Hoffnungen, seines Verlangens würdig war!

Und dennoch seufzt der Mensch, und dürstet nach diesen Herrlichkeiten, und hält sie in der Verblendung seiner Jahre, wenn das Blut in seinen Adern

hüpft, wenn seine Leidenschaften über seine Vernunft herrschen, für Güter, welche auch wohl ungerechter und lasterhafter Handlungen würdig wären. Ehre, Macht, Wollüste, und Reichthümer, locken ihn durch die aufgeputzten Freuden, die sie ihm anbiethen, von dem Wege der Weisheit, und der Tugend, dem einzigen Wege, der zur Glückseligkeit führet. Oft zwar betriegen sie ihn, und umsonst vergießt er seinen Schweiß, umsonst bringt er eine Summe von Sünden in sein Schuldregister, und verliehrt seine Zeit, um sie zu erkaufen: aber gesetzt, er erhält alles, was er wünschet; (und welchen Sterblichen trifft dieses Looß!) gesetzt, das Glück, seine Gottheit, führt ihn durch alle Gebiethe ihrer Freuden, und streut Rosen auf alle seine Wege hin; ist er glücklich? Oder ist nicht vielmehr, glücklich zu seyn, ein Vorzug, der allein den Tugendhaften gegeben ist?

Der Fürst kann gebiethen; alles bethet ihn an, oder zittert; alles richtet seine Winke aus. Eigennutz, und Menschenfurcht schmeicheln ihm, und die Weisheit tritt furchtsam bey Seite. Jede seiner Handlungen wird gepriesen, wozu ihn bald Ehrsucht, bald jede Wollust treibet. Das Glück gehet ihm zur Seite; er erobert Länder, drückt seine Unterthanen, verprasset den Schweiß seiner Kinder, kleidet sich in Purpur; Pracht, Verschwendung, und alle Freuden des Lebens, umgeben seinen Thron; er darf nur wollen, so geschiehet, was er will: die Künste werden sinnreich, neue Vergnügen zu erfinden. Die Reiche der Natur versagen ihm nichts; alle Theile der Welt senden seinem Tische ihren Tribut; die

Weichlichkeit bestreut sein Bette mit Rosen, die Wollust führet ihm aus dem Arm weinender Mütter die schönsten Töchter zu. Ein Tag ist noch schöner, als der andere, sein ganzes Leben ist ein Fest, ein beständiger Wechsel von Vergnügen. Welche Glückseligkeiten!

Crösus glaubte es auch: aber am Ende war Solon weiser. Wer kann vor seinem Ende glücklich gepriesen werden! — Die Zeit fliegt hin, das Alter kömmt, und nach ihm — o! trauriger Gedanke, der alle diese Glückseligkeiten verfinstert! — nach ihm kömmt ein gewisser Tod, und alle diese Freuden sind nicht mehr: Der Vorhang fällt nieder, seine Rolle ist ausgespielt, er stirbt: und wie? unglücklicher, als er gelebt hatte: denn da, wo das Vorspiel sich endigt, soll die Haupthandlung erst anfangen. Die hämischen Freuden des Lebens verlassen sein Bette, die Schrecken des Todes, die ernsten Gedanken einer folgenden Ewigkeit, die Erinnerung seiner Sünden treten an ihre Stelle, und begleiten ihn bis an die Gränzen, wo die Gerechtigkeit mit dem Schwerdt in der Hand ihn erwartet.

Wenn die Angst des Todtenbettes das Gewissen, und wenn das Gewissen Verzweiflung erwecket; wenn Schauer die Seele fassen, wenn die schreckliche innerliche Stimme laut, Rache! rufet, und jede Sünde nennt; wenn nur ein Schritt zwischen den Freuden des Lebens, und der Quaal der Ewigkeit liegt, o dann erschrecken selbst Atheisten, und fangen an, zu denken! Wo sind da ihre festen Schlüsse, die mit Frechheit bewaffneten? Wo sind die Freuden, denen sie sich wollüstig ergaben? Ver-

zweiflung wird den schönen Auftritt beschließen, und zu spät weise, wird der Frevler die betrüglichen Lüste verfluchen, die ihm so viel Glückseligkeit versprachen!

Wirf nun einen Blick auf das Ende des Tugendhaften. Er hat gelitten, geweinet; hier ist das Ende seiner Leiden. Müde der Mühseligkeiten, fällt sein Auge zu, er entschläft unter Bethen; Freude des Himmels breitet sich über sein Antlitz aus. Seine frohlockende Seele siehet über die Finsterniß des Todes hinweg in die seligste Gefilde; noch ein Seufzer zu Gott, dann ist sie aus einer Hölle in einen Himmel versetzt!

Mich dünkt, ich sehe dich, unschuldiger **Sokrates**! lächelnd hältst du den Becher des Todes in der Hand. Ich höre deine letzten Worte, sterbender Weise! wie du noch den letzten deiner Augenblicke verschönerst, und deine Freunde in feyerlichen Wahrheiten unterrichtest. Keine Gewalt, keine Verläumdung, keine Armuth, wird dir dahin folgen, wohin du gehest: alles Elend, was dich drückte, wird in der Welt zurück bleiben, die du verlässest!

Ein solcher Tod bekrönet oft das Ende eines unglücklichen Lebens, und macht alle Stunden des Unglücks wieder gut! Wem die Zukunft bange macht, mit welcher Ruhe kann der eine Ewigkeit denken, und mit welcher Gelassenheit kann er den Tod erwarten? Wer aber die Auferstehung hofft, wie kann der sich vor dem Tode fürchten, der ihn verpflanzen muß? — Und gewiß, das Grab, das uns empfängt, wird uns nicht ewig fest halten! Die Natur lehrt uns diese Wahrheit durch unzählbare Beyspiele. Die Ge-

rechtigkeit Gottes, das Böse, welches hier unbestraft geblieben ist, das Laster, welches sich mästete, und die Tugend, welche leiden mußte, sind feste Zeugnisse, welche die sich bewußte Schuld durch alle sophistische Schlüsse, die die betrogene Thorheit ersinnen mag, zu widerlegen, wo möglich, und wenn sie dieses nicht kann, wenigstens zweifelhaft zu machen, umsonst versuchet. Gott bleibt gerecht! eine Wahrheit, die alle diese Schlüsse zu Boden schlägt!

O du! dessen Gerechtigkeit der Tugendhafte verehret, schrecklicher Richter, und unumschränkter Beherrscher der gränzenlosen Schöpfung! Dein Auge sieht durch die Unermeßlichkeit; keine Handlung, und kein Gedanke, der im Verborgenen der Seele entsteht, entfliehet dir. Vergebens erhebt der Frevler, auf scheinbaren Vorwand kühn, seine muthige Stirn: dich betriegt keine künstlich ersonnene Larve; du erkennest das Ungeheuer, heuchlerisch in der Tracht der Unschuld verkleidet. Seine Thaten sind in deinen ewigen Büchern angezeichnet, um wider ihn zu zeugen. Zwar jetzo sonnet er sich wollüstig in den Strahlen des Glücks, und lacht mit Verachtung der Tugend, welche Mangel und Kälte quälen. Zwar der Fromme siehet ihn oft mit Erstaunen, wie er frech seinen Fuß auf den Nacken armer Leidenden setzt, und ungestraft seinen Becher mit den Thränen der Redlichen füllet, und wundert sich der Langmuth dessen, der die Welt mit Gerechtigkeit regieret: aber wo nicht die Zeit, so wird ein anderes Leben gewiß diese scheinbaren Verwickelungen auflösen. Wenn die Zeit ihren Vorhang niederläßt, so wird der Frevler bluten, unter dessen Geißel der Tugendhafte weinte,

und Menschen und Engel werden die Gerechtigkeit der Wege Gottes preisen.

Darf sich denn die Vernunft vermessen, die Tiefen der Vorsehung zu prüfen? Auf den Blasen der Meynung getragen, schwimmet sie eine Zeit lang, und versinkt endlich in das unergründliche Meer, worinn sie ihr Senkbley warf. Darf der Mensch, der auf die Welt gesetzt wurde, um den Gott zu erkennen, und zu verehren, der ihn aus dem Staube ins Leben rief, darf der sich über seinen Plan beschweren, und den allmächtigen Gesetzgeber vor den Richterstuhl seines irrenden Verstandes fodern? Sein Gesicht ist zu schwach, jedes versteckte Glied zu entdecken, was die erstaunliche Kette der göttlichen Entwürfe verbindet. Er sinnet umsonst, und fängt an, Gott vom Thron zu setzen, und ein blindes eingebildetes Phanton an seine Stelle zu erheben. Er siehet das Laster in Edelsteinen, und tyrischem Purpur schimmern, indem die Tugend das Spiel und Spott des Frevels ist.

Ist dieses die Vorsehung? spricht er: beweisen diese parteyische Austheilungen der Schicksale einen unparteyischen Richter der Welt? Soll die Erde, soll die Luft, und jedes Element einen Tribut zollen, um den Bösen zu speisen, indem der Liebling des Himmels, der in brünstigen Gebethen seine ganze Seele ausgießet, auch das Nöthigste vermisset, um seinen gequälten Leib zu stärken? So spricht der Zweifelhafte, dessen Seele zu kurzsichtig ist, die Verhältnisse des harmonischen Ganzen zu fassen. Er sieht Theile, und fället den Richterspruch; aber Gott siehet mit Mitleiden den Thoren, der sich

wagt, seine Maaßregeln in seine Wagschale zu legen.

Mit Vorsicht soll der Mensch dem Faden folgen, der ihm gegeben ist, das mystische Labyrinth zu entwickeln; wenn er richtig urtheilen will, wie die Vorsehung leitet. Er muß die genaue Stufenfolge entdecken, und bemerken, wie Theile, die sich anfänglich schienen entgegen gesetzt zu seyn, zu einer vortrefflichen Einförmigkeit in einen Plan zusammen stimmen. Dann wird jede Saite, welche allein gerührt, dem Ohr der Vernunft misklinget, mit den übrigen in Wohlklang harmoniren.

Die Sonne der Gerechtigkeit kann eine Zeit lang dem Gesicht des Menschen ihre Strahlen entziehen, in Verborgenen, rings um mit Wolken umzogen; aber wage es deswegen nicht, o Laster, wage es nicht, deine Stirn trotzig aufzuheben! Und du, o Tugend, verzweifele nicht! Bald werden diese Wolken, welche sie zu verfinstern schienen, sich aufhellen, und die Sonne wird in majestätischem Glanz hervorstrahlen.

Der Entwurf der Vorsehung zeigt sich, im Ganzen, in heller Ordnung, und Verbindung; obgleich Verwickelungen, ehe wir das Ganze sehen, unangenehme Schatten auf das Gewebe, das sich nach und nach entwickelt, zu werfen scheinen. So betrügt sich das Auge in seinen Urtheilen, indem die Hand des Mahlers nach und nach vor ihm, auf einer großen Leinwand, hie und da seine Figuren anlegt. Hier kömmt ein blätterreicher Zweig, ein Stamm, ein menschlicher Fuß, dort ein Stück des Grundes, ein Theil eines Baches, ein halber Fels;

alles

alles gleicht einem ungestalten wilden Chaos von unverbundenen Gestalten. Wenn aber das vollendete Ganze sich ausbreitet, so zeigt sich das Gemälde in seiner Ordnung; alle Theile stehen in schöner Verbindung, wir sehen die figürliche Geschichte, und bewundern das Ganze.

Sollten Rathschläge, Entwürfe einer unendlichen Weisheit, fehlerhaft seyn? Ehe werden die Himmel, das Werk seiner Hände, wie Papiere zusammen gerollt, und alle Welten in unsichtbaren Staub aufgelöset, aus dem Gesicht verschwinden; ehe werden alle Dinge in ihr erstes Nichts zurück fallen, als ein Punct aus Gottes ewigen allweisen Rathschlüssen verlöschet wird! Das Ende der Tage, welche die Welt mit den Schatten ihrer Flügel verdunkeln, werden ein Licht auf seine großen Entwürfe streuen, und das wunderbare Dunkel aufhellen, was selbst den forschenden Seraph verwirrt.

O! höchste Gewalt! alle deine Wege sind gerecht; es mag deine Langmuth den vom Zorn aufgehabenen Donner, der bereit war, auf das Haupt des Verbrechers zu fallen, zurückhalten; oder du magst den Frommen, um seine Seele im Feuer zu läutern, vom eisernen Arm der Gewalt erdrücket, oder unter den Leiden der Armuth und Krankheit gen Himmel weinen sehen.

Um deinen beleidigten Freunden Recht wiederfahren zu lassen, und deine Feinde nieder zu schlagen, machst du die Absichten der Menschen zu schanden, und leitest Gutes aus Bösem: so, wie dein mächtigs Wort anfänglich aus dem Schooß der Nacht das Licht hervor rief, welches die Welt erleuchtet. Dein

Thron, o Herr! steht auf den Vesten der Gerechtigkeit, furchtbar und wohlthätig! Hier bedecken ihn sanfte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln, und lassen auf den Frommen, Mitleiden, und zärtliche Liebe herabstrahlen: Dort schütteln flammende Seraphs von ihren Fittigen, Schrecken, und Verzweiflung. Dein furchtbares Schwerdt, in ihrer Hand geschwungen, schimmert, gleich Cometen, durch den Himmel für das Haupt bebender Rebellen!

Wer kann vor deinen Schrecken bestehen, strenger Richter! wenn dein Zorn, durch wiederholte Beleidigungen entbrannt, die Gnade überwindet, die ihren Schild umsonst vor seinem Donnerstrahl hält! Wenn verachtete Vergebung das Maaß der Sünden voll macht; und wenn du den rächenden Arm aufhebest, die Verbrecher zu strafen, die deine Gesetze mit Füßen traten!

Wer Gott in seiner Milde nicht erkennen will, der wird ihn in dem Schrecken seiner Rache fühlen, und mit Zittern diejenige Gewalt bekennen, deren Winke die gehorsame Natur, mit ihrer ganzen Rüstung von Winden, und Hagel, Gewässern und Feuer gehorchet, um seine Rache zu vollziehen. Er kann die kleinsten Geschöpfe zu Rächern machen, um den Stolz der Könige zu demüthigen, und alle ihre Herrlichkeit zu zerstören. Wenn gleich die Schale seines Zorns eine Zeit lang in den Wolken stehet, ohne sich zu ergießen; so ist dennoch sein Arm nicht verkürzet. — Gott bleibt, wer er ist, unverändert, die ganze lange Ewigkeit hindurch. Seine

Augen sind zu rein, um den Nebel der Ungerechtigkeiten zu dulden.

Zittert, ihr Himmel, ihr Welten; und du vornehmlich, o Mensch! Zittere Abtrünniger, vor einem zürnenden Gotte! Die Gerechtigkeit fodert die Schulden ein; sie will bezahlet werden, oder der Mensch ist verloren! Die Sonne, in deren Strahlen du dich wollüstig badest, muthwilliges, und beglücktes Laster, wird untergehen, und schreckliche Wetter werden den furchtbaren Abend eines schönen Tages beschließen.

Wer wird dem letzten Gerichte entgehen? Der Todte und Lebendige wird da seinen letzten Richterspruch hören. Mich dünkt, ich sehe den Richter, vom Himmel, im glänzenden Gefolge der Engel herab steigen! Aber wie verändert! Nicht mehr der langmüthige Gott, sondern der ernste, der gerechte, der den Erdkreis richten will! Glanz umgiebt ihn: unaussprechlicher Schimmer strahlet aus seinem Antlitz; Sterne bilden eine Krone um sein Haupt; Sterne, denen er ihr Licht gegeben hat.

Ich höre durch das wiederhallende Gewölbe der Erden die laute Trompete ertönen. Die Gräber öffnen sich, und jedes traurige Behältniß des Todten vernimmt die Stimme, und giebt dem Lichte und dem Leben zurück, was es verwahrete. Jedwedes zerstreute Stäubchen findet den verwandten Klumpen wieder, fügt sich mit andern, und bildet den Menschen. Zahllose Myriaden steigen aus den Gräbern; dichter, wie die Aehren des Sommers die Gefilde bedecken, schwärzt eine namenlose Menge, das ganze Geschlecht der Menschen, aller Stände, aller Alter, aller Zeiten, den weiten Erdkreis, und stehen zit-

ternd vor dem großen Richter, der in strahlenden Wolken ernst- und majestätisch sitzet, und das flammende Schwerdt in der Rechten schwinget.

Das Buch wird geöffnet, worinn mit unauslöschlicher Schrift jeder Gedanke des Herzens, jede Handlung geschrieben stehet. Elender Verbrecher! wie eitel war deine Prahlerey, daß du der irdischen Gerechtigkeit entgangen wärest! Siehe, hier sind deine Verbrechen aufgezeichnet, ein schwarzes Register! Eine ganze Welt siehet deine Sünden; die Allwissenheit ist ihre Richterinn, und die Allmacht rächet sie! Deine Larve, Heuchler! ist unnütz: ein Strahl aus der Quelle des Lichts, zeigt dich in deiner wahren Gestalt, und der Heilige wird in einen Bösewicht verwandelt.

Ihr aber, die ihr, unschuldig von Sitten, als Nachahmer Gottes, eure lange Wallfahrt geendiget habt; gedrückt von der Bosheit, aber nicht unterdrückt; ihr, die ihr die Sache der Religion vertheidigt habt, unerschrocken von dem Zorn der Fürsten, und geduldig in den Martern der Tyrannen, nähert euch mit erhabener Stirn dem Throne eures Gottes. Die Chöre der Heiligen empfangen euch mit offnen Armen, und freuen sich der neuen Seligen! Eure Arbeiten empfangen die verdiente Krone: Denn itzo ist die Prüfung eurer Tugend, und die Probe eures Lebens vorüber.

Aber itzo ertönet ein furchtbarer Klang der Trompete. Siehe, die Gottlosen drängen sich zum Gericht! Verzweiflung, und blasse Schrecken sitzen auf jedem Gesicht, wo sonst die Frechheit wohnte. Die Schönheit verhüllt ihr Antlitz; wie gern verhüllte sie

auch ihre Schuld! Der elende Sclav des Mammon bejammert, daß er nicht solche Schätze aufgehäufet hat, die keine Motten fressen, und kein Rost zerstöret! Der Mörder, mit Grimm im Gesicht, schlägt seine blutigen Hände zusammen, und erschrickt, gleich einem gejagten Panther, seine eigene Gestalt im vollem Lichte zu sehen. Sein Gewissen, die schreckliche Dienerinn Gottes auf der Welt, deren freundschaftliche Stimme er verachtete, schreyt itzo laut in ihm, erwecket alle Schrecken, und weissaget ihm sein Gericht.

Mich dünkt, ich höre den Frevler sich selbst anklagen, und gegen seine Brüder in der Bosheit seine geängstete Seele ausgießen: „Da, da sitzt er, dessen „Gnaden wir verachtet, dessen Gesetze wir entheili„get, den wir gelästert haben, der allsehende, der „schreckliche Richter! Wie sollen wir uns vor sein „Auge wagen, welches die ganze Natur mit einem „seiner Strahlen schmelzet! Oder wie sollen wir sei„ner Gegenwart entfliehen? O! stürzet euch über „uns, ihr Berge! Eröffne dich, Erde, unter unsern „Füßen, uns zu verschlingen! Umsonst, umsonst! die „Berge, und diese Erde, werden bald nichts mehr „seyn: nichts wird uns schützen; eine Unsterblichkeit „der Quaal wird uns empfangen!„

Itzo gehen sie die Bahn zu ihrer Verdammniß, in furchtbarer Stille, und schrecklicher Erwartung. Der Tugendhafte siehet mit Schauder auf den lasterhaften Haufen. Das Gewissen schwingt seine Geisel, und zwingt die Verbrecher, durch eignes Bewußtseyn, durch eigne Anklage ihr Gericht zu vergrößern, und Gottes Gerechtigkeit selbst in der Strenge

ge seines Zorns zu bekennen. Und nun spricht der Richter mit Augen, die vom Zorn flammen, vor welchem die Berge schmelzen, mit einer Stimme, die die Pfeiler des Himmels erschüttert, das schreckliche Gericht: „hinweg ihr Verfluchten! in das „Feur!„ Stracks brechen Flammen aus dem Mittelpunct der Erden, und lodern himmelan. Der erschütterte Boden bebt, die Wellen kochender Meere brausen, und schäumen hoch in die Luft: die Schöpfung versinkt in die allgemeine Flamme. Myriaden, welche brennen, die rollenden Donner des Himmels, der vergehet, und das furchtbare Getöse einer einstürzenden Welt, vermischen sich mit dem lauten Klange der Trompete des Erzengels: umsonst wünscht der Verdammte, daß er so vergehen könnte, wie diese Elemente!

Also offenbaret der Allmächtige seine Gerechtigkeit, in den Quaalen des Lasters, und in der Seligkeit der Tugend. Und nun erhebt er sich von seinem Thron, und kehret auf seinem geflügelten Wagen in seinen Himmel zurück. Die Engel begleiten mit lautem Jauchzen ihren Monarchen, und die Heiligen grüßen ihn mit Hymnen. Zahllose Stimmen rufen ihm, in schöner Harmonie, Freude und Bewunderung entgegen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre nach allen Monaten des Jahres

Bd.: [4]

Hamburg und Leipzig 1760
P.o.germ. 1273 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119135-9
VD18 80017177